Die menschliche sittlichkeit als sociales ergebnis der ...

Leopold Besser


Dei
Sub Numine
Viget

Die menschliche Sittlichkeit

als

socialles Ergebnis der monistischen Weltanschauung

von

Dr. Leop. Besser.

Bonn, 1899.

Universitäts-Buchdruckerei von Carl Georgi.

Inhalt.

Vorwort.

„Nur in der Erfahrung ist Wahrheit“ rief Immanuel Kant endlich der seit der Renaissance wieder erwachten Menschheit schon vor mehr als 100 Jahren zu und schloß damit für Deutschland jene seit Aristoteles das philosophische Denken beherrschende Scholastik endgiltig ab, die ihre Erkenntnis nicht dem uns sinnlich Erscheinenden selbst, sondern nur den diesen Phänomenen zugrunde liegenden **Ursachen** entnehmen zu können glaubte.

Der Engländer Thomas Hobbes hatte für England diese Wandlung ein Jahrhundert früher mit seinen Betrachtungen, „welche Art von Bewegung es wohl sein könne, die Empfindung hervorriefe“, eingeleitet, und der Schotte David Hume dieselbe später mit einer ganz verwandten Berufung auf die Erfahrung durch „Impressionen“ — das, was wir heute „Reize“ nennen, — bestätigt.

Das ist der Grund und Boden, auf dem unsere heutige Bildung ruht. Man kann ihn einen phänomenologischen nennen. Das heißt, der Mensch glaubt zwar an die Wirklichkeit, „die Realität“ der die Welt ausmachenden Dinge und hält sich verpflichtet, bei der Begründung seines Ich diese Realien in Rechnung zu stellen, sucht aber nach einer Erklärung, wie es ihm denn möglich ist, diese Phänomene in seinem „Bewußtsein“, wie er sagt, vorzufinden, d. i. sein „Ich“ zu begründen. — Es ist damit der alte Ikarus Mensch mit einem Fuße wieder auf der „festen Erde“ angelangt. Zur Hälfte ist das Feld seitens der reinen Ideen des Plato und der autonomen Seelen-Substanz des Aristoteles geräumt. Ich sage „zur Hälfte“. Denn lebte man nach scholastischer und lebt man — infolge der päpst-

lichen Thomas-Encyclika auch heute noch — nach katholischer Auffassung in einer Trilogie, einer Dreiwelt, in der einmal das Ich, das Subject, zweitens die Welt, die Dinge und drittens eine Ursache, ein letzter Grund bestand und besteht, so lebte und lebt man nach D. Hume und Kant doch noch immer in einer Zwei-Welt, einem Dualismus. Das heißt der Mensch nimmt an, daß die Welt sich in zwei Daseins-Formen scheide. Man hält einmal an der Realität des gegebenen Welt-Inhalts und zweitens an einem bestimmten — aber bis heute immer noch erst gesuchtem resp. vorausgesetztem „Etwas, einem X, einer autonomen Seele" — fest, die zu diesen Realien, den Phänomenen in eine Beziehung, eine erkenntnistheoretische Relation zu treten, das Vermögen in und durch sich selbst habe.

Das ist der Standpunkt der heute officiell herrschenden, im Recht, in Kirche und Schule wie in der bürgerlichen Ökonomie sich kundgebenden sogen. wissenschaftlichen Bildung.

Nun lebt aber im gesunden, freien Menschen in unaustilgbarer Kraft und unverwüstlicher Unmittelbarkeit das Gefühl seiner Einheit, seines geschlossenen Ich, seines sich bewußt-Seins. Es ruft uns der Franzose Charle Anne Laisant zu: „Wenn wir uns nicht entschlossen anschicken, den Menschen auf wissenschaftlicher Grundlage aufzubauen, ihn also in streng wissenschaftlicher Weise zu begreifen, so wird trotz aller modernen Civilisation das XIX. Jahrhundert in der Geschichte als ein Zeitalter der Barbarei angesehen werden."

Danach besteht für uns zur Zeit Lebende die Aufgabe, zu prüfen, ob nach der viel tausendjährigen dualistischen, von Kampf und Fehde begleiteten Lebens-Auffassung der Völker sich nicht endlich eine monistische, eine einheitliche Welt-Anschauung finden läßt, die den Frieden in sich trägt! Es gilt, zu fragen, ob nach dem vom liberalen Denken aufgegebenen und verlassenen trilogistischen wie dem heute geltenden dualistischen ein endlicher Fort- und Hinaufschritt zu einem monistischen Anschauen des Welt- und Menschen-Daseins eine wissenschaftliche Berechtigung hat.

Wie der Gedanke des Mechanismus der wissenschaftliche

Hauptgedanke unserer Zeit ist, so ist auch der Monismus ein Hauptschlag- und Rufwort der Gegenwart. Aber Niemand sagt uns recht, was das heißen will. Wenn wir um uns sehen in der sogen. leblosen Welt, so stehen wir immer und überall dem Ding draußen als einem „Anderen, Zweiten, Vielfachen" gegenüber. Und wo wir unter uns Menschen uns umsehen, ist uns auch der Nächste nicht nur ein „Anderer", sondern sogar ein Fremder, ein von uns wenig oder kaum Verstandener, ja im heutigen Daseins-Kampfe als ein unser Interesse Schmälernder und Bedrohender, ein uns gegenüber Stehender. „Ote toi, que je m'y mette," ist signatura temporis. Was will da Monismus sagen?

Nun wie die Kulturgeschichte der Menschheit es immer mehr betont und aufzeigt, daß die die Zusammenhänge der Dinge auf sich einwirken lassenden, die nachdenkenden, die philosophirenden Menschen diese ihre Schlüsse schließlich doch nur dem Thaten und Thun der Völker selbst entnehmen konnten, die vor und mit ihnen lebten und schafften, so zeigt uns die Kultur der Gegenwart, daß dies „philosophirende", die Zusammenhänge der Dinge „zusammenfassende" Denken der Gegenwart — mit oder wider Willen — ihre Schlüsse doch dem Thaten und Thun auch der jetzt lebenden Völker entnehmen muß. Dies Thun, diese Arbeit der letzten 60 Jahre unseres deutschen Volks-Lebens ist aber hauptsächlich naturwissenschaftlichen Aufgaben zugewendet worden. Mit zureichendem Grunde hat man das jetzt scheidende Jahrhundert das der Naturwissenschaft genannt. —

Die gesamte moderne Civilisation, die totale Umgestaltung des Verkehrswesens, die schier kaum übersehbaren Leistungen in Technik, Industrie und Handel, der „allmächtige Hans Dampf": sie alle sind doch greif- und sichtbar lediglich Früchte der Völker-Arbeit im Ausbeuten und Ausgestalten des Wissens, das in Chemie und Physik, in Physiologie und Biologie, kurz in allen Gebieten der naturwissenschaftlichen Disciplinen seit 1830 errungen worden ist. —

Ein Benjamin Franklin würde heute den Menschen nicht ein „Werkzeuge" machendes, sondern ein „Präcisions-Instrumente" anfertigendes Tier nennen. — Seien wir doch wahr

und gestehen uns, daß die Kärrner nicht schaffen, wie die Könige weben, sondern daß die Ideen der philosophirenden Könige immer nur Zusammenfassungen von den Geschehnissen und Zuständen des Völkerlebens sind!

In dieser modernen Menschenarbeit aber ist es immer die eine große Resultante alles Erfahrens, daß die Arbeit, die Leistung, der Calcule, das Exempel, die maßgebende Formel für ein Unternehmen immer dann Erfolg hat, wenn das Thun einem experimental feststellbaren Gesetz entspricht. Spricht man doch von einer „Logik der Thatsachen" schlechthin. Und in der That hat denn auch unter den Culturvölkern die Überzeugung von der Universalität eines gesetzmäßigen Ablaufes alles kosmischen Geschehens eine große Breite und eine immer festere Basis in der Art ihres Vorstellens gewonnen.

Dieser, darf ich sagen, Rahmen des Erfahrens, diese Prägung und Fassung, in die die Menschen schließlich alles auf ihre Sinnlichkeit Einwirkende gleichsam eingekleidet finden, „die Naturgesetzlichkeit in ihrer Universalität", sie ist's, die einem philosophischen Zusammenfassen aller aus der modernen Menschen-Arbeit sich ergebenden Resultate und alles aus ihr gewonnenen Anschauungs-Materiales zum festen Untergrund des Monismus wird. —

Nur in einer solchen Ausnahmelosigkeit alles Natur-Geschehens ließe sich eine monistische Weltanschauung begreifen und begründen. Wie gewaltig und mächtig im Menschen übrigens jenes Verlangen nach Einheit durch das heute noch instinctive Vorstellen unserer Persönlichkeit, unseres Ich's begründet ist, davon gibt das System des heutigen Panlogismus, des Psycho-Monismus mit jenem Stichwort: „Es gibt nur Eins, das ist die Psyche" ein beredtes Zeugnis. Auch diese speculativ gerichtete Anschauung wird vom Gefühl beherrscht, daß unser sich so eminent einheitlich wissendes Ich doch auch nur monistisch, nicht aber dualistisch erfaßt werden müßte. Da die Transcendenz aber eine Brücke vom Ding, vom Phänomen herüber zur vorausgesetzten Psyche absolut nicht finden kann, so gibt sie aus süßer alter Gewohnheit natürlich nicht das Ich-Gespenst, das

„liebe Ich" auf, sondern verzichtet lieber auf's Phänomen als den Realgrund von Wirklichkeit und Wahrheit. Und so schüttet sie das erkenntnistheoretische Schmerzenskind gleich mit dem Bade aus und proclamirt: „Es gibt nur Eins, das ist die Psyche."

Die monistisch-naturwissenschaftliche Auffassung hat keinen Grund, sich mit diesem Psychomonismus zu beschäftigen, aber mit Recht frägt sie dessen Träger, welchen Grund sie denn haben, sich noch um die Dinge, „die Phänomene" zu bekümmern!

Daß auf diesem Psycho-Monismus sich natürlich von Neuem die Zwecke dieser „vernünftig" gerichteten Psyche breitmachen und mit ihnen die schon absterbende Teleologie neue fröhliche Tage erlebt; daß diese Zwecke nur in präſtabilirten Harmonieen ihre Erklärung haben können und diese Harmonieen wieder nach Aristotelischer Dialektik ihren **Urheber** haben müssen, ist selbstverständlich. — „Voila le Dieu."

Die hier vorliegende Arbeit sucht in der ersten Hälfte den Beweis zu liefern, daß der Mensch Dank der Funktionen seines Organismus zur Erklärung seines so eminent einheitlichen Ich's und zum vollen Verständnis von der Natur und dem Wesen seiner Persönlichkeit irgend eines anderen Momentes, eines anderen Geschehens, als solches der naturgesetzliche Ablauf der Dinge mit sich bringt, **nicht** bedarf. Damit ist aber nicht ein idealistischer, erst noch zu beweisender, nur auf der Spekulation beruhender Psycho-Monismus, sondern lediglich eine realistische, eine experimentell nachweisbare monistisch-naturwissenschaftliche Auffassung der Welt- und Menschen-Dinge begründet. —

Ich übergebe diesen Versuch im ruhigen Vertrauen, immer die Wahrheit gesucht zu haben, dem Urteil der Gegenwart. —

Nur den einen Gedanken kann ich nicht schweigen lassen, wie allem sozialen Gefühl, wie dem alten, **urchristlichen** Solidaritäts-Gedanken zuwider es Jedem, der überhaupt über sich und die Dinge nachzudenken ausgerüstet ist, vorkommt, daß nicht jedes, jedes Menschen ohne alle Ausnahme erstem und unerläßlichstem Bedürfen, „sich über Wesen und Natur seines eigenen Ich,

über Natur und Aufgaben seiner Persönlichkeit in den langen Jahren der Jugend ein festes und sicheres Urteil zu bilden," durch die Schule Vorschub geleistet wird! — Es ist heute auch der lebhaftesten Phantasie nicht vorstellbar, welchem Wohlseins-Zustand die Kultur-Völker entgegen gehen würden, wenn die allgemeine Volksschule jedem Menschen ohne Ausnahme — Knaben wie Mädchen selbstredend in ganz gleichem Umfange — die der Sinnlichkeit zugänglichen Zustände und Zusammenhänge stets im Hinblick auf ihre einheitliche, gesetzliche Natur darböte. Eine einheitliche monistisch-naturwissenschaftliche Auffassung bez. der Zusammenhänge sowohl der sogen. lebenden als angeblich todten Formen des Weltinhaltes als Grund-Prinzip der Einschulung der Kultur-Völker würde rein mit und durch sich jene Lebens-Gemeinschaft nach sich haben, bez. der der Nazarener weissagte: „Es sei Friede auf Erden!"

In ihrer 2. Hälfte wendet sich die vorliegende Arbeit den sittlichen Lebens-Zuständen selbst zu. —

Daß der sittliche Mensch nicht ohne den wirtschaftlichen Menschen aufgefaßt und betrachtet werden kann, das ist für jeden um sich zu sehen Vermögenden klar. Aber wenn auch Historiker und National-Ökonomen immer wieder den eben geschichtlich, „durch das, was hinter uns liegt", erhärteten Satz aufstellen: „Wir alle, die ganze Menschheit, werden mit Zuckerbrod und Peitsche erzogen," d. h. die Kultur-Völker werden allein durch egoistische Gabe und egoistische Gegengabe auf dem Gebiet ihrer irdischen Interessen und Sonderbedürfnisse geleitet: so wird eine solche historische Auffassung es der Ethik doch nicht wehren mögen, auf Grund der monistisch-naturwissenschaftlichen Welt-Anschauung zu prüfen, ob nicht die Einheits-Schule jenes pädagogischen Einheits-Prinzips den Egoismus, „das heutige Grund-Motiv des Menschen-Willens", wegfegen und Dank der Wirklichkeit und Wahrheit im Vorstellungs-Leben das deutsche Volk nur Dingen nachjagen lassen würde, die auf dieser Erde möglich sind.

Dieser Prüfung ein sachliches Urteil nicht zu versagen, bittet

der Verfasser.

I. Capitel.

Der Wahrheit-Begriff und die menschliche Sprache.

Motto:
„Worte, Polonius, Worte, Worte."
Hamlet.

Wir Deutschen wollen „bei der Wahrheit bleiben". Deßhalb kann's uns nicht erspart werden, immer wieder nach festem Grunde zu suchen, auf den sich das Wesen der Wahrheit sicher gründen läßt.

Wir drücken Wahrheiten mit Worten aus, die wie Münzen von bestimmtem Werte Geltung im menschlichen Verkehr haben.

Und von dem, was Einer für wahr hält, setzt er voraus, daß dem nicht widersprochen werden kann. Diese Voraussetzung ist notwendig, wenn der Wahrheit in der menschlichen Gesellschaft Verständniß und Zustimmung nicht fehlen soll.

Wo dem nicht ist, bedarf die Wahrheit zu ihrer Anerkennung im socialen Menschen-Verbande einer außer ihr bestehenden Macht, einer autoritativen Gewalt.

Eine solche Autorität aber widerspricht dem Wesen der Wahrheit als einer Forderung der Sittlichkeit, ja als „dem höchsten ethischen Gesetz der Wissenschaft". Diesem specifisch germanischen Empfinden gibt der Paragraph der preußischen Verfassung Ausdruck: „Die Wissenschaft und ihre Lehre ist frei", — d. h. wissenschaftlich nicht zu widerlegende Wahrheiten sind unantastbar seitens der staatlichen Gewalt. Die Ethik aber besitzt keine Machtmittel, die außerhalb der Wissenschaft liegen.

Da nun ohne das Wort, ohne Sprache eine Wahrheit Verständniß beim Nächsten nicht findet, sondern nur als ein gestaltloses Wesen im antisocialen, rein individualistischen Menschen ein Dasein fristen könnte, so weist uns jede Untersuchung, die das Wesen der Wahrheit betrifft, unabweislich auf die Frage nach der Entstehung des Wortes hin, wie auf die Frage, wodurch erhalten diese Verkehrs-Münzen ihren Wert.

Ein Vorgang im täglichen Leben macht das erkennen. Wir sagen, das Wasser hat je nach der anzeigenden Thermometer-Scala die und die Temperatur. Eine solche Angabe bez. des Wassers beruht auf einer Anzahl mit Hilfe der Sinne beobachteter und im Experiment festgestellter Veränderungen des Wassers. Kälte, Wärme, Schwere, Dichtigkeit, chemische Verwandtschaft u. A. sind Worte für Beobachtungs-Resultate, die aus gewissen, immer und ausnahmelos wiederkehrenden Zuständen sich ergeben.

Je nach den Gebieten des Weltinhalts stellen wir solche Beobachtungen zusammen. Wir nennen jene Eigenschaften des Wassers naturgesetzliche. Wir sprechen von der Wahrheit eines Naturgesetzes. Etwas, was ein „Naturgesetz" beeinflussen könnte, gibt es nicht. „Est, ut est, aut non est." Es haben deßhalb diese Beobachtungen für den Menschen die Bedeutung einer absoluten Sicherheit und Gewißheit. „Wir haben 2 Grad Kälte" kann im Fragfalle eine Wahrheit sein. Ja ich sage nicht zu viel, es würde die Menschheit ein Zustand allgemeiner Verrücktheit, einer gänzlichen Verwirrung ihres Daseins erfassen, wenn auch nur auf einem Punkte ein Naturgesetz versagte, wenn das Wasser einmal aufwärts flösse, bei Null-Grad nicht zu Eis oder ein Metall bei 1000 Graden nicht schmelzen würde, das, wie gesetzlich erwiesen, bei dieser Temperatur stets schmilzt. — Der Mensch würde einem solchen Ereigniß gegenüber sofort seine ganze Lebens-Sicherheit unwiederbringlich verlieren.

Wir haben hier also eine Anzahl Worte und Sätze, Formen unserer Sprache vor uns, auf deren Wirklichkeit und Wahrheit wir uns verlassen, denen gegenüber für uns Wahrheit existirt.

Ich brauche kaum erst daran zu erinnern, daß vor we-

nigen tausend Jahren von einem experimentel nachweisbaren Bestehen solcher Gesetze nur in sehr geringem Umfang die Rede war und die Menschen in ihrem Tagwerk ihr Können und ihre Arbeit gleichsam nur instinctiv verrichteten, wie das Tier sein Können und Bedürfen nützt. Von den Gesetzen beim Gebrauch des Feuerbohrers, vom Hebel in Rolle und Rad wußte der Mensch nichts, trotzdem er jene nützte. Viele Jahrtausende müssen vergangen sein vom Instinct bis zur Wissenschaft, vom Mythus bis zum Gesetz.

Neben diesen Worten und Sprach-Formen, die der Mensch bez. äußerer Vorgänge gebildet hatte und über die kein Streit besteht, bestehen aber noch solche, die sich auf innere Vorgänge beziehen. Sie gelten weniger physikalischen oder Natur-Dingen, sondern sind mehr humaner, socialer Art. Wir reden von Gefühl, Liebe, Vertrauen, Dankbarkeit, Treue, Fleiß wie all ihren Gegensätzen. Wir besitzen da eine reiche, diese Beziehungen unseres persönlichen Lebens bezeichnende Sprache.

So beruht die dem Primat-Zweck alles Menschen-Daseins d. i. der Erhaltung seiner Art dienende Differenzirung seines Geschlechtes auf solchen socialen Bezügen von Mensch zu Mensch in Ehe, Familie und Gemeinde. Da sind Verständigungen erst recht notwendig. Die solches Verstehen vermittelnden Worte mußten auch der Übereinstimmung sicher sein, wenn Streit vermieden werden sollte. Es galt auch da für die social zusammen Lebenden Worte zu besitzen, die für dieselben Geltung hatten und bindend waren. Auch sie wurden Wahrheiten genannt. Vom Lauf der Gestirne, den Gezeiten der Erde, von allerlei Ablauf natürlicher Dinge kannte man deren Unabänderlichkeit und fügte sich wohl oder übel, bald in ihnen ein gutes, bald ein böses Princip erblickend, ihrer Macht. War's nun auch dieser tägliche Gleichlauf, war's immer die ewige Ordnung in dem draußen Erscheinenden, die den Menschen zwang, auch in den rein menschlich-persönlichen Beziehungen nach Verknüpfungen zu suchen, der Leitstern der Naturgesetzlichkeit **mangelte** dabei. — Der Mensch nannte solche Vorgänge trotzdem auch Wahrheiten, selbst wenn sie nur für einen Teil des Volkes Geltung und Wert hatten. Ich erinnere z. B. an die

verschiedene Auslegung, die die Menschen den Werten von „Freiheit und Recht" geben.

Wir sehen also, das Wort — und damit die Sprache — ist auch in den humanen Beziehungen ebensogut als in jenem Verhältniß des Menschen zu den natürlichen Dingen draußen der alleinige Träger und — auch den socialen Ungleichheiten der menschlichen Gesellschaft gegenüber — der unvermeidliche Makler unserer Wahrheits-Begriffe.

Wahrheiten also, mögen sie sich auf physikalische, mögen sie sich auf persönliche Zustände, auf Geschehnisse in unserem Organismus selbst beziehen, bedürfen zu ihrem socialen Verständniß des Wortes, der Sprache. — Ohne Sprache ist jedes Verständniß über das Wesen der Wahrheit unmöglich.

„Etwas, was klar gedacht ist, muß doch auch klar ausgesprochen werden können." Das Material aber, in dem ausgestaltet ist, was wir eine Wahrheit nennen, ist somit zunächst gegeben im Wort, in der Sprache. Und zwar das durch eine Übereinstimmung Vieler oder Aller zu einer Autorität gewordene Wort, das wir eben dann Begriff nennen.

Bei einer Analyse der Wahrheit hätten wir es demgemäß zunächst mit dem Wort zu thun, und da mit Worten noch immer trefflich streiten ist, so redet man auch heute noch von allgemein anerkannten als nicht allgemein anerkannten Wahrheiten.

Der nun nicht wissenschaftlich nachdenkende Mensch kann, auch wenn er die Gefahr dieses Widerstreites klar einsieht, sagen: „haben die Völker es so weit gebracht, werden sie's auch noch weiter bringen. Die Wahrheit wird sich schon selbst immer breitere und sicherere Gassen schaffen." Wer aber wissenschaftlich nachdenkt, wird vor dem Wort, dem Begriff, halt machen müssen und fragen: „wie kommt der Mensch denn überhaupt zum Wort", denn damit beantwortet er auch die Frage: „wie kommt er zum Begriff", wie kommt er schließlich auch zum Begriff der Wahrheit. Und so kann für uns das ganz unübersehbare, viel-viel-tausendjährige Reden der Menschen über sich und die Welt um sich in Bezug auf Wirklichkeit und Wahrheit unmöglich eher zu einem friedlichen Abschluß kommen, als bis uns die Wissenschaften sagen, was Reden ist

und wie Reden entsteht. — Unser Reden und Sprechen setzt sich aus Worten mit wechselnden Formen zusammen. Wir sind und bleiben einfach Sclaven, Hörige dieser Worte, so lange wir nicht wissen, welche Bedingungen denn im menschlichen Organismus gegeben sein müssen, damit sich Worte — „Sprache“ — auch bilden können. Bisher hat diese Frage — m. E.'s die Frage aller Fragen, die Frage, die über Natur und Wesen des Menschen entscheidet — nicht in **dem** Grade im Vordergrund der wissenschaftlichen Betrachtungen und Untersuchungen gestanden, der ihr gebührt. Wäre es wahr, daß die Verständniß bringende Sprache es ist, die den Menschen vom Tier scheidet, was könnte für ihn wichtiger sein, als Wesen und Natur dieses Unterscheidungs-Merkmales genau zu kennen! Benjamin Franklin hätte den Menschen nicht ein „Werkzeuge machendes Tier“ nennen können, wenn die „Sprache an sich“ den Menschen aus der Tierwelt ausschiede. Ohne Kenntniß davon, wie Sprache wird, ist eine Feststellung ihres Wertes eine Unmöglichkeit.

Ohne eine solche Einsicht bleibt der Mensch der Sprache gegenüber genau in derselben Lage wie einer der ein Instrument benutzt, ohne dessen Bau zu kennen. Er spricht und weiß nicht wie. Er kann mit Demokrit sagen: „Der Mensch spricht wie der Hund bellt“, weiß aber nicht, wie der Hund bellt.

Der bis in's Griechentum zurückreichende Streit darüber, ob Worte — „Namen“ — „Dinge an sich sind“ — „Universalia“ — oder nur da sind **in** und **mit** den Gegenständen, die der Name bezeichnet, ein Streit, der in der Scholastik als Nominalismus auftritt, ist bis zur Stunde nicht zum Austrag gekommen.

Die Realisten, wie man die Leute nannte, die den Namen eine Realität, eine Wirklichkeit an sich zuerkannten, sind von den Nominalisten, die dem Wort nur eine subjective Bedeutung zugestanden, die also das Wort zu dem es Aussprechenden selbst in ein bedingendes Verhältniß stellten, seit W. v. Occam zwar verdrängt worden, der Nominalismus selbst aber hat seine Erklärung noch nicht gefunden.

Und er konnte sie auch nicht finden, weil die Physiologie

des Nerven-Systems es noch gar nicht gestattete, über die Entstehung der Sprache Etwas auszusagen.

Denn wenn auch Jacob Grimm schon vor Jahrzehnten die Linguistik für eine „naturwissenschaftliche Disciplin" erklärte, dieser physiologische Nachweis stand bis zur Gegenwart aus.

Jedes menschliche Nachdenken über den Zusammenhang der Dinge nun, mag es zurückliegende historische Zustände, mag es die sittlichen Gestaltungen des Lebens, also Wahrheiten betreffen, deren Anerkenntniß Kirche und Theologie fordern, mag jenes Nachdenken sich auf die Begründung des Rechts beziehen und den bürgerlichen Gesetzen gelten, die das Leben der menschlichen Gesellschaft regeln: es langt jedes solches Denken ganz notwendig immer bei einem Punkte an, der Antwort auf die Frage fordert: „ja was ist denn das, was den Menschen zu einem Nachdenkenden macht?" Kann Wahrheit schließlich doch nur Resultat solchen Nachdenkens sein! Unabwendbar lauten Stimmen: „Du urteilender, mit Begriffen Behauptungen stützender, mit Worten streitender, Du philosophirender, Du mit Deiner so unendlich reichen Sprache, mit der so biegsamen Rede so mächtig ausgestatteter, unablässig nach Wahrheit suchender Mensch, was gab Dir denn dieses Wort, was gab Dir Deine Sprache ein?" Unabweislich fragt Jeder, wie entsteht denn in dem doch sprachlos geborenen Kinde die Sprache. In der That, die Menschheit müßte zu denken aufhören, wenn sie nicht mehr verlangen sollte, zu wissen: „was ist Sprache?"

Mit dem Jesuiten Pesch uns zu beruhigen, der lehrt: „Der Mensch wurde nicht bloß im Besitz der Sprechfähigkeit sondern im Besitz einer ausgebildeten Sprachfähigkeit von Gott erschaffen und diese ausgebildete Sprachfähigkeit war ihrer geistigen Seite nach ein Teil des dem Menschen von Gott eingegossenen Wissens", ist heute doch ausgeschlossen. Ebenso ausgeschlossen ist's, des Jesuiten Gutberlet Behauptung zu acceptiren: „Im Urmenschen habe zuerst Vernunft bestanden, und sie allein sei Voraussetzung der Sprache." Wenn Gutberlet den auf die menschliche Sinnlichkeit eindringenden Reiz mit dem ihm folgenden Reflex-Laut — diesem Teile eines Empfindungs-Vorganges — einer Vernunft, einer intellectuellen Kraft

im Anschauenden nur als Material übergeben glaubt, so setzt er damit wohl eine Ursache des Lautes, sagt uns aber gar nichts über das Wesen dieser Kraft, die dann doch zu kennen uns so nötig wäre.

Alles jene heiße Verlangen nach einem erkenntniß-theoretischen Fundament, nach einer sicheren Grundlage überall dort, wo Menschen die Wirklichkeit und Wahrheit bez. des Zusammenhanges der Dinge zu finden sich anschicken, führt unabweislich zur Entstehung und zum Wesen des Wortes. Es führt zum Wesen jener Universalien, die für die Scholastik das Material ihrer Erklärungen jener Zusammenhänge, die den Inbegriff ihrer Wahrheiten bildeten.

Lesen wir doch bei Fr. A. Lange „Durch die Wörter ließen Sokrates, Plato und Aristoteles, gleich ihrem ganzen Zeitalter, sich täuschen.“ Sollte die gegenwärtige Bildung von solchen Täuschungen frei sein?! Ist ein Wort, ein Begriff, d. i. eine Autorität, zu der ein Wort doch nur je nach dem Grade gelangt, in der ein Volk den Begriff anerkennt, nicht mehr entsprechend der Summe von Einwirkungen auf seine Sinnlichkeit, d. i. sein Erfahren, so ist's unmöglich, von einem wissenschaftlichen Verständniß aus, von einer erkenntniß-theoretischen Einsicht her diesen Wort-Begriff zu begründen. Ein solcher Wort-Begriff kann nicht allein „an und aus sich“ wirklich und wahr sein. Ganz anders, wenn wir wissen, wie Sprache ward, und immer neu wird, wenn wir wissen, welche Bedingungen gegeben sein müssen, daß unsere Laut- und Sprache-bildenden Organe thätig sind.

Sollte es sich ergeben, daß nicht, wie die deutsche Bildung es den heutigen Lehren der philosophisch-spiritualistischen Weltanschauung in Schule und Kirche verdankt, die Vernunft, der Geist, die Seele es sind, die Sprache erzeugen, sondern daß Sprache eine Funktion des menschlichen Organismus ist, die den Menschen erst zu einem nachdenkenden Wesen macht, daß nur sie es ist, die ihn befähigt, den Zusammenhang der Dinge zu erkennen und so Wahrheit zu finden, so bin ich überzeugt, daß damit der Menschheit ein größerer sittlicher Fortschritt zu

Teil werden würde, als diesem bisher Vorschub geleistet wurde mit allen philosophischen Lehr-Systemen seit Aristoteles.

Und in der That, mir will für die allgemein-menschliche Bildung in absehbarer Zeit die Überzeugung als unabwendbar gegeben scheinen, daß das in der Thätigkeit der die Sprach-Elemente bildenden Werkzeuge sich gestaltende, das hörbar werdende und damit Verständniß und Wirklichkeit gewinnende Wort — „die Sprache" — Inhalt, Wesen, kurz Real-Grund dessen ist, was wir bisher als Ausfluß eines supra-naturalistischen Wesens „einer Seele" zu betrachten gewohnt waren: „die Vorstellung". Die Menschheit würde damit eine Wahrheit mehr und zwar eine gewinnen, die den Frieden auf Erden sicherte, denn der Streit um die Wahrheiten würde enden, die sich auf des Menschen Interesse an einer zweiten supranaturalen Welt beziehen. — Beruht doch auf dem Vorstellungs-Inhalt unser gesamtes Denken.

Niemand wird leugnen können, daß an einem Beendigen des alten nominalistischen Streites der Sache der Wahrheit gelegen sein muß. Sie läßt sich nicht fassen ohne das sie auslegende, sie ausgestaltende Wort. Brauchen wir Menschen aber das Wort, so braucht dessen Bedeutung und Wert einer wissenschaftlichen Begründung bez. seiner Entstehung und Herkunft.

Es lag mir daran, auch diesem Hinweis auf das noch unerledigte nominalistische Problem gegenüber in den folgenden Capiteln die monistische Weltanschauung zu begründen. Da ich aber vom monistischen Standpunkt aus Sittlichkeit und Erkenntniß nicht trenne, knüpfe ich die Erörterungen in der folgenden Reihe an einander.

II. Capitel.

Sittlichkeit setzt ein Gemeinschaft-Moment im Menschen voraus.

Motto:
„Die wissenschaftliche Ethik muß versuchen, dem sittlichen Guten ohne Excursionen in's Uebersinnliche seinen Werth zu gründen."
Eduard Laas.

Der Menschen Sitte und Gewohnheit, die von den Eltern ihnen überlieferte Sinnesart pflegte man im Altertum mit dem Wort Ethik [ἦθος, ἔθος] zu bezeichnen. Heute nennen wir einen ethisch empfindenden Menschen den, der stets bestrebt ist, das Gute und Rechte zu thun. — Jeder halbwegs Gebildete wird heute sich solchen Strebens rühmen. „Ich weiß ganz gut, was recht und billig ist", sagt Jeder. Wenn dem so ist oder wenn dem so wäre, wozu dann noch wissenschaftliche Erörterungen über das Wesen der Ethik? Wenn das Gute und Rechte im Empfinden der heutigen Menschheit bereits seine Wurzeln hat, wozu noch diese Lehren begründen?

Nun erhebt die heutige Menschheit wohl nirgend Einwand gegen das Jesus-Wort: „Liebet euch unter einander!" Kein Mensch wird dasselbe heute ohne Weiteres als einen Wahnwitz, als eine Thorheit und einen Widersinn bezeichnen. Das Christentum erhebt doch den Anspruch, den Menschen im Leben zu leiten. Sehr allgemein sagt man aber auch: „gut, wenn dem so wäre, köstlich, wenn dem so sein könnte, aber im Leben ist das ja doch unmöglich."

Gilt also einer Seite das Gebot der Nächstenliebe thatsächlich als Grund- und Eckstein aller Christen-Lehre, ist anderer Seits aber die Meinung sehr verbreitet, daß das: „Liebet euch unter einander" im Erden-Leben eine Unmöglichkeit, d. h. doch, daß das erste und höchste sittliche Gebot nur ein „Ideal", ein nur anzustrebendes, aber auf diesem Planeten nie zu erreichendes Ding, also eine Utopie ist, so hat die Aufforderung der Ethiker doch wahrlich zureichenden Grund, von Neuem zu erwägen, ob denn jenem „Rechten und Guten", das in der Nächstenliebe unabweislich seine höchste praktische Ausgestaltung findet, anstelle seiner bisherigen Begründung als eines ideal-Wertes nicht eine solche auf thatsächliche, sinnlich-greifbare real-Werte zu Teil werden könne.

Jedenfalls ist schon der Versuch einer solchen Lösung des ethischen Problems des Schweißes der Menschen wert. Mir will die Tragik der Gegenwart, es will mir scheinen, den Grund all des verzagenden Pessimismus und der die Menschen-Gemüter belastenden Unruhe darin suchen zu müssen, daß in jedem Menschen ethisches Empfinden wohl eine Stätte haben könnte, daß der Kampf um's Dasein dessen Lebens-Arbeit aber auf seine Mühlen treibt, daß Jeder der Nächstenliebe fähig wäre, sie aber nicht üben kann. Vom Mutter-Auge an, von jedem Gebet her, vom Glockenklang und der Weihe der Kirche wird die Jugend das „liebet euch unter einander" mit der ganzen Kraft uralter Autoritäten und mit dem Zauber sinnbestrickender Form gelehrt, gepredigt und verklärt, und wohin der Mensch später im Leben sein Auge richtet, starrt ihm Sonder-Interesse und Egoismus entgegen! Alle ihm in Familie, Schule und Kirche überlieferten Ideale sieht er draußen im Leben gestalt- und machtlos. Aus dem Himmel seines „Glaubens an die Nächstenliebe" wird er niedergeworfen in den Kampf um's Dasein, in dem nur der Stärkere siegt. In Wirklichkeit sieht er sein Leben nur gesichert auf den Gräbern der Schwächeren! Denn — die Hand auf's Herz — die Millionen ohne Eigentum, aus der Hand in den Mund lebenden, ihr Brod von einem zum andern Tag verzehrenden Menschen: sind sie es nicht, die durch ihre Abhängigkeit von denen, die in Wissen und Wollen

besser ausgerüstet sind als sie, diesen es erst ermöglichen, ihre bevorzugte Stellung einzunehmen! Von dem „liebet euch unter einander!" ist im heutigen Daseins-Kampfe nicht die Rede. Ja es kann von ihm gar nicht die Rede sein. Der Stärkere, Mächtigere, Bevorzugtere, Reichere und Klügere, der nach heutigen, unabweislichen Rechts-Begriffen und Rechts-Zuständen mit Hilfe und auf Grund dieses seiner Eigenschaften seine bürgerliche Existenz gesetzlich gesichert sieht, kann ganz unmöglich den, der ihm als Schwächerer gegenübersteht, lediglich lieb haben. Trotz aller Liebesmühe bleibt er der Schwächere und Abhängige.

Ich glaube, es bedarf für jeden, der sehen will, keiner Worte weiter, daß das Gebot der christlichen Nächstenliebe, das, was die Ethik als „höchstes Gut", als „edle Sitte" bezeichnet, heute ein Ideal ist, gut zum Streben, unerfüllbar aber im heutigen Leben. Frage sich doch Jeder, wie weit er mit seiner Liebe im Leben ausreicht. Wo hat nur Einer im nächsten Kreise Macht und Kraft genug, die Not der Dummheit und des auf ihrem Fuße folgenden Elendes abzustellen! Warum aber reicht die Liebe nicht weiter? Warum sorgt im heutigen Lebenskampfe Jeder zunächst für sich?

Da eine große Anzahl von Lebens-Bedürfnissen und Lebens-Reizen, ja eine gewisse überhaupt nicht ohne Eigentum zu befriedigen ist, so haben spekulativ gerichtete Köpfe die Behauptung aufgestellt, das heutige Eigentums-Recht sei schuld am Lebenskampfe. Nun heute, wo das: „Und Euer himmlischer Vater ernähret sie doch" kaum mehr den Vögeln unter dem Himmel, geschweige denn dem Menschen gilt, weiß Jeder, daß der erwachsene Mensch seine Existenz durch seine Arbeit sicher zu stellen hat. „Brod nur durch Arbeit" ist und bleibt Menschen-Loos, ist und bleibt die Grundlage jedes Menschen-Daseins. Aber eben ein Brod, das das Dasein als Mensch auch wirklich sichert. Es kann und soll sich doch nicht bloß um ein Brod handeln, das den Menschen am nötigsten Wissen darben, ihn die Gesundheit bei der Arbeit nicht ohne Nachteil bewahren und erhalten läßt, sondern ein Brod, das ihn fähig macht, den jezeitigen Lebensaufgaben auch

voll gerecht zu werden. In der Thatsache des Zurückbleibens als der Schwächere und Abhängige, als der Darbende, ja Hungernde, weil hinreichend lohnender Arbeit entbehrend, liegt doch heute die gewaltige Macht des Eigentums. Selbst das durch oberflächliches Verständniß heute so fanatisch verketzerte, vielfach als Plutokratie sich gestaltende Eigentum verdankt sein Dasein doch immer der unabwendbaren natürlichen Thatsache: „Brod nur durch Arbeit". Brod aber ist ein Erworbenes, ist Grundlage, ist erste Sprosse auf der Leiter zum Eigentum. Wäre dies Fundament angreifbar und nicht fest wie Felses-Grund, bestünde längst kein Eigenthum mehr auf der Welt.

Wer diesen Eigentums-Begriff nihilirt, gefährdet sein tägliches Brod selbst. — Nicht an der Arbeit, die Brod gewährt, sondern an der, die solches nicht sichert, wuchert Reichtum empor.

Mit der leisesten Antastung des Eigenthums müßte die Grundlage alles Menschen-Daseins — „der Wert jeder Arbeit" — „die Sicherung des täglichen Brodes" — erschüttert werden.

Würde die Nächstenliebe eine Änderung des heutigen Eigentums-Begriffs voraussetzen, so wäre sie thatsächlich ein im wirklichen Leben nicht realisirbares Ideal. Ist der Jesus-Ruf kein leerer Schall: am Eigentum kann er unmöglich sein „non possum" und seinen Widerpart finden. Dies in Frage stellen, hieße des Menschen bürgerliche Existenz in Frage stellen. Woran liegt's aber dann, daß die Nächstenliebe die Herrschaft nicht gewinnt? Sollte die so verschiedene Begabung der Menschen das Rätsel zu lösen vermögen? Sollten es die so unendlich verschiedenen Kräfte des Hinsehens, des Witzes, der Rede, der Einsicht, des Urteils, des sich zurecht-Findens und raschen Orientirens in den Verhältnissen, sollte das auf scharfer und rascher Auffassung der Dinge beruhende Ausnutzen derselben seitens Einzelner oder seitens einer gewissen Rasse es sein, das der Nächstenliebe im Wege steht?

Aber war Jesus nicht selbst einer der aller Hervorragendsten! Und sind diese self-mad-Menschen, diese Helden

und Propheten, diese Großen und Mächtigen nicht die Wohlthäter der Menschheit! Die Philosophie, die Fürstin im Denken, hat im Zusammenfassen des Inhalts aller Völker-Arbeit stets die Begabtesten zu ihren Jüngern gezählt. Das Wissen gleicht einer endlosen Tangente.

Und gewiß findet heute menschliche Erkenntniß draußen im Weltganzen nirgendwo eine Constante, nirgends eine Wesenheit unabänderlicher Dauer, sondern ein unabläßig wechselreiches Geschehen, in welchem uns nichts erkennbar ist, als die Ordnung im Dahinfluten der auf unsere Sinnlichkeit einwirkenden Bewegungsformen selbst. Aber benommen und berauscht von der neuen Lehre und Erkenntniß bez. der Erhaltung der Kraft und dem unabläßig bestehenden Antrieb ihrer Wechselwirkung, wie sie die Th. Mayer, Joule, Helmholtz, Clausius u. A. nachgewiesen, vergißt heute der Mensch, daß er selbst doch unleugbar ein Geschöpf von einer gewissen Dauer — „und wenn's hoch kommt, sind's 80 Jahre" — ist. Er vergißt, daß sein Leben doch jedenfalls die Constante eines gewissen Zeitraums ist! Und just dies Leben ist's, das es nach einem Ruhepunkt in der Erscheinungen Flucht, nach einem Verharren in dieser strömenden Flut des Weltalls verlangt und zwar — Dank seines Organismus — nach einem **schmerzlosen** wie — Dank seines sittlich-sociologischen Erfahrens — nach einem Verharren in **Frieden.**

Es verlangt das Menschen-Gemüt nach einem Beharrenden, einem ihm Bleibenden, einem Gewissen, einem Halt im Strome. Finden freilich wird diesen die Menschheit nur, wenn sie den Anker ihres Schiffs aus den Höhen der Spekulation niederfallen läßt in den festen Grund der realen Lebens-Zustände selbst. — Just jene Dauer des Menschen ist's, die ihn zwingt, nach einer Versöhnung im ewigen Kampf und Wechsel der Daseins-Formen zu suchen, die ihn zwingt, immer wieder zu fragen und zu forschen, ob es ihm denn nicht beschieden ist, sein Dasein **ohne** Kampf und Streit zu genießen, oder ob es ihm denn für immer versagt sein soll, in der Gemeinsamkeit mit seinem Geschlecht

seines Daseins froh zu werden und die Jesus-Botschaft erfüllt zu sehen: „es sei Friede auf Erden!“

Wo finden wir endlich Antwort auf die Frage: warum die Nächstenliebe immer noch aussteht? Es sind nicht die Dinge, die uns Brod und Eigentum bringen, es ist nicht der Individualismus von Reichtum, Geist, Macht und Größe: nein der Wahn, wir besäßen eine „identisch“-gleiche, eine „Allen innwohnende Psyche ohne irdische Heimat“, ist schuld, daß wir uns auf Erden fernbleiben, uns in unseren irdischen Beziehungen nicht verstehen und den Lebens-Kampf kämpfen. Daß der Mensch sich absolut gleich wähnt in einer andern Welt, das ist die große Lüge, an der er krankt. Das ist die ungeheuere Täuschung, auf Grund deren er seine religiösen Vorstellungen **für wahr** hält. Wie der religiöse Prophet das sittliche Moment im Menschen als gleich vor Gott hält, so hält der Philosoph in einer instinctiven Trennung seines gesamten persönlichen Erfahrungs-Materials in ein „subjectives und objectives“ mit nachfolgender Hypostase des Ich und Nicht-Ich die Seele des Menschen für gleich, deren er zur Annahme dieser Doppel-Welt bedarf. — Ja die Lüge von jener Gleichheit ist's, die uns hindert, einander nahezutreten, einander zu verstehen und einander zu tragen. Wir wähnen uns gleich im Geiste und im Himmel, und zu jeder Stunde stoßen wir uns an unserer Ungleichheit auf der Erde. Wir wähnen uns für gleiche Ziele bestimmt, und auf Schritt und Tritt redet die Wirklichkeit das Gegenteil. Wir wähnen uns gegeben aus einer einheitlichen schöpferischen Kraft zu demselben gleichen Gottes-Reich und jede Secunde sagt uns unser Erfahren, daß dem nicht so ist. Welche Hekatomben von Menschenopfern sind hingegangen im Wahn einer Gleichheit und Brüderlichkeit, und wie haben sich beide verkehrt in ihr Gegentheil! Wie furchtbar mußte sich an den Menschen der Wahn ihrer „Gleichheit vor Gott“ rächen, wenn sie das tägliche Erfahren lehrte, daß damit nur die Ungleichheit im Leben selbst wachse! Da es zu sinnfällig war, daß jene Gleichheit in der Wirklichkeit sich nicht ausgestalten wollte, verlegte man sie in

ein zweites, jenseitiges Leben, aber wie entsetzlich ist eben deshalb die Skepsis, wie schmerzlich die Wirkung des Schlusses, wenn den Massen vor der Thatsache des vollen leiblichen Todes klar wird, daß, soll der Gleichheits-Gedanke für ihr warm pulsirendes Herz noch irgend einen Wert und eine Bedeutung haben, er hier auf Erden, in der Wirklichkeit der täglichen Bedürfnisse seinen Wert beweisen muß!

Welches furchtbare Erwachen, welche Verzweifelung muß die Menschheit erfassen, wenn jene ihm von Kindheit an gekündete Gleichheit mit der Unerbittlichkeit der endlichen Erkenntniß jenes Irrthums sich in's Gegenteil wandelt!

Und doch ist wieder so begreiflich, daß von Nächstenliebe in der Menschheit keine Rede sein kann, wenn sich dieselbe aus lauter Ungleichen zusammensetzt. Mit verschiedenen und ungleichen Menschen kann ich keine gleichen Ziele verfolgen. Aus lauter Ungleichem kann ich kein Gemeinsames herausfinden. Nur ein einiger, gleicher Sinn vermag Kräfte zu wecken. „L'union fait la force." Soll deshalb „ein einig Volk von Brüdern" keine leere Redensart sein, so muß eine ihnen allen zukommende Eigenschaft wirklich da- und gegeben sein. Ohne irgend ein Gemeinsames kann's keine Gleichheit geben. Allein ebenso klar und unabweislich ist doch, daß nicht die Folgen, ich sage nicht die ungleichen Produkte, nicht all die Gedanken- und Vorstellungs-Welt, die sich auf Grund der Ungleichheiten gebildet und aus ihnen sich entwickelt hat, mit einem Wort, daß nicht das Ansehen auf über- und außerirdische Dinge sich beziehender autoritativer Begriffe, nicht auf eine unter ihnen und durch sie erworbene Größe und Macht Einzelner das Wesen und der Inhalt eines Gemeinsamen gegründet werden kann, sondern daß letzteres gesucht und gefunden werden muß in Dingen, die jedem Menschen eigen sind, in Dingen, Dank denen er zum denkenden Menschen geworden ist, d. i. seiner Sinnlichkeit. Nicht der alte Individualismus des Gewordenen mit seinen Mächten und Gewalten, mit seinen Autoritäten und Rechten kann das Holz zu

einem Gemeinsamen liefern, sondern nur jene Grundthatsachen in der Entwickelung jedes neugeborenen Menschen, ohne die überhaupt keine Individualität sich bildet. Nicht die individual-Leistung sondern die universal-An- und Grundlage des menschlichen Organismus ist ein wirklich Allen Gemeinsames. Nicht gleich vor Gott aber gleich bez. der organischen Entstehung. Ich meine gleich bez. der organischen „Anlage", aber nicht gegenüber einem von den Stärkeren und Klügeren für die ungleichen Menschen aufgestellten autoritativen Begriff. Die Kirche behauptet, die Religion sei als ein „constitutives Element" der menschlichen Natur in Allen gleich! Sie sagt ferner, die Religion verlange vom Menschen die Anerkennung einer ihm übergeordneten Autorität. Nun wahrlich, so blind und dumm ist heute selten ein Mensch mehr, daß er nicht seine fast grenzenlose Abhängigkeit von Dingen einsähe, die nicht von ihm sind. Der Jeden treffende so unvermeidliche Tod, der so ohne unser Zuthun kommende Wechsel von Tag und Jahr, der ganze von uns so unabhängige kosmische Strom mit seinem Werden und Vergehen: ist Jemand thöricht genug, sich von alle Dem unabhängig zu wissen! Eine absolute Unabhängigkeit des Menschen von seiner Natur-Zugehörigkeit ist eine kindische Voraussetzung. Wo wäre ein Mensch, der sich all Dem gegenüber auch nur eine Secunde absolut „frei" nennen möchte! Abhängig sind wir. Und wer vermag denn jenes sogen. constitutive Element als ein in jeder menschlichen Natur begründetes nachzuweisen! Millionen gegenüber versagt es! Es gibt Völker noch außer unserer Kultur, bei denen es nicht besteht. Wer aber war es, der diese Abhängigkeit als religiöse zu einer unser Thun und Lassen bestimmenden Autorität ausgestaltete? Wer deutet das Wesen dieser Autorität? Wer formulirte ihre Forderungen? Wer paraphirte ihre sittlichen Gebote und wer fügte sie zu den Sätzen des Katechismus? Ist jenes Element etwa begründet im Wesen unserer Natur, in der menschliches Empfinden, Vorstellen und Erkennen abläuft? Waren's vielleicht nur Menschen, die nach dem Maß ihrer Einsicht, das, wovon sie sich abhängig

sahen, in lehrbare Autoritäten umbildeten! Auf jedem Blatt sagt's doch die Kultur-Geschichte, daß seit der Bekehrung des Sokrates „zur angeblichen Thatsache der Innen-Erfahrung" die Philosophie es gewesen, mit deren Hilfe die Kirchen ihre Autoritäten construirten! Immer war's die Philosophie — man nannte sie ja deshalb oft genug, wenn auch viel zu Unrecht, die Magd der Kirchen — deren Lehren Begriffe wahr nannten, die als bindend für alle Menschen bezeichnet wurden. Von den Höhen der Speculation aus hielt man sich berechtigt, solche Begriffe als allen Menschen gleichgeltende zu bezeichnen. Allein man findet bis heute in dem Individualismus der sogen. Innenerfahrung ein Allen Gemeinsames nicht. Und doch muß sich Etwas ergeben, was allen Menschen ohne Ausnahme eigen ist. Auch unter Millionen verschiedener Individuen darf ein solches Gemeinsame nicht in einem einzigen Falle versagen. Auch nicht an einem Einzelnen darf Gerechtigkeit scheitern.

Jener Individualismus der Innenerfahrung fand sich zwar — darf ich sagen — gleichsam instinctiv als „Subject" im Menschen vor. Und die Antithese „das Object" ergab sich von selbst. Für dieses Subject, die complicirteste, ganz unerklärbare, tausend und tausendfach verschiedene Erscheinung, dieses anscheinende Kaleidoscop organischer Gestaltung aber wollte sich auf der Erde ein Gemeinsames nicht finden. So setzte gleichsam aus Not der Mensch den Grund sittlicher Gemeinsamkeit von der Erde weg in eine überirdische geistige Welt, den Nus [νοῦς]. Die religiösen Propheten suchten deshalb das Schwergewicht in einer göttlichen Gerechtigkeit als einer allen Menschen gleich zukommenden! An den Kämpfen in Folge der furchtbaren Ungleichheiten der lebenden Menschen jedoch zerschellen bis heute immer wieder jene Prophetieen! Auch die christliche Nächstenliebe vermochte bislang den Sonder-Interessen der Menschen gegenüber ihre Zelte nicht aufzuschlagen.

Ist es bei einem solchen Zustand der heutigen Autoritäten und Gesetze nicht verständlich, daß ein Gemeinsames als eiserner Bestand für den Frieden der Menschheit sich nicht auf den In-

dividualismus weniger Bevorzugten, Reichen, Klugen und Mächtigen gründen läßt, sondern nur auf etwas, das der Natur jedes Menschen gleich und gemein ist! Und ist's zu verwundern, wenn heute ein dem naturwissenschaftlichen Denken so fernstehendes Genie, wie das eines Nietzsche[1]) die gänzliche Umwertung der autoritativen Begriffe forderte!

Heute gilt es, den Menschen nicht nach seiner religiösen, sondern nach seiner physiologischen Natur, nicht den spiritualistischen sondern den humanen Menschen zu begreifen. Nicht die auf dem heutigen Wege des Individualismus gewonnenen Qualitäten seiner „religiösen Hörigkeit von menschlichen Auslegungen und Ausdeutungen" können Grundlagen und festes Fundament für ein Allen Gemeinsames werden, sondern nur die Art des in **jedem** Menschen wirksamen physiologischen Geschehens, mit dem er sich aus seinem anfangs tierähnlichem Zustand zum Denken und Thun emporarbeitet. Sagen wir kurz: nicht die Resultate der individual-Leistungen groß Gewordener, sondern das organische Werkzeug, mit dem sie groß wurden, kann Grund und Fundament des Begriffs von einer Gleichheit der Menschen sein. Die Vollsinnigkeit des Menschen ist's, die ganz allein dem Wort „Gleichheit" Wirklichkeit und Wahrheit verleihen wird. Der Sensualismus ist jedes Menschen Erbe und Fußpunkt. An Stelle der Lehre abstracter Begriffe und Annahmen muß das reale Fundament seiner auf sinnlichen Vorgängen ruhenden Erfahrung treten, wenn von einer Gleichheit in menschlichen Dingen die Rede sein soll. Das Erfahren muß ein Erleben auf Grund der eigenen Sinne werden. Mögen diese den Einen zu den höchsten Wohlthätern der Menschheit, zu den Macht- und Ruhm-Gekrönten hinauftragen, während der Andre im Dunkel des Lebens verharrt; immer war es das Mittel der Sinnlichkeit, es war immer dieselbe gleiche Leiter, die beide trug. Tausende von

---

[1]) Nietzsche fühlte diesen Mangel selbst auf das lebhafteste und war entschlossen, das ihm Fehlende nachzuholen. Doch war es zu spät. Seine Begriffs-Welt rollte in ihren Sonder-Geleisen an's Ende.

Eichen bilden den mächtigen Wald und sind ein Anderes als eine. Alle aber sind Eichen. Das ist der Sinn menschlicher Gleichheit. Damit tritt „an Stelle des Glaubens das Wissen". An Stelle der Hörigkeit des Menschen von einer Autorität, die er nicht sieht, ein Verständniß seiner Natur, seiner Bestimmung, seiner Aufgabe auf Grund und mit Hilfe seiner Sinnlichkeit und seines persönlichen Erfahrens. An Stelle menschlicher Autorität tritt die Autorität der Naturgesetzlichkeit, die ihm ja doch von Kindesbeinen an in jedem Erfahren begegnet.

Das, was von Kind an in jedem Menschen sich offenbart, das, was mit jeder Empfindung vom Tag seiner Geburt an sich in ihm gestaltet; der physiologische Vorgang, der wie greif- und sichtbar vor unserm Auge in jedem Kinde abläuft: er vermag als Fundament menschlicher Gleichheit zu dienen. Hier besteht Gemeinsames. Hier ist Übereinstimmung. Hier ist Verwandtes. Von diesem physiologischen Boden aus sind die Strebepfeiler zu construiren, auf denen menschlich Gemeinsames, menschliche Solidarität und menschliches Thun und Trachten nach **einem** Ziele hin sich finden. Auf sie läßt sich das Gewölbe einer menschlichen Ethik, einer **humanen** Ethik errichten.

Die Nächstenliebe, von der die Menschen heute so viel reden und die sie zu üben glauben, wenn sie Andern thun, was ihnen selbst wohlthut, wird kein bloßes Gebot bleiben, sondern wie in der Trennung der ethisch gleichwertigen Geschlechter der mächtigste Förderer sittlicher Beziehungen liegt, wird aus den realen Verbänden der Familien-, der Gemeinde- wie der nationalen Aufgaben die Förderung socialer und solidarer Gestaltungen und Zustände sich von selbst ergeben. Dort wird das Gebiet ethischer Zustände liegen. Dort wird Gerechtigkeit, Zugehörigkeit, Gemeinsamkeit ihre Pflege finden. Dort wird jene Accumulation des Guten sich vollziehen, die dem arithmetischen Gewicht der Zahl eigen ist und nicht bloß das fromme „suum cuique", sondern das „Einer für Alle und Alle für Einen" aus sich erzeugt. Man wird dann nicht nötig haben,

die Nächstenliebe erst zu predigen. Sie wird inhärent sein dem Gesetz, das nicht zwei Ringende vor sich hat, deren Aufgabe der Kampf ist und allein der Kampf sein kann! Sie wird vielmehr innewohnen der Thatsache, daß nach jedem Gesetz nicht zwei Bedingungen sondern nur eben die eine, die gesetzliche es sein kann, nach der ein Vorgang sich vollzieht.

Das von Jugend auf in Familie und Schule an den gesetzlichen Zusammenhang der Dinge gewiesene und gewöhnte Kind wird in der Consequenz seines ganzen Anschauens und Denkens auch als erwachsener Mensch nach der Kenntniß der Gesetze verlangen, die „im Angebot der Arbeit und in der Nachfrage nach der Arbeit" obwalten. Es wird ihn verlangen, die Gesetze zu kennen, die ihn frei machen von jenem Irrtum, dem er anheimgegeben ist, solange er sie nicht kennt. Er wird begreifen, daß er nur einer Arbeit mit sicherem, Eigentum gewährenden Lohn sein Lebensschiff anvertrauen darf.

Ohne ein Gemeinschaft-Moment im Menschen ist eine sittliche Gestaltung der social gebundenen Gesellschaft nicht möglich.

III. Capitel.

Wissenschaftliche Begründung des Gemeinsamkeit-Momentes.

Motto:
„Der Mensch ist nicht als Vernunftwesen sondern als leiblicher Mensch das Maß aller Dinge." Feuerbach.

Habe ich im II. Capitel die Notwendigkeit nicht nur betont, daß menschliche Sittlichkeit eines Gemeinsamkeit-Momentes bedürfe, sondern auch nachzuweisen gesucht, daß ein solches lediglich in der Natur der sinnlichen Veranlagung des Menschen gegeben sein könne, wie sie in jedem gesunden, neugeborenen Kinde sich findet, so steht mir in diesem Capitel die Aufgabe zu, in wissenschaftlich nicht zu bestreitender Weise aufzuzeigen, daß jene sinnliche Veranlagung nicht allein genügt, die physische Natur des Menschen, also die Frage des Lebens zu begreifen, sondern auch die That und das Thun der Menschheit zu sittlichen Erscheinungen zu gestalten. Sinnlichkeit und Sittlichkeit würden nicht als Antinomieen sondern als sich in der Lebens-Wirklichkeit deckende und einander bedingende Gebiete des menschlichen Daseins zu gelten haben.

Professor W. Bender hat ein Buch, „Mythologie und Metaphysik" betitelt, geschrieben, in dem er zwei Haupt-Formen annimmt, in denen der Mensch ein Verständniß der Welt zu gewinnen gesucht habe: „die personalistische, also anthropomorphe und die realistisch-metaphysische, die seit Plato in dem „asketischen Supranaturalismus" der Theologie fortlebt.

Aber Bender sagt uns nicht, wie denn jene Mythologie im Menschen entstand, wie das Wort Mythus, das bei Homer und Hesiod einfach „Erzählung, Rede, Lehre“ bedeutete, Gestalt im Menschen gewonnen. Bender sagt, der Mensch „legte die ihn umgebende Welt nach seinen Bedürfnissen und Wünschen sich zurecht. Er gab dem Ding eine Form, in der er sie anschaute.“ Ja, wie machte er das? Welches waren die Wünsche und Bedürfnisse, nach denen er sie modelte? Wie kam er zu solchem Bedürfen?

Habe ich Nichts zu Unrecht gefordert, so heischen diese Fragen Antwort und es gilt zu sagen, wie bildete der Mensch überhaupt das Wort? Wie entstand Sprache? Wie kam er zu Vorstellungen? Oder, da sein Erfahren auf der Summe seines Vorstellungs-Materials beruht, wie erfuhr der Mensch? Wie kam er zu einer Erkenntniß seiner Umwelt?

Bender spricht mit so unbedingtem Recht von „der Welt, in der wir leben und die wir verstehen müssen, um recht in ihr zu leben“, aber er begründet es nicht, warum dem Menschen eine „einheitliche Anschauung“ von dieser Welt ein Bedürfniß ist. Mythologie und Metaphysik aber sind dualistische, nicht monistische Auffassungen der Welt. Ob ich mein Hoffen, Wünschen, Empfinden, mein Wohl- oder mein Unwohlsein auf Dinge übertrage, die außer mir sind, ob ich die Welt mir so „personalistisch“ gestalte oder ob ich, wie Bender sagt, in einem metaphysischen Realismus die Erklärungen des mir Erscheinenden einer Hypostase des Dinges, einem „Sein-an-sich“ entnehme: immer schafft sich der Mensch damit keine einheitliche Weltanschauung, sondern bewegt sich in einem Dualismus.

Um die Einheit handelt sich's aber bei aller Erkenntniß, weil das, was wir unser Bewußtsein nennen, in so ganz eminenter Weise den Charakter der Einheit in und an sich hat.

Seitdem Cultur besteht, sagen wir, seitdem Ehe und Eigentum bestimmte Formen gewannen, hat der Mensch aus einfacher socialer Sachlage sich als Sonderwesen, als Person, als Individuum gewußt. Neben diesem Ich mußte er das Nicht-Ich, die Welt finden. Genossen aber haben, also social-

leben setzt Verständniß voraus. Auch das im Interesse seiner Art, seiner Heerde lebende Tier hat ja Mittel, sich zu verständigen. Der Mensch gelangte — wir wissen nicht, in welchem Abschnitt seiner nach Zehntausenden von Jahren zählenden Entwickelung zum Primaten hinauf — zur Bildung des Lautes, des Doppellautes, des Wortes. Die Sprache ward Mittel des Verständnisses von Mensch zu Mensch[1]). Wie sie es aber ward, die Bedingungen, auf denen Laut- und Wortbildung beruht: das lehrt uns noch heute die Kinderstube. Mahnte Fr. A. Lange doch die Philosophen, erst dort zuzusehen, was sich am Kinde vollzöge, ehe sie daran gingen, psychologische Systeme aufzustellen. Der Mensch wird alalisch geboren. Nur den Schrei vermag er auszustoßen. Und Wochen lang bleibt der Schrei auch fast das einzige Mittel, dem, was im Kinde sich zuträgt, einen Ausdruck nach außen zu geben. —

Ich sage: „was sich in ihm zuträgt". Da aber stehen wir vor dem einzigen, großen Mittleramt zwischen Kind und seiner Umwelt. Und das ist die Sinnlichkeit. Dieser Sinnes-Welt einziger und alleiniger Real-Grund ist der Nerv. Ohne Zustands-Änderungen des Sinnes-Nerven vollzieht sich keine Sinnes-Äußerung. — Die nervöse Sinnes-Zelle mit ihrem Stoffwechsel und dessen Produkten, mit ihrer „Dissimilation und Assimilation," wie der technische Ausdruck lautet, ist Bedingung dessen, was wir Empfindung nennen. Sie ist das empfindende Ding selbst. Empfindung ist nur das Wort, das wir für diesen organischen Vorgang haben. Es dient uns zur Verständigung über denselben. Empfinden ist ein rein reales Geschehen. Empfinden ist Wohl- oder Schmerz-Gefühl, bedingt durch einen gewissen Zustand des Nerven.

---

[1]) Da die, so weit Geschichte reicht, dualistische Welt-Anschauung mit dem Einheits-Gefühl des Menschen in Widerspruch steht und keine Erkenntniß-Theorie dieses Dilemma bisher zu heben vermocht hat, werden wir, wie ich schon bemerkte, auf das Wort, das Verständniß-Mittel selbst ganz unabweislich hingewiesen. Es bleibt nichts Anderes übrig, als zu untersuchen, ob uns sprachlich anscheinend so ungebundenen Menschen bei unseren Wort- resp. Begriffs-Bildungen Irrtum unterläuft.

Den Nerven lähmen oder tödten ist die Empfindung lähmen oder tödten.

Ich sagte „Empfindung ist's Wort, das wir für diesen organischen Vorgang haben". Wer gab dem Menschen das Wort? Wer gab ihm die Rede? Wie bildete er Worte?

Auch dem nüchternsten Opportunisten und Lebens-Praktiker muß es von Interesse sein, zu wissen, welchen Wahrheits-Wert denn seine Rede hat. Wäre es denn nicht möglich, daß er plötzlich erführe, wie all sein Reden der Wirklichkeit baar und ledig ist! Ist das Wort, ist der Begriff des gesamten socialen Menschheit-Verkehrs hauptsächliche Umgangs-Münze, so bedarf diese Münze so gut des Präge-Stempels als das Nickel- oder Goldstück. Hier die Macht und die Autorität des Staates, dort die Autorität wissenschaftlicher Erkenntniß. Wie soll denn sonst das Wort Trägerin der Wahrheit werden, wie soll im Wort das höchste ethische Gesetz Gestalt gewinnen, wenn der Mensch nicht weiß, woher hast Du denn das die Wahrheit kündende Wort, dieses wirklich-Werden organischer Thätigkeiten, das wir zum Wahrheits-Begriff nur hypostasiren, weil wir in ihm wie instinctiv unser Menschsein begründet sehen.

Wie der Mensch noch heute sprachlos geboren wird, so war auch seine Art einst noch sprachlos, als sie die ersten Laute der Verständigung ausstieß. Anthropologie, Ethnologie, Biologie, Entwickelungs-Geschichte, vergleichende Sprachforschung, die Beobachtung culturlos lebender Zwergvölker oder heerdenmäßig existirender Anthropophagen u. v. A. beweisen im Überfluß, daß unsere Sprache kein fertiges Ding sein kann — Sprache ward. Es handelt sich um die Beantwortung der Frage, wie ward sie?

Wer nur einmal erwägt, wie all unser Vorstellen, wie das Denken, wie jede menschliche Kultur ohne Sprache zu Schemen und Schatten wird, der begreift die Bedeutung jener Frage.

Und in der That, sie betrifft nicht ein Gebiet menschlichen Wissens, um sie gravitirt des Menschen Welt-Anschauung überhaupt. Sie ist, wie ich Eingangs sagte, die Frage aller Fragen.

Wir sahen „Empfindung ist der sprachliche Ausdruck für Vorgänge, für Zustands-Änderungen in unseren nervösen Organen“. — Die nächste Frage ist: „geht eine Zustands-Änderung im Sinnes-Nerven aus und durch ihn selbst vor oder bedarf es dazu der Einwirkungen?“ Seit Galvani sagt uns das Experiment, daß der Nerv der Reize bedarf. — Die den Reiz aufnehmende Sinnes-Zelle bedarf zunächst der Ernährung, d. h. des Ersatzes für das, was sie bei ihren Zustands-Änderungen einbüßt. Im Stoff, im Material dieser, wie wir sagen, lebenden Nerven-Zelle finden wir aber keine anderen Elemente als solche, die wir auch in todten, wie wir sagen anorganischen Dingen vor uns haben.

Sind nun die materiellen Grundlagen, die Stoffe der lebenden und todten, oder weniger anthropomorphisch und personalistisch ausgedrückt, der organischen und anorganischen Substanz dieselben, so ist selbstverständlich, daß auch die Bewegungen dieser Stoffe, daß auch die Gesetze, in denen sich dieselben zu einander verhalten, dieselben sind.

Wir nennen diese experimentel feststellbaren Beziehungen stofflicher Dinge, materieller Teile oder Atome zu einander ihre Verwandtschaften. Wir sprechen von chemischer Affinität.

Diese Affinitäts-Gesetze der Materie können doch unmöglich ungleiche sein je nach dem Ort, wo sich die Materie befindet. Spricht doch auch unser Werden „von Erde zu Erde“ recht deutlich und vernehmbar vom unwandelbaren Gesetz chemischer Affinitäten.

Wenn aber die Vorgänge in der Sinneszelle denselben gesetzlichen Ablauf zeigen, wie wir solche an der unorganischen Materie beobachten, so ist für des Menschen einzigen großen Mittler, „seine Sinnlichkeit“ auch eine unzerstörbare, ewig haltbare Brücke vom Reiz-Gebenden zum Reiz-Empfangenden gelegt. Auf dieser Brücke findet der Mensch Wirklichkeit zwischen dem, was in ihm und was außer ihm ist.

Löst sich physiologisch alles organische Geschehen schließlich ausnahmslos in eine Resultante der Beziehungen resp. Verwandtschaften auf, die zwischen dem Organischen und dem Nichtorganischen bestehen, also auf in gesetzliche Vorgänge, die von Stoff zu Stoff bestehen und von jedem Unterrichteten

experimentel aufgezeigt werden, so können wir heute unmöglich mehr den Dualismus wissenschaftlich begründen, wie er in unserer spiritualistisch gerichteten Bildung mit philosophischem und kirchlichem Eifer namentlich in Gelelehrtenkreisen conservirt und leider der Staats-Gewalt als Retter gegen die Gefahren eines als Materialismus denuncirten monistischen Humanismus empfohlen wird.

Diese spiritualistisch, psychologisch, supranaturalistisch, wie Bender sagt metaphysisch-realistisch gerichtete Bildung der Gegenwart beachtet aus einer Art Atavismus, aus einem Grade von Rückständigkeit, „liebgewordene Meinungen aufzugeben“, jene Gesetzes-Gleichheit, die zwischen organischer und anorganischer Substanz besteht, nicht. —

Hat doch selbst der große Physiker Helmholtz, von einem philosophischen Glauben beherrscht, es nicht vermocht, den Satz Kant's: „daß die anschauende Kraft im Menschen das a priori, das angeschaute Material aber das a posteriori Gegebene sei“ einfach umzudrehen. Hätte Helmholtz im Reiz, d. i. im angeschauten Material das a priori Gegebene erkannt, hätte er sich durch das Wort „Selbst-Bewußtsein“ nicht täuschen lassen und das uns so lieb gewordene Sonder-Ich aufzugeben vermocht, so würde er mit seiner nahe die ganze Culturwelt der Gegenwart beherrschenden wissenschaftlichen Autorität die folgende Stelle nicht geschrieben haben: „Unsere Anschauungen und Vorstellungen sind Wirkungen, welche die angeschauten oder vorgestellten Objecte“ [scil. „Reize“, d. V.] „auf unser Nervensystem und unser Bewußtsein hervorgebracht haben. Jede Wirkung hängt aber ihrer Natur nach ganz notwendig ab sowohl von der Natur des Einwirkenden als von der desjenigen, auf welches gewirkt wird. Eine Vorstellung verlangen, welche unverändert die Natur des Vorgestellten wiedergäbe, also in absolutem Sinne wahr wäre, würde heißen eine Wirkung zu verlangen, welche vollkommen unabhängig wäre von der Natur desjenigen Objectes, auf welches eingewirkt wird, was ein handgreiflicher Widerspruch wäre.“ —

Nun bitte ich Jeden, der mit Ernst und Aufrichtigkeit sich sein eigenes Urteil darüber bilden will, ob der in der

Lebenspraxis der Kultur-Völker ganz offenbar abbröckelnde Dualismus sich noch wissenschaftlich begründen oder nicht begründen läßt, ein 606 Seiten starkes Buch des Dr. Max Verworn, Professor der Physiologie zu Jena, zu lesen, in dem von S. 57 an in glänzender Diction und reichstem Inhalt der Einheit der kosmischen Substanz ein großes, gewaltiges Dokument errichtet ist[1]). Der real-wissenschaftliche Teil im Werk Verworns ist ein großer, überwältigender Beweis für den Bestand eines monistischen Humanismus. — Er ist eine unwiderlegliche Satzung dafür, daß Einwirkendes und das, worauf eingewirkt wird, nicht Dinge sind, die, wie Helmholtz sagt, zwei verschiedenen Welten angehören. Er ist ein einziger, monumentaler Fürsprech für die Wahrheit, daß die Welt nach unabänderlicher Gesetzmäßigkeit besteht.

Hat doch auch die Philosophie, diese trotz Allem stets getreue Dienerin im Dienste der Wahrheit, schon vor bald zwei Jahrzehnten am Dualismus zu zweifeln begonnen.

In Ulrici's Zeitschrift für Philosophie frug Prof. Achelis [Bd. 84 1. S. 56]: „Oder wär's wirklich denkbar, daß die Dinge so wie sie an sich sind, auch so für uns sich ausnehmen?" Wie mit einem schmerzenden Zweifel schreibt Achelis: „Ob sich Natur zuletzt nicht doch ergründe?"

Die eminente Bedeutung, die eine dualistische oder eine monistische Weltanschauung für Staaten wie Völker hat, rechtfertigt das Verweilen bei den betr. Bekenntnissen, deren Detail Bücher füllen würde.

Für uns ist die wissenschaftlich gesicherte Brücke, auf der der Mensch vom gleichsam Botschaften empfangenden Nerv hinüber zum Reiz, dem „die Botschaft aussendenden Ding" gelangt, der absolut feste Boden für unsere Erkenntniß vom Zusammenhang zwischen Mensch und Welt. — Über diese Brücke führt den Menschen der

---

[1]) Ich kann es nur als eine jener philosophischen, unerklärt bleibenden Antinomien bezeichnen, daß Verworn auf den ersten 56 Seiten jenes hervorragenden Sammel-Werkes ganz apokryph und nur wie instinctiv ein Kapitel: „Körperwelt und Psyche" mit den Worten schließt: „Es existirt nur Eins, das ist die Psyche."

Weg mit Unfehlbarkeit in das Land des Wirklichen und Wahren. Unsere Rede gewinnt dem Ding gegenüber seinen hohen Bekenntniß-Werth in dem Ja-Ja wie dem Nein-Nein, in dem „ja so ist's" oder dem „nein so ist's nicht"[1]).

„Das höchste Menschheit-Tribunal", so sprach Th. H. Huxley schon vor 25 J., „ist nicht Autorität, sondern Beobachtung und Experiment". Und bald werden 300 Hunderte voll, daß Newton erklärte: „Quidquid ex phaenomenis non deducitur, hypothesis vocanda est; et hypotheses, seu metaphysicae, seu physicae seu qualitatum occultarum, seu mechanicae, in philosophia experimentali locum non habent".

Und heute, 3 Jahrhunderte später, haben die Hypothesen der Jesuitischen Dogmatik Platz in demselben deutschen Lande, das seine Leistungen gerade der strengen und getreuen Arbeit im Rahmen der Gesetze verdankt, die aus den experimentel feststellbaren Beobachtungen der Erscheinung, der Phänomena — vid. Newton — kurz der Naturdinge sich ergeben.

Jene Brücke der Wahrheit aber, die uns das Ding nicht bloß so erscheinen läßt, wie es an sich ist, sondern die uns *Laut und Wort* nur als „*Endglieder im Ablauf gesetzlicher Thatsachen-Reihen*" aufzeigt, erklärt uns zugleich unser ganzes Fühlen und Denken.

An zwei große allgemeine Formen gleichsam ist unser Wort gefesselt wie ein Prometheus. Wie zwei uns zum nachdenkenden Menschen aufsteigenlassende Gaben waren sie uns

---

[1]) Windelband schreibt bez. des Feuerbach'schen Sensualismus: „Denn dieser Materialismus ist selbstverständlich, sofern er sich noch mit einer Betrachtung der Erkenntnißthätigkeit abgibt, der einfachste und roheste Sensualismus." Wenn heute noch die Philosophie *den Stoff*, ohne den ihr Panlogismus überhaupt nicht ist, „roh" *nennt*, so ist das ihre Sache! Fällt doch so oft der Makel des Schimpfens auf den Schimpfenden zurück. Der Naturforschung genügt es vollkommen, nachzuweisen, daß zwischen das Angeschaute und den Anschauenden ein unbekanntes X, „die Hypostase einer anderen Welt" einzustellen, unnötig ist, weil der sinnliche Empfindungs-Vorgang sich als eine experimentell nachweisbare Thatsachenreihe, also als Wirklichkeit und Wahrheit ergibt. Es ist eben so, wie Windelband sagt: „Wenn das sinnliche Individuum die einzige Wahrheit ist, so besteht die Erkenntniß nur in der sinnlichen Empfindung."

von ihm zugebracht, aber der Zeus der Abstraction gönnte sie uns nicht. Er verleitet uns, sie zu meiden und sie nicht als unsere Heimat anzuerkennen. Er hat nicht abgelassen, uns aufzufordern, sich über Raum und Zeit zu erheben und die Schranken unserer Sinnlichkeit zu überspringen. Endlich aber erscheint dieser Prometheus als Wohlthäter der Menschheit, denn das Himmelslicht, das er dem Blitz entnahm, wird als die in Raum und Zeit sich gestaltende Einwirkung, als die Welt der Reize erkannt, ohne die die organische Substanz kein Leben gewinnt. — Und unsere elektrischen Centralen, uns Licht bringend, sind sie dem Prometheus nicht verwandt, der vom Zeus-Blitz das Feuer stahl! Und jene beiden großen Säulen, die das Gewölbe tragen, unter dem wir Menschen die gemeinsamen Mittel für unsere Verständigung finden, sind sie nicht wie die glänzenden, sonnigen Farben-Bögen der Himmel umspannenden Iris vor unser Auge hinein in den Raum gestellt, von Secunde zu Secunde sich ändernd!

Raum und Zeit — zwei Worte nur — sind sie nicht wie unser Kleid, ohne das wir nicht ausgehen. Sind sie nicht wie all unseres Menschseins Erbe in Eigentum, unseres Wesens Grenze und unserer Gedanken Umzäunung auf der einen, so auf der anderen Seite unseres Handelns Stab und Stütze, unsers Thuns Führer und Leiter! Die Wiederkehr der aufgehenden Sonne wie der nie ausbleibende Tod: für sie bedurfte der sprachfähige Mensch so notwendig einer Verständigung als für das Gestirn, das Heute und das Morgen.

Das im Raum Gegebene hat ein Nacheinander. Der kosmische Strom besteht. Unserer Sinnlichkeit wird er offenbar, in der auf-einander-Folge der Reize. — Das heiße Erdinnere und der Vulkane Thätigkeit reden vom Wandel ewiger kosmischer Gestaltung. Dieser in seiner Ewigkeit für uns, an die Zeit gebundenen Menschen absolut unvorstellbare kosmische Bewegungs-Strom spottet zwar unseres Zeit-Begriffs wie ihm auch der Begriff der Grenze „des Raumes“ fehlt.

Nur **unser** Organismus verleiht der ewigen Bewegung dadurch Ausdruck, daß ihr Dank seines Nervensystems in der Bildung von Laut und Wort, daß

ihr **„in unserer Sprache“** für eine Spanne Zeit Wirklichkeit und Wahrheit wird.

Nur **unser** Leib ist Maß der Dinge. Vergessen wir doch bei dieser über unseres Menschseins Natur entscheidende Frage bez. der Entstehung der Sprache des sociologischen Momentes nicht, das im Zwang liegt, uns unter einander zu verständigen. In einer rein religiösen Welt, in der Jeder nur oder doch vor jedem anderen Interesse zuerst für seiner Seele Heil sorgt und sorgen muß, hat dies sociologische Moment so wenig Geltung, wie in der Philosophie, der es noch immer nicht gelungen ist, von dem in einem Menschen gegebenen Bewußtsein hinüberzukommen zu dem in einem anderen Menschen. Die Religion hat es nicht in erster Linie mit einer Verständigung von Mensch zu Mensch, nicht mit dem irdischen sociologischen Problem zu thun, sondern mit einem Verhältniß zwischen einem nicht-Irdischen und dem Individuum. Da gilt's nicht sociales Verstehen auf Grund eines gemeinsamen Momentes der Wirklichkeit und Wahrheit. — Es gilt nicht Verständigung sondern Autorität. Das in kathedra unfehlbare Rom sagt: „Das ist wahr.“ Damit Punktum. C'est tout. Es kann, soll seine Autorität nicht zusammenbrechen, eine Kritik des Wahrheits-Begriffs nicht dulden. Es mußte Professor Schell-Würzburg zum Schweigen zwingen.

Ganz anders stellt sich die Aufgabe bez. einer Verständigung vom lebendigen Menschen zum lebendigen Menschen. Da steigen vor unserem Auge sofort die großen socialen Probleme der Gegenwart auf. Da steht zunächst zur Beantwortung die Frage: „ist solche Verständigung auch möglich, ja ist sie nur wünschenswert?“ Und in diese so brennend der Lösung harrenden Fragen das Wort des Nazareners, daß des Sünders That Vergebung finde, wenn er eine „allen Menschen gleich geltende Macht“ anerkenne, die über dem Menschen sei.

So lange nun in der menschlichen Gesellschaft das Interesse von Classen, das Recht des Stärkeren entschied, konnte die Kirche diesen Gleichheits-Begriff leicht als einen nur in einer anderen Welt möglichen festhalten und verkündigen, seit aber die Arbeit als Grundlage menschlicher Existenz anerkannt ist,

muß in unabweislicher Schlußfolge jene Gleichheits-Frage vom Himmel auf die Erde verlegt werden und sie muß lauten: „wie fangen wir's an, in dem arbeitenden Menschen das Gleichheit-Moment zu Geltung und Wert zu bringen?" Wir stehen da ethisch auf irdischem, rein sociologischem Boden.

Und dieses unser irdisch-sittliches Dasein braucht Verständigung. Die Worte aber, die Sprache, in der wir uns über unsere irdischen, sociologischen Aufgaben, also über unsere Lebens-Praxis in Verbindung setzen, sie können eben ohne das Band einer Gemeinsamkeit unmöglich allgemeine Anerkennung finden. Wie kann für mich Etwas da sein, an dem ich keinen Teil habe und haben kann!

Hat die Sprache ihren Ursprung nicht in Etwas, was allen Menschen gemeinsam ist, wie soll sie, wie soll das Wort, wie soll der als Autorität geltende „Wort-Begriff" in und durch sich selbst Anerkennung finden! Mit Gewalt, mit der Kanone geht das! Das erfahren die Völker noch täglich, aber nicht in Frieden und Einigkeit.

Wie aber der einzelne Nerv uns schmerzt, wenn ihn ein Reiz trifft, der seine Existenz bedroht, der Nerv aber uns Wohlsein gibt, dessen Existenz der Reiz Vorschub leistet, so will auch unser ganzes Ich, unsere gesamte Persönlichkeit Wohlsein statt Schmerz. Kampf, Streit, Ringen, Feindschaft, sich Wehren und dem Gegner Widerstand leisten, bringt Schmerz. Nur der Friede hat Wohlsein mit sich.

Dies Wohlsein setzt deshalb ein Gemeinsames im Wort voraus, mit dem wir uns verständigen. — Und nur der in jedem neugeborenen Menschen gegebenen S i n n l i c h k e i t läßt es sich entnehmen.

Sind wir uns klar darüber, daß nur räumliche und zeitliche Dinge Einwirkungen auf unsere Sinnes-Nerven zu machen vermögen, so müssen wir mißtrauisch gegen jeden Begriff sein, der sinnlich n i c h t wahrnehmbaren Wesenheiten nicht nur Worte verleiht, sondern den von diesen getragenen Begriffen den Stempel der Wahrheit, und, sobald der Begriff durch die Kritik eine Ablehnung erfährt, dann auch eine mit grober staatlicher Kraft gestützte Autorität zuerkennt.

Nehmen wir als Beispiel gleich das Wort „Wahrheit"

selbst. Zwischen den Worten „wirklich und wahr" finden wir keinen wesentlichen Unterschied, denn was wirklich ist, ist auch wahr und was wahr ist, sollte der Wirklichkeit nicht entbehren.

Nun ist das vor mir liegende Blatt Papier wirklich, wirklich ist der Stift und das von ihm niedergeschriebene Zeichen, wirklich ist die Raumerfüllung, die dies Alles einnimmt wie endlich wirklich das Rinnen der Secunde in diesem Geschehen ist, das die Uhr anzeigt. Wirklich waren die Reize, die auf den Nerven wirkend, Sprache erzeugten und wirklich dies mein Reden, dem ich auf Grund einer ganzen Summe tactiler, onomatopoetischer und anderer Reize Ausdruck durch meine Schrift gebe. Kurz wirklich ist Alles in diesem Ablauf organischer, an Millionen von Einzelorganen geknüpften Vorgänge. Wir haben es lediglich mit substanziellen Dingen, mit Vorgängen zu thun, die nicht sind, sobald wir das materielle Substrat wegdenken. Und wieder sind's lauter Geschehnisse, lauter Thatsachen, die experimentell nachweisbar sind. So weit ist Alles klipp und klar. Wirklich und wahr ist alles jenes Geschehen.

Da aber kommt Jemand und will wissen, woher jenes materielle Substrat stammt, wie es entstand, wie es in die Welt kam. Er frägt nach dem Grunde des biblischen „Fiat", nach dem Grund des „Es werde Licht!" Er nennt es den „letzten Grund" oder wie der Philosoph das „Ding an sich".

Ich gedenke des Beispiels und erinnere, daß letzter Grund, Causa, Ursache, Unzeitliches, Unräumliches, nicht-Irdisches, daß Alles, was transcendenter Act ist, auf unsere Sinnlichkeit keine Eindrücke macht, daß es deshalb für uns nicht wirklich und wahr, daß also unser Mißtrauen gegen die betr. Wort-Begriffe begründet ist. —

Und mit den Worten, die er für diese causale Welt bildet, baut der Mensch sich ein System von Begriffen auf, die er trotzdem „wirklich und wahr" nennt, in denen er allein den „Realgrund alles Seins" findet.

Wenn die Philosophie, so neuestens wieder ein Dr. M. Wartenberg [vid. „Theorie der Kausalität"] einfach den Satz niederschreibt: „Daß der Kausalgedanke eine der Grundthatsachen unseres Bewußtseins ist, daran ist kein Zweifel", so bin

ich in ehrlicher Überzeugung nicht in der Lage, eine solche Prophetie der heutigen Wissenschaft gegenüber für ein Anderes zu halten, als die Prophetie jenes Marpinger Bauernmädchens: „da oben in dem Baum steht das Mutter-Gottes-Bild". Beide Thatsachen sind rein individueller Art. Es sind beide reine Voraussetzungen auf transcendentalem, supernaturalem Gebiet ohne alle wissenschaftliche Begründung. —

Wie ich oben sagte, den der Menschheit Segen bringenden Prometheus, der ihnen Raum und Zeit zu begreifen als Himmelsgabe brachte, haßten die supranaturalen Götter, da sie ohne Raum und Zeit sind. —

So ist entweder die „Ursache" **oder** das „Gesetz" die Parole unseres Daseins. Durch das Nacheinander „im Ablauf der seine Sinnlichkeit treffenden Einwirkungen" zum Verknüpfen der Dinge gezwungen, bedurfte die Sinnlichkeit des Menschen vieler Jahrtausende, um in unabläßigen Revisionen der Begriffe weiterzuschreiten. Je nach Zunahme der Einsicht in den Zusammenhang der Dinge nimmt menschliches Erkennen zu. So bleiben die Worte, aber der Sinn wechselt. Dasselbe Wort dient im nächsten Jahrhundert einem andern Verständniß. Die Ursachen vereinfachen sich. Aus vielen wird eine u. s. f. —

Und heute mitten im Zenit einer Zeitwende, die ein wohl zehntausendjähriges Menschen-Dasein scheidet von einem weiteren Zehntausend, bleibt uns, freilich verzichtend auf so manches aus Erbe uns lieb Gewordene, nichts übrig als ehrlich und wahrhaftig uns einzugestehen, daß dieser Zwang der Verknüpfung uns wohl das Gesetz jener materiellen Vorgänge kündigt aber nicht deren letzten Grund, daß wir das „post" aber nie das „propter" hoc festzustellen vermögen.

Unseres ganzen Organismus Sein und Thätigkeit an die Beziehungen geknüpft sehend, in denen die ihn bildende Substanz nach experimentell aufzeigbarer Beobachtung gegeben ist, wäre es doch das Springen über unseren eigenen Schatten, über diese Substanz uns erheben zu wollen! Sehe ich mein Ich, meinen Leib, mein Thun und Denken, mein Sinnen, Fühlen, Wollen und Begehren an die Substanz geknüpft: wie will ich über sie hinaus? Woher eine Leiter nehmen, um über

den Zaun zu klettern, den Raum und Zeit mir errichten, wie will ich mehr begehren als eine Erkenntniß räumlich und zeitlich gegebener Dinge! Wer leiht mir Flügel, um über den Stoff mich zu erheben, dessen Dasein ich meine Sinnlichkeit verdanke! Wer gibt mir mehr als Wachs, um die Flügel festzumachen an meinem Leibe!

Selbst ohne Substanz, ohne Stoff, ohne Materie nicht vorstellbar, ohne Leib nicht denkbar, selbst unablässig neu mich bildend durch Stoff-Aufnahme und Stoff-Abgabe, mit jedem Jota meiner Sprache, mit jeder auch der zartesten Nuance meines „mich Fühlens", d. i. des Zustandes meiner nach Millionen zählenden Nerven gefesselt, abhängig, gebunden an organisches Geschehen, so Staub vom Staube, so Erde zur Erde, so voll begreiflich und verständlich als ein Product im Ablauf der kosmischen Bewegungsformen und unsere Individualität nur verdankend dem Beharren gewisser Beziehungen jener Substanzen gegenüber dem „sich-Ändern und nicht Beharren" solcher Verwandtschaften: wir Menschen sollten emporklettern können über uns selbst! Welch kindliches, kritikloses Thun und Treiben, unserer Natur uns entledigen zu können, wie des Staubes von unseren Füßen! Welch unwissenschaftliches, ja welches so durch und durch unwahrhaftiges Denken, unser Leben von uns werfen zu wollen, wie das Kind sein Spielzeug wegwirft und sagt, es sei nicht da! Sollen wir noch denken wie Plato, der das Instrument, auf dem er spielte, ohne den Bau zu kennen, von dem das Spiel abhängt, eine dunkle Höhle nannte, die nur eine ihm fremde Macht erleuchte: „die Idee"!

Und dies Alles um des einen Abhängigkeits-Gefühles willen, daß Etwas über uns, daß Etwas höher sei als wir selbst.

Gewiß, Höheres besteht. Aber nicht draußen in jenem Ding an sich, nicht in der Hypostase der Causa einer anderen Welt, nicht im Wesen der auf unseren Sinn nur in seiner Gesetzlichkeit einwirkenden Materie, nicht in der metaphysisch construirten Realität einer Leibnitz'schen Monade oder eines Schopenhauerschen Willens an sich: nein über uns haben wir nur die Pflicht gegen unser Geschlecht, dessen Glieder wir sind.

„Homo homini Deus sit" mahnte Feuerbach seine Zeit

und unsres Kaisers größester Ahn schrieb eigenhändig die Worte in sein Testament: „Unser Leben ist ein flüchtiger Übergang von dem Augenblick der Geburt bis zu dem des Todes. Die Bestimmung des Menschen während dieses kurzen Zeitraums ist, für das Wohl der Gesellschaft, deren Mitglied er ist, zu arbeiten.“ Das sind goldene Worte höchster Lebens- und Staats-Weisheit. Und wie hat eine angebliche „Himmels-Weisheit“ — die Theologie — diese irdische Weisheit auf nun längst über ein Jahrhundert wieder überrannt und begraben, weil Herrschen, Gebieten, Predigen verlockender ist als Dienen, Folgen und Zuhören. —

Und schwer ist's, dem Menschen, leicht, dem Gesetz zu folgen. Bender spricht von der Welt, „die wir verstehen müssen, um recht in ihr zu leben“. Das ist der Weg zu des Lebens Weisheit. Verstehen wir sie, so ist die Erde ein Eden und Paradies, verstehen wir sie nicht, so ist sie ein Ort des Irrtums, des Fehls und des Streites. Wer nicht ganz leer im Leben blieb, wem nur ab und zu der Hochgenuß der Freundschaft, die Seligkeit der Liebe, die Freude der Wahrheit, die Wonne der Kunst in Ton und Bild zu teil ward: er redet von der Schönheit dieser Welt. — Wie schön wäre sie, wenn die Schule uns die Bedingungen des Lebens lehrte, wenn sie uns zeigte, daß das Gesetz allein es ist, das unser Leben als ein solches in Frieden zu sichern vermag, wenn sie endlich es vermeiden wollte, das Hirn unserer Jugend mit Worten und Begriffen zu füllen, ohne ihr zugleich das Material darzubieten, an dem ihrer Sinnlichkeit diese Worte und Begriffe zu Wirklichkeit und Wahrheit werden! Würde der Lehrer der Jugend den Zusammenhang der Dinge auf den verschiedenen Lebens-Gebieten nur in solchem Gewand ihrer Wirklichkeit und Wahrheit zeigen, so würde statt Furcht und Ehrgeiz, diesem traurigen Triebwerk unserer Schulen, bald Freude und Liebe in der Jugend wohnen. An einem solchen Lehrer würde der Begriff Liebe durch ihn selbst zum Gegenstand sinnlichen Erfahrens für das Kind.

Gestehen wir uns doch, daß das sogen. „an sich Gute“ eine bloße Fiction des menschlichen Denkens ist, welches außerhalb

der realen Zustände des Menschen jeder Grundlage entbehrt. — Das Wort Hillel's „Thue Anderen, was Du willst, daß Andere Dir thun", verdankt seine Entstehung dem realen menschlichen Leben selbst. Was meinem Sinnesnerv schadet, schadet auch dem Sinnesnerv meiner Schwester oder meines Bruders, wie dem jedes andern in verwandter Cultur lebenden Menschenkinde. Was mich schmerzt, schmerzt auch dieses. Was ich zum Ausleben, zur Entwickelung meines Organismus bedarf, bedarf auch der Andere. Das ist Rechtens. Väter und Mütter hört doch auf das Empfinden Eurer Kinder! Macht ihnen die Brodschnitten gleich, bevorzugt keines! Weigert keinem andern die freundliche Miene oder den Kuß oder den Handschlag, den Ihr dem einen gewährt. Mit einem ungleichen Maaß säet Ihr das Unkraut des Unrechts. Wie fein wägt des Kindes Wage in solchem Gerechtsein.

Und nun seid ehrlich Ihr philosophischen Moralisten und beantwortet Euch die Frage, ob es ein supranaturales „Gutes an sich" war, das das Kind die Größe der Brodschnitte und den Ton der Mutterstimme wägen und messen und werten ließ oder — des Kindes sinnliches Empfinden!

Oder blicken wir auf der Kinder Wahrheits-Gefühl. — Wie streng, wie unerbittlich sind sie darin, das ihnen sprachlich bezeichnete Ding stets mit demselben Namen genannt zu wissen. Ein norddeutscher Philosoph konnte sich nicht erklären, daß sein kleines Töchterchen ihm vorwarf, die zur Erde gefallene Semmel „Brod" zu nennen. „Semmel sei doch nicht Brod". Ein Knabe kommt in einen Garten und sieht neben einem großen Rosenstockpfahl einen kleineren stehen. Freudig ruft er aus: „Da steht ja ein großer und ein kleiner Stock". Ein 3jähriges, leicht heftiges Mädchen sitzt auf der Pflegerin Schoß und nestelt an den Knöpfen des Kleides. Das Auf- und Zumachen gelingt nicht. Statt wie sonst dem Mutter-Gebot gegenüber heftig zu werden, sagt sie „Geduld, Lotte, Geduld". Wie hier, so soll unsere Rede gleichsam aus den Dingen herauswachsen. Wahr und wirklich wird dem Kinde das Wort erst, wenn seine sinnliche Erfahrung, wenn das auf seine Sinnlichkeit einwirkende Object mit demselben sich deckt.

Wie die Menschen einer Zunge, wie das einer Muttersprache zugehörende Volk nur das eine selbe Ding „eine blühende Rose" nennt, so werden ihm auch sittliche Zustände das Selbe und Eine, sie werden ihnen Wahrheiten sein, wenn die Worte, die sie bezeichnen, sich mit dem sinnlichen Erfahren decken. — „Deine Liebe ist nicht wahr", sagt das zagende Gretchen. Wir Menschen vergessen der Herkunft unserer Sprache immer. Wie der Mensch vom Spiegel geht und so leicht vergißt, wie er gestaltet war, so spricht er unabläßig und gebraucht seines Volkes oder seiner Bildung sprachliche Verkehrs-Münzen ganz ahnungslos des Empfindungs-Materials, dem er sie verdankt. — Er erinnert sich gar nicht darauf oder es kam ihm nie zum Verständniß, daß Laut- und Wort-Bildung der sinnlichen Einwirkungen — der Welt unserer Reize — bedarf wie das Gold des prägenden Stempels, wie die Blume der chemischen Verwandtschaften seiner Wurzel-Gebilde, wie unser dunkler Planet des Sonnen-Lichtes, wie das hilflose Kind der Mutterliebe. Er vergißt, daß Laut und Wort und Sprache ein Neuwerden, daß es in Wirklichkeit ein Evangelium, eine frohe Botschaft ist, die aus den in ausnahmeloser Gesetzmäßigkeit sich vollziehenden Verwandtschaften des todten, leblosen Stoffes **uns, nur uns** diese Welt zu einem Paradiese zu machen vermag!

Aus dem Stoff, aus der Materie ist diese neue Welt in einer noch nicht vorstellbaren Zeit geworden. Weil der Mensch das zu erkennen der Beobachtung bedurfte, dauerte es tausende von Jahren, bis die Mittel seiner Beobachtung, seine Sinne und das deren Leistungen steigernde Instrument sich dem Material der einwirkenden Reize anpaßten [1]).

Und baut sich nicht alle menschliche Kultur, baut sich nicht alles menschliche Wissen auf unserem Verständniß des Gestern und Heute, auf dem des Wort-Begriffs Zeit auf? Könnten wir verkehren ohne Bekenntniß zu dessen Allgemein-Giltigkeit?

---

[1]) Gerade unsere Zeit illustrirt diesen Werde-Proceß menschlichen Erkenntniß-Fortschritts an Röntgen's Beobachtungen und H. Hertz's Experimenten.

Der Nachfolge der Dinge verlustig, wären wir noch Träger der Erscheinung? Unfähig, den „Corridoren der Zeit" entlang zu blicken, wäre der Mensch dem Tier überlegen?. Zeit und Raum sind keine bloßen Gedanken-Gebilde, sondern dem unmittelbaren Empfindungs-Vorgang entnommene Sprach-Münzen des Verkehrs, die Jedem gemein sind.

Es war eine den Menschen stets fesselnde Antinomie, sich als Besitzer einer Sprache, die ihm seine ganze Vorstellungs-Welt ausgestaltet und zur Wirklichkeit macht, der Macht zu rühmen und die Zeit als ein durch seine Dauer Ausgezeichneter meistern, ihr spotten zu können, ihr selbst aber, der „zeitlosen", ein schließlich dann doch Anheimgegebener zu sein, wenn er ihm im Sterben den unvermeidlichen Tribut zahlt und den Zoll seiner Zeitlichkeit entrichtet. Und dieser anscheinende Widerspruch ist's, der einst die Vorstellung entsprang: „es müsse nun auch außer ihm ein ewig Verharrendes geben, da er selbst ein während einer Spanne Verharrendes sei." Wie er sich selbst als ein Raumloses dachte, so glaubte er auch, eine Kraft noch stärker als er, ein „Fiat" könne in diese — von ihm erträumte — Raumlosigkeit hinein Räumliches setzen. Er trieb Handel mit einem Begriff ohne Zeit, wie mit einem ohne Raum. Und doch ist dem Menschen nichts vorstellbar, was in der Erscheinungen Flucht einen von der Zeit unberührten Ruhepunkt hätte, als eben dies der Zeit nur eine Spanne lang spottende **Ich**! Wohl messen wir nach der Secunde den klopfenden Puls, nach der Secunde den Ablauf eines Empfindungs-Vorgangs wie den Bogengang der Gestirne. Wohl ist Jedem klar, daß kein Zeitmaß bestand, ehe Menschen auf diesem Planeten lebten. Aber dies Verharren des im Wachsein sprachlich sich „Subject", sich „seiner bewußt" nennenden Menschen ist doch nur dem Wachs zu vergleichen, in dem die Einwirkungen zu organischer Auslösung kommen. Und nicht das menschliche Zeitmaß ist's Primäre, sondern das ewige Werden, das im Menschen zwar seinen Ausdruck findet, bez. seiner Herkunft und seiner Entstehung aber der Menschheit nie offenbar werden kann, weil ihm das „*δός μοι ποῦ στῶ*" des Archimedes fehlt. Dem Menschen wird

es bei'm Aufstellen aller seiner Wert-Begriffe — und vor Allem bei denen, die er nach ihrer ethischen Bedeutung mißt — ein unerläßlicher Richtpunkt sein und bleiben müssen, des Wesens und des Wertes der Zeit nicht zu vergessen. Er wird ein unaustilgbares Mißtrauen sich zu bewahren haben, gegen alle Vorstellungen und Gedanken, deren Wurzeln sich nicht auf Vorgänge und Zustände zurückführen lassen, bei deren Erfahren er nicht aus Geschehnissen zeitlicher Folge schöpfte.

Wer ruhig erwägt, wie der Mensch mit all seinem Sein und Denken so ganz geboren ist aus dem zeitlichen Nacheinander, wie sein ganzes Wesen so gar keine Erklärung findet als im Ablauf von Dingen, die für uns nur deßhalb und dadurch erklärbar sind, weil ihre Aufeinanderfolge das Erfahren ermöglicht: der staunt, daß der seiner hohen Kultur sich rühmende Mensch[1]) sich mit unzeitlichen, wie er sagt „ewigen" Dingen und zwar mit einer ihn wie fascinirenden, blinden Vorstellungs-Wonne und Leidenschaftlichkeit theoretisch bislang weit mehr beschäftigte als mit den zeitlichen. Glaubt doch der auf den heutigen Hochschulen gebildete und durch das caudinische Joch des Abituriums gehende Mensch den Haupt- und Leitbegriff alles wissenschaftlichen Denkens, „den Begriff der Wahrheit" Wesenheiten entnehmen zu können, die er nur als außerhalb der Zeit gegebene bezeichnet!

Raum und Zeit sind Worte, vom Menschen in seiner Sprachfähigkeit im Interesse seiner Verständigung gewonnene Bezeichnungen der beiden Formen, die alles Erfahren beherrschen. Sie gleichen zwei großen Pforten, durch die die auf den Organismus einwirkenden Eigenschaften der Dinge gleichsam ihren Einzug in denselben halten. — Sie sind einem Gewande gleich, in das alle diese schier unübersch-

[1]) Der Belgier A. Laisant schrieb 1887, das Maß unserer Kultur bezeichnend: „Trotz unserer Eisenbahnen, trotz Telegraphen und Dampfschiffen, trotz Photographie und electrischem Licht, trotz Telephon und Phonograph wird, wenn wir uns nicht entschlossen anschicken, unsere moderne Gesellschaft auf wissenschaftlicher Grundlage aufzubauen, das XIX. Jahrhundert in der Geschichte als ein Zeitalter der Barbarei angesehen werden."

bare Fülle des auf den Organismus Einwirkenden gekleidet ist. Wie die bunte Mannigfaltigkeit der Dinge im frühesten Kindesalter im Wort ihre Erlösung und einen vorläufigen Abschluß findet und das Kind so fähig wird, dieser vielgestalteten Welt gegenüber langsam und allmählig Stellung, Ruhe und Verständniß zu finden, so erhalten unter den Formen von Raum und Zeit die den Menschen treffenden Erscheinungen, „die Objecte", breite feste Geleise und Bahnen, in denen er sich dem Gewirr, dem Egoismus, dem Individualismus und der Sonderherrschaft der isolirten Einzel-Empfindung gegenüber wie befreit und erlöst findet.

Und wie der Mensch Dank dieser Pforten, durch die er schreitet, Dank dieser Geleise und Bahnen, auf denen sein Vorstellen dahinläuft, aus der Thätigkeits-Summe all seiner fast unübersehbaren organischen Motoren, jener „lebende Mechanismus" zur Bildung des Ich und so gemach zum Selbstbewußtsein emporstieg, so wird aus der Thätigkeits-Summe aller Volks-Individuen ein ethisches Empfinden und Vorstellen sich dann sicher emporbilden, wenn die Menschen ihre Gemeinschafts-Interessen nur innerhalb ihrer irdischen im Raum und in der Zeit gegebenen Aufgaben finden.

Gerade aber, wenn der Mensch mit der Vollkraft seiner nur in eine Welt des Raumes und der Zeit hineingestellten Persönlichkeit seine Bedürfnisse und Wünsche nur von seinem irdischen Dasein erwartet, wird er eines ehernen, unverbrüchlichen Richtmaßes bedürfen, das jenen gesunden Individualismus zügelt und dem Nächsten gerecht wird.

Gemeinsam ist der ganzen Menschheit nur, was innerhalb räumlicher und zeitlicher Schranken auf sie einwirkt und **wahr** sind nur Vorstellungen, die solcher Gemeinsamkeit nicht entbehren. Nur solchem Erfahren entlehnt der Mensch den höchsten menschlichen Wert-Begriff: „den der Wahrheit". Nur in diesem sinnlich-sicheren Erfahren vermag er, dem Grade seiner individuellen Entwickelung entsprechend, das richtig zu messen, was ihn umgibt, seinem

Wollen und seiner Kraft die Stellung anzuweisen, die ihnen zugehört und seinen Mitmenschen das zu sein und das ihnen zu geben, das der Wahrheit ihrer Lebens-Interessen zukommt. Nur solches Erfahren gilt's der Jugend zu bieten.

Soll die Ethik siegreich werden, so kann sie ihre Begriffe nur einem Erfahren entnehmen, das wahr ist, nur Begriffen, denen nicht widersprochen werden kann, weil sie ihre Wurzeln in jener Räumlichkeit und Zeitlichkeit haben, der das Empfinden und Vorstellen der ganzen Menschheit unterworfen ist.

Im zweiten Capitel hatte ich bereits dem Individualismus gegenüber die Notwendigkeit eines Gemeinsamen erörtert und der Natur-Gesetzlichkeit gedacht. Hier habe ich nur darauf hinzuweisen, wie dieser den Materialien des Erfahrungs-Processes entnommene Begriff dieser Gesetzlichkeit auch dadurch zu einem der Wahrheit wird, weil ihm nicht widersprochen werden kann, weil es absolut ausgeschlossen ist, daß außerhalb jener Formen von Raum und Zeit etwas auf den menschlichen Organismus einzuwirken vermag, somit nur innerhalb ihrer Schranken gegebene Vorstellungen wahr sein können.

Die Gesetze des Lebens können eben nicht außerhalb der Naturgesetze liegen, und ethische Werte können ihr Maß nicht finden außer dieser Welt. Wie aber der Mensch durch die Marmor-gewölbten Pforten unserer Dome in die heiligen Räume eintritt, wo ihn Orgelklang und Menschenstimmen empfangen, so tritt er durch die ihm das Naturgesetz offenbarenden Pforten seiner Räumlichkeit und Zeitlichkeit ein in den Tempel einer einheitlich empfindenden Gesellschaft.

IV. Capitel.

Historisches bez. der Genese der Sittlichkeit.

Motto:

„Aber ist das Christentum in seinem Wesen etwa nichtig, weil es seit einer Hand von Jahrhunderten in die Fesseln des Priestertums geschlagen ist und im Gefängniß des Dogma's den Verlust seiner Freiheit betrauert?"

Magaz. f. d. Liter. f. Ausl. 1865.

Wie die frühesten Bildungen der Sprache weit zurück hinter der Zeit liegen, aus der uns Beweise von der Verständigung des Menschen mit Hilfe von Zeichen überliefert sind, so liegen auch die frühesten Keime ethischen Handelns weit jenseits der Geschichte. Es ist kaum mehr als Sage und Dichtung zu nennen, wenn wir annehmen, daß der prähistorische Mensch, der mit Hilfe des ihm zunächst Wohnenden ein erlegtes Tier in seine Höhle geschleppt, einen Stein vor dieselbe gewälzt, einen Baum gefällt oder einen Feuerbohrer mit jenem gedreht, vielleicht auch gegen elementare Gewalten an seiner Seite sich geschützter gefühlt hatte: ich sage, daß jener Mensch nun auch gegen diesen Nächsten dem entsprechend handelte. Ob bewußtes, berechnetes Thun, ob unmittelbares, instinctives, reflectorisches Handeln: gleichviel „Half dir seine Hilfe, so wird im Gleichfall ihm auch die deine helfen" das mag sich ohne Worte, ohne ethische Begriffe, ohne mehr als ein tierisches Thun, aber als ein frühestes, erstes Bruchstück einer Mit-Empfindung vollzogen haben.

Vergessen wir aber der wirklichen Natur solchen Thuns nicht, das seinen letzten Grund doch nur in einem sachlichen: „wie Du mir, so ich Dir“, nur in den realen Folgen einer Arbeitsteilung, also im Nutzen und der aus ihm sich ergebenden Zweckmäßigkeit hat, die gewährte Hilfe wieder zu gewähren. Über das Motiv des Nutzens wird eine Erklärung solchen Thuns kaum hinausgreifen dürfen. Man wird sich nicht verhehlen können, daß in der Tierwelt dieselben Handlungen vor sich gehen und deren Heerden-Interessen jenem primitiven Geschehen in der Menschenwelt gleichen wie ein Ei dem anderen.

Eine Urbildung, ein Voransbestehen, eine Präexistenz „ethischer Mächte an sich“ im Menschen zu setzen, würde uns solchen analogen Vorgängen in der Tierwelt gegenüber in unlösbare theoretische wie praktische Schwierigkeiten verwickeln. So naheliegend es z. B. wäre, die Liebe als ein in prähistorischer Zeit bereits zwischen den Geschlechtern wirksames ethisches Moment zu erachten: der Umstand allein, daß die Hälfte der Menschheit „die Frau“ bis in die früheste Geschichte — das in der Sippen-Gemeinschaft bestehende Matriarchat ausgenommen — als Sache, als Waare, nur als Mittel zu instinctiven Zwecken, ja selbst im classischen Griechenland staatlich nicht höhere Geltung als Dienerin im Interesse des Bestandes seiner Bürger zu sein, hatte, gibt wahrlich keinen Anlaß, die Liebe auf die Höhe eines „an sich“ wirksamen ethischen Motives erheben zu können.

Nicht Jahrtausende, vielleicht Zehn-Jahrtausende haben wir zu überspringen, in denen die Entwickelung ethischen Denkens und Handelns uns unbekanntes Land ist und wahrscheinlich bleiben wird. Einen sicheren Boden bez. ethischer Gestaltungen betreten wir erst in der Zeit, da die in zahlreicherer menschlicher Gesellschaft sich ergebenden Beziehungen von Mensch zu Mensch, da die namentlich mit dem Seßhaft-Werden eines Volkes sich mehrenden Bedürfnisse der Individuen, die wieder zu Ansprüchen an den Nächsten und neuem Bedürfen von beiden Seiten führen mußten, sich häuften und die Umgangs- und Ver-

kehrs Formen in paralleler Weise zu der ein Verständniß sichernden Sprache sich entwickelten.

Alle diese neuen Gestaltungen konnten sich nur auf dem Wege der Erfahrung vollziehen. Es ward die Summe der Eindrücke, die von Mensch zu Mensch herüber- und hinüberliefen, zur Quelle jener Zunahme ethischen Empfindens und seines sich Verstehens durch die Sprache. Und dies Empfinden erhielt seine Wertschätzung, seine Vormacht im Kreis aller jener sich bildenden socialen Beziehungen dann, wenn es in Ehe, Familie und Gemeinde-Verband das Wohlbefinden, die Zufriedenheit und das Glück des Menschen nach sich zog. Das Schwergewicht, am Nächsten einen Gleichen, einen Helfer, einen Freund zu haben, läßt das Gewicht jeder andern Beziehung von Mensch zu Mensch als minderwertig in der Waage solcher Werte hoch aufschnellen. Liebe und Freundschaft thuen wohl.

Wo nun Geschichte beginnt, begegnen wir schon der poetischen Schilderung der Empfindungen vom Guten und Rechten. Wir begegnen der Liebe als einer Verklärerin des Menschen-Daseins, sei es in den homerischen Gesängen mitten zwischen Männer-mordender Schlacht oder wie im ferneren Osten in dem Epos von Nalas und Damajanti. Es besteht schon jene Vorstellung einer Dikä, einer „δίκη θεῶν“, der auch die Olympier unterworfen sind. Es besteht das Recht des persönlichen Schutzes, die Achtung der Todten, die Pflege des Gastes, die Sicherung des Besitzes. Es ist ein reiches ethisches Feld bereits bebaut. Und nicht daß das Ethos bloß ein Gut des Menschen, nein daß es das höchste Gut desselben sei, ist bereits ein Teil seines Empfindens.

Allein es liegt im Zwang des Menschen, der Dinge Zusammenhänge in ihrer Folge, ihrem zeitlichen Nacheinander zu erfahren, daß er Alles, was auf ihn einwirkt, ursächlich, wie er sagt, verknüpft und in dieser Causalität erklärt glaubt. So entstand, vielleicht lange nach einer Zeit, wo sittliche Beziehungen der Menschen einen Jedem verständlichen sprachlichen Ausdruck bereits gefunden und von der Allgemeinheit als anerkannte Worte — „Begriffe“ — Eingang im Leben erhalten hatten, das Suchen der Menschen nach den Ursachen solcher

Beziehungen. Für Liebe und Haß, Treue und Untreue, für Recht und Unrecht, Wirklichkeit und Traum, für Leben und Tod, kurz für alle Verknüpfungen auf den vielen, so verschiedenen Gebieten seines Erfahrens — Worte stehen den Menschen für diese Zusammenhänge, ja immer zu Gebote — nahm er Ursachen an. Die Realien genügten dem philosophirenden Menschen nicht. Liebe, Recht, Wahrheit, Treue, Freiheit heischten Dank jenes Zwanges ihre causale Begründung.

Nicht der sittlich handelnde Mensch, die liebende Mutter, der Treue haltende Mann, der helfende Freund, der der Gefahr trotzende Mut, nicht die Realien, die Ausgestaltungen der aus den Beziehungen von Mensch zu Mensch sich ergebenden sittlichen That selbst wurden untersucht und ihr einfacher schlichter Wert für die Gesellschaft anerkannt, sondern der Philosophie galt es, die Ursachen des Guten begrifflich festzustellen. War das aber geschehen und glaubte man, in der Ursache des Guten auch die Macht gegeben, dasselbe im Menschen zu erzwingen, hielt der Philosoph erst an der Voraussetzung fest, daß dieser Macht das Gute auch entstamme, ja steigerte sich diese bloße Voraussetzung zur Hypostase einer Erkenntniß, ja wie bei Sokrates zu einem Daimonion, so mußte das des Denkens ungewohnte, in diesen Schlußfolgerungen unfähige Volk den Glauben annehmen, das sittlich Gute sei nicht in jenen Realien sondern in der verursachenden Macht begründet. Der Mensch mußte das Wirklichwerden des Guten von einem Wirklich-Sein der Causa erwarten und erhoffen. Der Philosoph verlegt den Realgrund des natürlichen Seins in ein Sein supra-naturam. So suchte der geschichtliche Mensch das Gute nicht sowohl im Gemeinschafts-Leben selbst als im Wesen der Ursache des Guten.

Der Philosoph und mit ihm der Priester glaubte, mit der Ursache auch die Formen der Sittlichkeit selbst begreifen und mit solcher Formulirung ihres Macht-Begriffes auch die Nötigung zum Guten im Menschen begründen zu können. Die Erkenntniß seiner Ursache galt ihm mehr als das lebendige Gute selbst. Das geglaubte Bedingende stellte er über das Bedingte.

Dieser Lehr-Begriff, der auch die philosophirenden Juden-Christen in den ersten Jahrhunderten nach Jesus Tode beherrschte, ist denn auch der wesentliche Inhalt aller officiellen moralistischen Bestrebungen geblieben bis auf den heutigen Tag. Es gilt nicht, das sittliche Empfinden in den ethisches Handeln bedingenden Lebens-Zuständen, das Gut-Sein und das Gut-sein-Können im realen Leben aufzusuchen und festzustellen, sondern es bildet vielmehr aller kirchlichen wie aller staatlichen Gewalt [die die kirchliche Autorität im eigenen Sonder-Interesse stützen zu müssen glaubt] Haupt-Vorwurf und Haupt-Aufgabe, die Herkunft des Guten, die Ursache desselben, den Urheber des Rechten autoritativ zu begründen. Staat und Kirche glauben für die Praxis des Lebens eines außerhalb der Realien des Gemeinschafts-Lebens liegenden, die Menschen zum Guten nötigenden Grundes nicht entbehren zu können. Noch immer gilt es jenen wichtiger, theoretisch das Wesen der alten Dikä selbst zu ergründen, als in der Gemeinsamkeit der Menschen die Bedingungen festzustellen, unter denen Ethisches entstand und fort und fort entsteht. Die Religions-Lehre, das Bekenntniß stand immer in höherem Wert, als das für den Erdenweg entscheidende Leben selbst. Der officielle am höchsten wertende Begriff lautet heute noch wie zur Zeit jenes Juden-Christen Clemens von Alexandrien der, gefragt, „ob ihn mehr verlange nach der Erkenntniß Gottes und damit der Confession oder den Gestaltungen des Heils, des Guten selbst das erstere wählt [vid. Edw. Hatch „Christentum und Griechentum"].

Ethisch hoch aufragende und über ihre Zeit weit hinaus schauende Naturen gab es immer. Was gut und schlecht war, was zum Streit und was zum Frieden führte, das empfand die Menschen-Natur immer. Seher und Propheten, Dichter und Künstler, die in Wort und Bild gestalteten, was an ethischem Gehalt sich in der Volksseele aus den Kämpfen des Lebens emporgerungen hatte, gab es zu allen Zeiten. Allein die „Quelle" des Guten zu einer Nötigung für die Menschen zu machen, jene Quelle zu dem Ende zu hypostasiren und zu präſtabiliren, zu heiligen und zu verklären: das war und ist

unablässig Richtpunkt der Kirche und stets zu solchen Zeiten, wo der Kirche es nicht gelingen wollte oder will, jene Nötigung zu erzwingen, auch Richtpunkt des Staates.

Die Massen, die Völker aber kamen und kommen dieser Kirchen- und Staats-Praxis bei ihren Sonder-Interessen instinctiv entgegen, denn es war und ist immer ein Vorteil und ein Gewinn, den der Mensch von dem Glauben bezog und bezieht, daß ihn eine sein Leben beschützende und Gefahr von ihm abhaltende, kurz alle seine Lebens-Interessen und seinen Lebens-Gewinn fördernde und mehrende Gottheit leite und führe.

Einem solchen Volke aber mußte die Gleichheit einer das Gute tragenden und für dasselbe hohe Wertgüter enthaltende Ursache „ein Allen gleicher Gott“ viel höher stehen und mehr wert sein als die so ungleichen, anscheinend unberechenbaren, immer nur einem kleinen Teil der Menschen zukommenden Wertgüter der Erde selbst. Diese aber schätzen die Menschen sichtlich deßhalb über's Maß ein, weil sie an den realen sittlichen Lebens-Gestaltungen selbst ja Mangel leiden. Das Volk befindet sich eben in einem circulus vitiosus. — Die Lehre, das Dogma exterriorisirt das Gute und verlegt es in den Himmel. Das irdische real-Sittliche wird damit abgemindert. Mit seinen ethisch leeren Händen stürzt der Mensch sich nun natürlich auf das materiel ihm Wohlthuende. So regieren dann Hunger und Liebe die Menschen auf der einen, wie Glaube und Hoffnung auf der anderen Seite. Kann solche Doppel-Wirtschaft im Menschen seinem Gemüt Einheit und Frieden bringen?

Daß dem aber so war und noch so ist, ja daß dem heute noch immer so sein muß, das ist bedingt durch die mit ihrer Ungleichheit gegebene Abhängigkeit der Völker. Soll Zufriedenheit möglich und nicht der Kampf um's Dasein — diese Euphemie für den „bellum omnium contra omnes“ — der Menschheit ewige Loosung sein und bleiben, so muß es eben ein Allen Gemeinsames, ein alle Menschen auf einen Punkt hin weisendes Etwas geben, dem das Gute folgt, wie die „Vier“ dem „zwei mal zwei“. Zu verschieden war das Material der Einwirkungen, die die Bedingungen der historischen und cultu-

rellen Gestaltungen von Menschen und Völkern bildeten. Ohne ein ihnen Gemeinsames war Verkehr, Verständniß, sittliche, persönliche Beziehung, kurz Friede nicht möglich. In einem ihnen Allen gemeinsamen Gott aber glaubten sie ein Gemeinsames zu besitzen.

Wie sollte es für die Barbaren, die angeblich nur zur Schwerabeit tauglich sein sollten, und für die denkenden Griechen selbst ein Gutes, wie für den Plebs des römischen Staates und dessen Reiche eine Tugend geben, jenes römischen Staates, in dem nach Mommsen's Urteil das Recht des Freien und des Unfreien dem Gesetz nach ungleich war! Solchen socialen Ungleichheiten mußte sittliche Ungleichheit entsprechen.

Aller die Herrschaft Besitzenden ernstestes und wichtigstes Nachdenken mußte darauf gerichtet sein, dem von ihnen für recht und gut Gehaltenen dadurch ein autoritatives Gewicht, einen festen Rückhalt und eine wirksame Folie zu geben, daß es vom Volke auf eine unabweisliche Autorität bezogen und auf eine ihres Einflusses absolut sichere Macht zurückgeführt werde. Hatte doch schon Protagoras gefordert, dem Menschen die Gedanken von Sitte und Recht einzupflanzen ganz wie heute der Jesuit vom Jüngling blinden Gehorsam fordert: nicht so freilich, daß dieser seinem Erfahren — „dem Leben" — sondern der „Lehre von den autoritativen Mächten" gehorsam wird.

Als die Aufklärer der vor-Sokratischen Zeit — die Sophisten — lehrten, daß es keine bleibenden Objecte, keine dauernden Zustände des Bösen und Guten gäbe, daß, was an einem Orte gut, an einem andern böse, daß, was zu einer Zeit Recht, zu einer anderen Zeit Unrecht sein könne; als in Folge dessen im griechischen Volks-Bewußtsein der Glaube: „das Gute wohne bei den Göttern", verloren gehen mußte, trat Sokrates mit der Lehre auf, die Erkenntniß von dem, was gut und recht und die Voraussetzung aller Tugend sei, wohne im Menschen selbst. Sokrates forderte statt des Nachdenkens über äußere Dinge eine Betrachtung des inneren Menschen. Es galt ihm zu wissen, worauf läuft das Sinnen des Menschen über das Gute hinaus.

Worauf hat es sich zu richten? Es galt ihm, das Ziel der eigenen geistigen Lebensführung selbst zu finden.

Sein großer Schüler Plato erörtert den Begriff des Guten, den er aus einer nur angenommenen und vorausgesetzten Welt „einer Wirklichkeit des Guten" hernimmt. Plato glaubte an eine „von den Lebens-Wirklichkeiten unabhängige und **ohne** dieselbe bestehende Idee des Guten.

Warum sind nun diese ethischen Begriffe der Rechtschaffenheit, der Tüchtigkeit, der Selbstbeherrschung, der Weisheit, der Tugend nach bald dritthalbtausend Jahren in der Hauptsache noch immer bloß theoretisch begründete Ideale? Warum haben sie im Allgemeinen nur den Wert von sittlichen Symbolen? Warum lautet der alte Wahrspruch fort und fort: „alles Menschen-Denken und Menschen-Trachten ist Stückwerk." Warum soll denn der Mensch das Gute nicht thun können, wenn er es doch zu erkennen vermag? Ist denn das Erkennen, das doch nur Sache menschlicher Erfahrung ist und sein kann, so wenig geschickt und so wenig vermögend, dem Menschen auch den Weg nach dem Erkannten zu zeigen?

Wohl verlieren sich jene ethischen Begriffe nicht wieder aus dem Vorstellungskreis der Völker, aber ein halbes Jahrtausend später erblicken wir im kaiserlichen Rom in entsetzlicher Fülle den Gegensatz aller jener ethischen Werte. Und vor der Zeit der großen französischen Revolution oder in den sich noch immer steigernden Interessen-Kämpfen der Gegenwart: wo waren und sind da jene großen ethischen Gedanken als leitende Kräfte wirksam? Der so laute officielle Ruf: „die Religion muß dem Volke erhalten werden" entspringt derselben Quelle wie der Ruf der wissenschaftlich Denkenden nach einem Handbuch der Ethik für Eltern und Lehrer. Die sittlichen Werte stehen wieder in Gefahr, so uralt auch ihre Geschichte ist. „Sei dem nächsten gerecht!" schallt noch an Jedermanns Ohr mit der Stärke der Glocken! Wenn aber Millionen und wieder Millionen rufen: „Ach was Gerechtigkeit! Es gibt keine Gerechtigkeit im Leben, denn wir müssen entbehren und tausend Andere neben uns, doch auch nur Menschen, wie wir welche sind, entbehren nicht!" was

will Theorie, was will eine bloße Lehre ethischer Zwecke ihnen antworten! Mit den psychischen Idealen eines Plato und Aristoteles kommen wir nicht mehr aus. Und doch bleibt der springende Punkt der ganzen ethischen Frage: wie bringen wir sittliches Empfinden und Vorstellen in der Menschen Gemüt?" Unabweislich drängt sich da doch Jedem die Überzeugung auf, daß nicht sowohl Gebote, nicht ein bloßes Kundthun der Moral-Gesetze der Menschen Lebens-Führung zu bestimmen vermögen, sondern zwingender wird der Schluß: „auch das Gute hat seine Bedingungen". Es handelt sich darum, daß der Mensch auf Grund seines Erfahrens vom gesetzlichen Zusammenhang der Dinge auch das Gesetz bez. der sein Leben bedingenden Zustände selbst erkenne. Es handelt sich um die Einsicht, daß da, wo Wohlwollen, Mitleid, Liebe, Gerechtigkeit, Dankbarkeit, Treue, Freundschaft, Gewissenhaftigkeit und Wahrheit ihre Zelte aufschlugen oder aufschlagen, dann eben auch Wirtschafts- und Gesellschafts-Formen [z. B. lohnende Arbeit, zufriedene Ein-Ehe, beglückendes Wissen u. s. w.] bestehen, die dem Naturgesetz nicht widersprechen.

Der Glaube an die Voraussetzung, der Keim der Nächstenliebe läge in jedem Menschen, war nicht Thorheit, thöricht aber war die Annahme des Griechentums, die Idee des Guten sei eingeboren, es bedürfe der Sonne der Mutterliebe und der Eltern-Erziehung nicht, es sei ein im Voraus, ein aprioristisch gegebenes Gut, es bestehe eine wirkungskräftige „Idee" des Guten, kurz es beständen für den gut Handelnden keine biologischen Bedingungen.

Seit es nun aber der Theorie von einem Genötigtwerden des Menschen durch eine außerweltliche Macht oder einen Vernunftwillen nicht mehr recht gelingen will, Gläubige zu finden; seit die Moral-Statistik, die Völkerkunde und die exacte, experimentelle Richtung der Wissenschaft jenen Autoritäten die alten Quellen zugeschüttet haben, wird es täglich hinfälliger, daß des Menschen ethische Führung immer von den realen Dingen abhängt, denen er seine Empfindungen, Gefühle, seine Eindrücke, seine Stimmungen und Erlebnisse entnimmt, d. h. von dem,

was er im Leben erfährt. Sieht doch jede Mutter — oft genug als mater dolorosa — unter ihrer Hand und vor ihrem Auge jenes ethische Empfinden langsam, oft erst nach schweren Lebens-Kämpfen, oft genug sich auch gar nicht in ihren Kindern entwickeln!

Unter allen die ethische Nötigung des Menschen betreffenden Gedanken des Altertums haben die Welt keine tiefer bewegt als die des Plato. Ihm war die Idee des Guten die demselben Gestalt gebende und die sittliche That selbst in sich tragende Kraft.

Für den Platonischen Staat, in dem die Sclaven die Wirtschaft besorgten, konnte wohl leicht für ein Drittel freier Menschen ein Gemeinsames gedacht und gefunden werden. Einer solchen Minorität konnte wohl ein idealer Wert als Hauptgedanke eines Gemeinschafts-Lebens dienen. Plato's Staat war eben ein Begriffs-, nicht ein Arbeits-Staat. Sobald aber der Mensch sich in seinem Wirtschaftsleben an die realen Interessen einer ganzen, sclavisch nicht mehr gebundenen Volks-Gemeinschaft gewiesen sah und bewegt wurde von der That des Nazareners, durch die der Gleichheits-Gedanke zur Wirklichkeit wurde, sobald die Ideal-Güter der damaligen „Geistes-Aristokratie" — verstanden oder unverstanden — die Massen ergriffen und der Plato'sche Staat der ganzen menschlichen Societas gelten sollte, die das biologische Gesetz beherrscht: „Der ohne lohnende Arbeit dastehende Mensch muß hungern": da war's auch mit dem Plato'schen wie allen anderen ähnlichen Ideal-Staaten aus. Sie blieben herrliche Phänomene ohne jede Lebens-Möglichkeit und Lebens-Wirklichkeit.

Hatte Sokrates die Gewissens-Bindung im Menschen selbst gesucht und dafür, daß er nicht die Götter allein als Träger des Guten hielt, den Schierlingsbecher getrunken, so gaben Plato und Aristoteles dem Gottes-Begriff eine rein metaphysische Begründung. Dies aber ist das Erbe, das zwischen Berg-Predigt und dem Concil von Nizaea die Römische Kirche antritt.

Es ist eine fesselnde Geschichte, die aufzeigt, wie in dem Suchen nach der Ursache des Sittlichen der Begriff des

„Nomos“, eines positiven, autonomen Gesetzes, mit dem Begriff der „Physis“, dem Naturgesetz, in langsamem, viele Jahrhunderte umfassenden Ringen sich entwickelte und abklärt. Zunächst freilich weicht für ein Jahrtausend mit Aristoteles und der Metaphisik seines Gottes-Begriffs das physikalische Denken und die Vorstellung vom naturgesetzlichen Ablauf der Welt-Dinge der theologischen Betrachtungs-Weise. — Einem Jahrtausend fällt die Aufgabe zu, die Interessen des realen Menschenlebens mit den Abstraktionen einer mit diesem realen Leben selbst nicht harmonierenden Gottes-Idee zu versöhnen. Es gehört nicht hierher, im Einzelnen zu zeigen, wie das päpstliche Rom mit den Logos-, den Dogmen- und den Mysterien-Bildungen auf metaphysischem Wege diese Aufgabe bis heute zu lösen trachtete und noch trachtet. Virchow sagte 1871 in Rostock: „Rom brütet Dogmen.“ Rom konnte schließlich nur dahin gelangen, das Leben ins Kloster zu verlegen und das Haupt-Interesse der Menschheit ins Jenseits. Die Hauptfrucht römischer Dogmatik mußte jene Weltflüchtigkeit sein, an der unsere gesamte Cultur krankt.

Die andere Lösung, die zum Guten nötigende Macht, das Ethos selbst als in den realen Lebens-Zuständen, in den wirklichen Lebens-Thatsachen gegeben zu erachten, begann mit der Renaissance. Das kommende Jahrhundert scheint berufen, ihr den Sieg zu bringen. Sie stützt sich auf im Raum und in der Zeit gegebene, d. i. der sinnlichen Erfahrung entstammende Begriffe, nicht aber auf in poetischen und mythologischen Allegorien und supranaturalen Symbolen sich bewegenden Abstractionen. Jener Sieg würde lauten: „Statt einer Nötigung zum Guten durch ein Verpflichtet-Werden an dessen vorausgesetzten Urheber, ein Verpflichtet-**Sein durch Einsicht in gesetzlich begründete wirtschaftliche Bedingungen, deren das Gute bedarf.**“

Wir sahen, wie die That Jesu Einfluß auf Plato's Lehre gewann. Es trat die große Persönlichkeit des Nazareners in die Geschichte ein. Nehmen wir auch Alles, was die Juden-Christen in den ersten 2—3 Jahrhunderten an Lehrsätzen in

das Jesus-Evangelium hineingetragen haben, von diesem und von dessen ursprünglichem Kundthun sittlicher Lebens-Zwecke fort, so tritt uns — freilich nur scheinbar — ein großes Mysterium, es tritt uns jener der Wirklichkeit der damaligen Zustände römischer Proconsulate ebenso wie den noch heute vielfach bestehenden socialen Zuständen diametral entgegengesetzte und dem damaligen Erfahren ganz unverständlicher, deshalb aber von der Kirchen-Geschichte als ein historisch unbegreiflicher somit „als ein Wunder" bezeichneter **Glaube** des Jesus **an den Sieg der Liebe** entgegen, die sich über Alle ausbreiten werde. Dem damaligen Volke, den schlichten, ihre Lebensnot tragenden Jüngern erschien ein Wunder, was in Jesu Lehre seinem Glauben an die göttliche Macht „als einem **allen** Menschen Segen bringenden Gemeinsamen" entsprang. Der Danteforscher Kraus sagt uns, wie Dante in seiner Schrift „de monarchia" ausführt, daß die christliche Kirche nichts anderes ist, als die Fortsetzung der irdischen Erscheinung Christi. Der heutige ultramontane politische Katholicismus fußt auf Jesu überirdischer Erscheinung.

Nicht klar genug kann sich heute darüber unsere Bildung sein, daß an Stelle des Verlusts dieses Glaubens an ein Allen Gemeinsames ein Wissen tritt, daß in der menschlichen Sinnlichkeit ein Gemeinsamkeit-Moment besteht, auf das sich menschliche Sittlichkeit gründen läßt. —

So ergibt sich bez. der Entstehung wie des beständigen Neuwerdens der Sittlichkeit, daß sie zu der überirdische Dinge betreffenden Dogmatik in umgekehrtem Verhältnisse steht. Je mehr überirdisches Christentum, je geringer der Ausbau realsittlicher Zustände auf Erden.

V. Capitel.

Das individuelle und das sociale Motiv der Sittlichkeit.

Motto:
„Über des Menschen sitliche Würde entscheidet nicht, was er glaubt, sondern wie er glaubt."
Rudolf Heym.

Die Dinge des menschlichen Denkens und Thuns liegen heute so, daß der Menschen Zwecke sich nach individuellen Meinungen und Wünschen, nicht aber nach einer, für all dies individuelle Begehren und Streben maßgebenden Gesetzlichkeit richten. Diese Wünsche, die man das Interesse des Menschen nennt, schreiben ihm seine Zwecke vor. Was ihm für sein individuelles Bedürfen notwendig erscheint, darin sieht er den Zweck seines Lebens. So muß, was Wert für den Menschen haben soll, zunächst ein Interesse für ihn haben. Entscheidend ist demnach: „Welches sind denn die ersten und wichtigsten Interessen für den Menschen." Und da es sich für eine Menschen-Gemeinschaft — „ein Volk" — unmöglich um das höchste Interesse eines Einzelnen, sondern um das der größten Zahl oder am richtigsten für das Alter handelt, so kann es sich nur um ein dem Ganzen gemeinsames Interesse handeln. — Bislang sah man in einem Willen zum Guten, einem Vernunftwillen ein Gemeinsames. Aber es hatte damit doch einen Haken, denn das Gute, „der Friede", wollte nicht die Oberhand gewinnen. Der Kampf um's Dasein behielt das Regiment. Mir scheint die Thatsache auf der Hand zu liegen,

daß an diesem Haupt-Interesse des Menschen, dem Vernunftwillen, das heutige Geschlecht in einem numerisch nur sehr kleinen Maße teilnimmt. Es entbehrt heute der Besitz eines „seelischen Vernunftwillens" der Gemeinsamkeit. Er konnte deshalb auch nur zu einem Individualmaß, unmöglich aber zu einem solchen für die Allgemeinheit werden. So sagt denn eine solche, auf die Vernunft begründete Glückseligkeit — „ein individueller Wert"! — an sich nichts aus, wenigstens nichts für den Frieden der Menschheit auf Erden, weil er, bei der Abwesenheit jedes Gemeinsamen, in sich keine Kraft hat, das Interesse Aller zu gewinnen und den Frieden mit Andern zu begründen. Die Menschen sind ja so ungleich. Ihre wirtschaftlichen Werte werden immer verschieden sein. Damit sind sociale Ungleichheiten gegeben, und es ist nicht abzusehen, wie ein Individual-Interesse, eine Individual-Glückseligkeit, eine Eudämonie, es anfangen soll, das aus jener Ungleichheit sich ergebende Recht des Stärkeren ebenso wie die Abhängigkeit und Hörigkeit des Schwächeren aus den Lebensgemeinschaften hinauszuschaffen.

Wäre in jedem Menschen thatsächlich ein solcher Vernunftwille, ein solches „Glückseligkeit" bedingendes seelisches Etwas vorhanden, so wäre ja denkbar, daß auch jeder Mensch ihm das Primat gäbe vor dem Recht des Stärkeren. Zeigt uns das aber die Geschichte? Lehrt uns das der heutige Tag? Besteht ein allgemeiner Vernunftwille? Construierte sich nicht Kant seinen kategorischen Imperativ, weil er wohl sah, wie häufig jener fehle! Gewiß leugnet Niemand, daß der Wille zum Guten in jedem Menschen Dank seiner Fähigkeit, Schlüsse auf grund seiner Erfahrung des Guten zu bilden, geweckt werden könnte, aber er wird nicht geweckt. Bisher haben die Menschen das Gemeinsame in Wesenheiten gesucht, die als Schlußfolgerung auf Grund ihres sinnlichen Erfahrens sich nicht ergaben. Wie aber soll Friede in der Menschheit entstehen ohne einen gemeinsamen Grund und Boden, aus dem ihr ethisches Empfinden emporwächst! In der That, da das Verfolgen individueller Lebenszwecke notwendig auch verschiedenes Wollen auslöst, muß Streit entstehen. Ethik aber ist der Widerpart, ist die Verneinung des Streites. Ethische Interessen und mit

einander ringende, sich bekämpfende Interessen sind von vorneherein unvereinbare Dinge. Eine für Ethik ausgegebene Lehre, die den Frieden nicht in ihrer Gefolgschaft hat, ist keine Ethik. Gewiß giebt es heute noch eine Anzahl zufriedener Menschen in Kreisen, wo die Arbeit noch lohnt. Es giebt aber Millionen Menschen, die nicht zufrieden sein können, auch wenn sie es möchten. Es giebt keinen fruchtbaren, erfrischenden, thatkräftigen, zufriedenen Sinn unter der heutigen europäischen Menschengesellschaft, denn die Staaten starren in Waffenrüstung. Es giebt keinen Frieden der Stände und Klassen. Luigo Brentano erklärt 1896 in England: „in Deutschland sei kaum ein Ausweg zu sehen aus der Feindschaft aller Kreise des wirtschaftlichen Lebens gegen einander.“ Die Menschen sind unzufrieden, weil sie bei ihrem unabweislichen Vergleichen und Abwägen ihres eigenen Daseins mit dem ihrer Mitmenschen es erfahren, wie sie weniger gut, ja wie viele so schlecht ausgerüstet sind für den heute noch bestehenden Kampf ums Dasein gegenüber den Anderen. Wenn, wie wir aber doch annehmen, Zufriedenheit der Prüfstein der Ethik ist, so sind wir mehr als je von einem ethischen Empfinden der europäischen Menschheit entfernt. Jeder mißt mit seiner individuellen Elle. Seine Spezialbedürfnisse sind eben des Menschen Losung. Es bedarf viel Überlegens nicht, um einzusehen, daß dieser Individualismus, behielte er die Oberhand, zum Atomismus, zur Auflösung der Gesellschaft führen müßte. So lange nun der Mensch für den Individualismus erzogen wird, ist's gar nicht anders möglich, als daß ihm seine Person höher steht als das Ganze, „die Gesellschaft“. Nach seinen Individualinteressen richten sich seine Zwecke und sein Begehren. Anders, wenn er durch das Erfahren der Lebens-Wirklichkeiten und aus ihnen sich selbst seine Schlüsse zu bilden angeleitet, in einem socialen Denken seine Vorstellungen erwirbt, zu seinen Urteilen gelangt und auf diesem Wege seine Lebensstellung begreift und befestigt. Wie ich schon a. a. O. es ausgeführt, liegt der Grund jener plötzlich wie über Nacht gekommenen Unzufriedenheit greif- und sichtbar im Verlust des seit Jahrtausenden genährten Individual-Interesses am bisherigen Fürwahrhalten dahin, daß das Haupt-Interesse des Menschen

nicht in seinem irdischen, sondern zukünftigen Heil enthalten sei. Seit diesem Glaubens-Verlust tritt notwendig das irdische Interesse als rücksichtslose, verzweifelnde, ja als anarchistische Vormacht auf. — Wohl ist Ethik (Sittlichkeit, Moral, das Gutthun) eine uralte Erscheinung im Menschengeschlecht, aber ein jenen Individualismus niederzwingendes, ihn überwindendes Gemeinsames, ein ihn in gesetzliche Schranken Verweisendes, ein aus einer allen gemeinsamen Schlußfolgerung auf Grund des menschlichen Erfahrungsprocesses sich ergebendes ethisches Primat hat die Menschheit noch nicht gefunden.

Die heutige Socialwissenschaft beruht eben noch voll und ganz auf individualistischen Principien, auf Individualrechten. Alle Verträge, alle Eigentumsverhältnisse, vor allem die wichtigsten aller socialen Bindungen, die Ehegesetzgebung, beruhen auf der Fiction von Individualrechten. Unsere ganze Volkswirtschaft ist individualistisch organisch, d. h. der Einzelne sorgt für den Anderen nur dann, wenn er dafür bezahlt wird. Ein Verpflichtetsein an das Gesamtinteresse und den Gesamtbedarf des Volkes besteht nicht. Erst die große Kaiserbotschaft vom 17. Nov. 1881 hat — einer socialen Abnormität gegenüber — an Stelle des individualistischen Rechtsprincips die altruistische Pflicht zum Gesetz gemacht: „sich des Schwächeren anzunehmen und das Unvermögen der Verwahrlosten mit dem Vermögen der wirtschaftlich Stärkeren zu decken." So schreiben seitdem berühmte Socialpolitiker: „Jetzt arbeitet die Zeit daran, der Unzulänglichkeit der Fürsorge in der Sonderfamilie einen immer zulänglicheren Ersatz in der Organisation der größeren Gemeinwesen zuzuführen." Diese Akademiker erwägen aber nicht, daß die Stärke des Ganzen auf der Stärke der Einzelnen beruht, der Staat auf der Tüchtigkeit seiner Bürger. Die Ethik aber anerkennt kein Gesetz, das außerhalb der Einsicht des Handelnden selbst seine nötigenden Bedingungen hat, bedarf also auch keiner Nötigung durch irgend eine Autorität, sei es der der Kirche oder der des Staates. Sie hat ihre ethischen Werte mittels eigener Schlußfolgerung aus den Thatsachen des menschlichen Gemeinschaftslebens selbst festzustellen.

Die Ethik soll eine Laienmoral, aber eben die aller Laien d. h. aller den Culturvölkern zugehörenden Menschen sein, nicht eine Sittlichkeit eines auserwählten Volkes oder eines besonderen Standes mit Sonderzwecken und Sonderinteressen. Gerade das ist Ethik und will Ethik sein. Sie verschmäht jede Ausnahme auf sittlichem Gebiet und weist alle Voraussetzungen, die zu Trennungen und zum Unfrieden der Menschen führen, als unethisch und unsittlich zurück. Ich sagte zwar, die Ethik verweigere jedem Sonderinteresse Geltung, aber die Menschen sind doch so ungleich. Nicht blos daß ihr Geschlecht sie in zwei Hälften scheidet, auch ihre Personen sind verschieden. Individuelles überall, Individuelles in Familie und Gemeinde, in Stadt und Land, im Binnen- und Seeleben, in Arbeitsart und Arbeitsumfang, Individuelles nach Rasse, Land, Klima, Geschichte und Natur. Ist in diesem Individualgesamtleben der menschlichen Gesellschaft thatsächlich etwas gegeben, das den Begriff der Humanität, d. i. eines allen Menschen geltenden Gemeinsamen rechtfertigt?

Im erwachsenen Arbeiter, im bürgerlich selbständig gewordenen Menschen nun, dem aus ganz speciellen Lebensverhältnissen hervorgegangenen Subject, der aus zahllosen Verschiedenheiten von Welt- und Menschen-Zuständen entstandenen Individualität selbst kann ein absolut objectives unmöglich gegeben sein. Subjectiv ist alles an ihm, so sein Reiz, sein Wesen, sein Denken, sein Thun, sein Eigentum. Nun wir sahen, gemeinsam ist ihm nur Grund und Wesen seiner Sinnlichkeit. In dieser Sinnes-Welt ist es die Naturgesetzlichkeit, die wir als die „suprema lex“ der ganzen Menschheit erkennen mußten. Und dieser Schluß auf das Bestehen einer universalen Naturgesetzlichkeit ist ein allem Erfahren innwohnendes, ein in Wirklichkeit jedem Menschen Gemeinsames. Nur hier finden wir Grund für den Begriff der Humanität. Ich glaube oben einwandfrei nachgewiesen zu haben, daß das menschliche Erfahren auf Einwirkungen beruht, die das betr. Individuum selbst macht. Ich habe ausgeführt, daß dies individuelle Erfahren des Menschen einzige Freiheit ist. Und wir sahen jetzt, daß alle Einwirkungen als Dinge kosmischer Vorgänge der Naturgesetzlichkeit zu-

gehören. Es ermöglicht dies Band ein Verständnis von Mensch zu Mensch, und es giebt diesem Verständnis volle Sicherheit und Gewißheit. Es ist das eine große Gleiche, von dem es für keinen Menschen eine Ausnahme giebt. Wollen wir human sein, wollen wir Humanität üben, so müssen wir sociale Zustände zu ordnen vermögen, denen die Menschen bezüglich der wichtigsten, heiligsten und höchsten Lebensfragen, d. i. der sittlichen, ihre Schlüsse auf Grund ihres eigenen Erfahrens entnehmen, das nur ein wissenschaftliches Erfahren der Gegenwart sein kann, in der sie leben. „Nur der lebende hat Recht" heißt: „nur das Wissen der Gegenwart ist maßgebend." — Wir müssen verlangen, daß Thäter wie Richter, daß man nach Praxis wie Theorie das Erfahren den realen Zuständen entnimmt, denn es giebt eben nur eine sociologische, aber keine aprioristische Ethik. Die alles und jedes Machtmittels bare Ethik hat auf Änderung der socialen Zustände keinen unmittelbaren Einfluß. Es bleibt ihr nun übrig, in den Lebenswirklichkeiten selbst die ethischen Werte aufzuzeigen. Wohl herrscht außerhalb des Glaubens der Menschen das Naturgesetz, aber in ihrem Handeln findet es nur selten Ausdruck. Natürlich sind wir gebunden ans Maß unserer Invidualität, weil wir organisch aus Sonderzuständen entstanden sind. Human werden wir erst frei sein, der Eine in seinem Denken und Thun von der Autorität des Anderen, wenn jeder seine Schlußfolgerungen den gegebenen, gesetzlichen Lebenswirklichkeiten selbst entnimmt. Immer wieder ist es also der Erfahrungsprozeß, ohne den der Mensch den Weg zu einer ethischen Welt nicht finden kann. Der Erfahrung, hauptsächlich der, in die eingeschlossen ist, was die Aufgaben und Bedürfnisse von Mensch zu Mensch, also auch die Grundlagen ihres wirtschaftlichen und Familienlebens betrifft, entlehnen wir den Inhalt der ethischen Werte. Und je schärfer und deutlicher die Wissenschaft die Bedingungen bezeichnet, auf denen jene Aufgaben, Bedürfnisse und Grundlagen, also auf denen jene Wirklichkeiten beruhen, um so größere Sicherheit und Festigkeit wird auch der ethische Begriff erhalten, der aus jenen Bezügen von Mensch zu Mensch sich bildet.

Die Ethik, die einzelne ethische That, ist wie die Blume zum Acker, in dem sie aufwuchs, ist wie das Stromes- und Meeres-Rauschen zu seinen Wassermassen, ist wie das gesprochene Wort zu dem es bildenden Körper. Das eiserne, kalte, starre und unbeugsame Gesetz ist das Zwingende und Bedingende. Das lebendige Empfinden, das pulsierende Thun, das verlangende Herz, der warme Odem und der zur That drängende Gedanke: sie sind Inhalt der Ethik. So entspricht die Ordnung des Einzelnen, es entsprechen die Daseins-Bedingungen der Individuen den Forderungen des Naturgesetzes und einem unbedingten Anerkennen und Nachleben nach dem Naturgesetz. Die Ethik selbst aber ist Frucht der Gemeinsamkeit. Sie ist die Rückgabe des Ganzen an den Einzelnen. Letzterem wird auf Grund seiner Erfahrung das höchste Gut, das „summum bonum“ selbst zu eigen. Immer also ist die Erfahrung das Meer, in das wir tauchen, der Strom, in dem wir schwimmen, der Boden, in den die Wurzeln unserer Gedanken sich einsenken müssen. Ohne ein auf vollsinniger Erfahrung sich aufbauendes Vorstellen und ein sich-Ausreifen derselben zu Begriffen ist die Möglichkeit, auch ethische Werte zu finden, ausgeschlossen. Den großen Areopag aber, das große Richt-Maß für den Menschen, das einzige, große, allen Menschen geltende Orientierungs-Mittel auf dieser Erde — den „Begriff des Naturgesetzes“ — entnimmt der Mensch der Art der Einwirkungen, in denen der Inhalt der ihm zugänglichen Welt sein Empfinden bestimmt und ordnet: „dem Raume und der Zeit.“

Und so steht der Mensch da, angeschmiedet an den Erfahrungs-Vorgang, festgebannt an die Wiege seiner Sinnlichkeit, unfähig, ohne sie sich in dieser Welt des Gesetzes zurecht-, aussichtslos, ohne sie in ihr seinen Frieden zu finden! Entrichtet er aber diesen Tribut an seine organische Natur, bringt er seinen Freiheits-Phantasien — nicht seinem Schlüsse-Bilden, das Rom als „sacrificio del intelletto“ heischt — ein Opfer auf dem Felsen jener Gesetzes-Unabänderlichkeit; verzichtet er auf Ideale, die in seinem Erfahren keine Begründung finden; entschließt er sich zur Wahrhaftigkeit in seinem Denken und Handeln und zu einem beherzten Anschauen der Welt, wie sie vor

uns steht, wenn wir sie der Hülle des Scheins entkleiden, mit dem fromme Hände die häßlichen Seiten des Irrtums zu bedecken suchen; unterwirft sich der Mensch dem Gesetz, das auch seinem Leben gilt: dann wächst und grünt und blüht eine Welt neuen ethischen Lebens in seinem Geschlecht auf, dann wird ein neuer socialer Geist lebendig, dann wandelt sich Streit in Friede und der Irrtum weicht der Wirklichkeit.

Die Parole lautet also: „entweder Kampf um himmlischer oder Wohlsein um irdischer Aufgaben willen.“ —

VI. Capitel.

Die menschliche Verantwortlichkeit.

Motto:

„Die Naturwissenschaft belehrt die Welt, daß das oberste Geistes-Tribunal Beobachtung und Experiment, aber nicht Autorität ist."

Thom. H. Huxley 1874.

So sind wir denn auf allen Wegen unserer bisherigen Betrachtungen immer wieder bei dem allen Menschen geltenden Ergebnis angelangt, daß unser Denken unlösbar geknüpft ist an unsere Erfahrung. Wir können aber nur erfahren, was die an Raum und Zeit gebundene Sinnlichkeit uns zubringt und vermittelt. —

Ethik ist kein Ding für sich allein wie etwa die Maschinenlehre oder die Ballistik oder die Anatomie oder die Biologie ein Feld für sich ist und feste Grenzen zuläßt, sondern die Bezeichnung für das sittliche Wollen und Handeln des ganzen Menschen. Sie ist damit aber die complizierteste, an die mannigfachsten Beziehungen des Menschendaseins und der menschlichen Lebenswirtschaft geknüpfte Lehre. Es giebt keine Ethik ohne Lebensbeziehungen, wohl aber letztere, die ethische Werte in sich tragen. Eine volkstümliche, d. i. doch eine das tägliche praktische Leben betreffende Ethik kann deshalb unmöglich daran ihr Genüge haben, dem Willen nur Directiven anzugeben, die Richtungen und Gestaltungen lehrhaft zu zeichnen, in denen im Laufe der Geschichte ethische Werte als solche bezeichnet wurden, sondern, soll eine Ethik mehr sein als das bloße Kundthun ethischer

Thatsachen, so muß das Erfahren in Lebens-Zuständen ablaufen, die den Lebens-Bedingungen des Menschen nicht widersprechen. Nur solche tragen die Nötigung in sich, das erfahrene Gute im Willen des Menschen wieder zur That zu machen. Nur aus der Unmittelbarkeit seines persönlichen Erfahrens heraus entsteht im Menschen die ihn nötigende Willens-Kraft. „Erkenntnis und Wille sei Eins", lehrte Spinoza. Heute nennen wir die Erkenntnis das Bedingende, den Willen das Bedingte. Auf dies Genötigt-werden, das wir des Menschen Überzeugung, das wir sein „Pflicht-Gefühl" nennen, kommt aber doch alles an.

Hier gilt die Beantwortung der Frage: „Ist Ethik blos Lehre, oder besitzt sie eine nötigende Kraft, diese Lehre auch unmittelbar im Leben zur That werden zu lassen?"

Die Antwort ergiebt sich aus dem Wesen der Erfahrung, wie ich solches oben entwickelt habe. Eine Anschauung, die glaubt, der Mensch schöpfe seine geistige Kraft, „seinen Willen" nicht blos aus Empfindungsvorgängen, die sein Organismus im Lauf von Jahrzehnten macht, also nicht blos aus den Wirklichkeiten des realen Lebensmaterials; eine Anschauung, die vielmehr den Hauptbegriff der menschlichen Willensfreiheit nur gleichsam von außen, nur dem groben Schein der Willkür und den historischen Kämpfen der Völker entnimmt: eine solche Anschauung wird stets eine dualistische sein und bleiben müssen. Sie bedient sich bei der Begründung der Kräfte und Ursachen, die jedes Wollen der Menschheit, jede Triebkraft des Menschenlebens auslösen, autonomer, supranaturaler Wesenheiten. Die Resultate der organischen Empfindungsvorgänge und deren Folgen allein werden von Seiten der spiritualistischen Anschauung als Motive des Wollenden ja nicht anerkannt, folglich müssen für sie andere Motivationskräfte, andere Ursachen gesucht werden.

Einer solchen dualistischen Weltanschauung wird es aber schwer gelingen, aus dem Gebiet einer psychischen Autonomie herüber ein zwingendes Motiv auf die Vorgänge der organischen Welt nachzuweisen, während eine monistische Weltanschauung, die zeigt, daß der

Wille kein Ding an sich, kein isoliertes Gebilde, sondern das Resultat einheitlicher, nach ausnahmeloser Gesetzlichkeit geordneter organischer Geschehnisse und Vorgänge, d. h. das Resultat des gesamten persönlichen in der Sprache gestalteten Erfahrens ist, ganz notwendig den Schluß erfordert: „Wie das Erfahren, so der Wille.“

Wir sehen ja doch täglich vor unseren Augen, welche furchtbaren Anstrengungen der Jesuitismus z. B. heute macht, um das ganze historische, religiöse und wirtschaftliche Erfahren der Menschheit niederzuzwingen unter das Lehr-Gebot des Gehorsams, freilich nur eines Gehorsams gegen die Lehre eines Anderen, nicht unter das Gebot jener einzigen Menschenfreiheit, den Lebenswillen d. i. „die Pflicht des Lebens“ dem Jungbrunnen jenes persönlichen Erfahrens selbst zu entnehmen. Wir sehen, wie jener bestrebt ist, den Kadaver zu nötigen, wie aber all diese Züchtung vergeblich bleibt, weil er dabei das Verhältnis zum Nächsten, dieser socialen Hauptquelle alles ethischen Empfindens, erst aus seiner heutigen Primatstellung verdrängen muß. Das „Subject“ muß der Jesuitismus annulliren, er muß es erst gleichsam totschlagen, ehe er den Gehorsam sichert.

Jene Willensnötigung aber — und darauf kommt doch uns Deutschen alles an — soll doch eine dahin freie sein, daß sie sich in uns selbst vollzieht, denn jede menschliche Handlung kann doch nur dadurch zu einer sittlich-rechtlichen werden, daß sie ganz unsere eigene ist. Es ist uns mit dem Gedankenerbe aller unserer germanischen Seher und Propheten des 18. Jahrhunderts das Eine doch zu einem unabweislichen Grundbuch unserer Überzeugung, zur Goldwage im Abmaß sittlicher Menschenwerte überhaupt geworden, daß das Individuum nicht geistiger Sklave des Anderen sein soll, wie er es früher bezüglich seiner ganzen leiblichen Existenz war. Hat, wie ich schon aussprach, Freiheit irgend einen Sinn, so ist es doch die der geistigen Selbstbestimmung, des Freiseins des eigenen Empfindens und Vorstellens von dem Empfinden und Vorstellen, kurz der Erfahrung eines Anderen. Habe ich ja doch meine Eltern und meine Geschwister, meinen

heimatlichen Herd und die Felder und Wälder meines Dorfes um mich gehabt. Ich empfinde und fühle doch nach den Einwirkungen meiner Herkunft, meiner Jugend und meines Lebens. Und wenn ich tausende Male mich überzeugen muß: „Mit diesem deinem Individualismus wärst du, losgelöst vom Ganzen, doch ein armseliges verlorenes Atom, denn ohne jenes Ganze, aus dem dein Ich entstand, bist du nichts": abschütteln kann und soll ich deshalb doch nie mein Ich, weil, will ich gerecht sein, ich für mein Thun nur selbst verantwortlich d. h. mit meiner Person haftbar sein kann. Wie will mich denn sonst jemand für mein Denken und Thun verantwortlich machen, wenn es nicht mein Denken und Thun ist! Man kann mich für dasselbe kreuzigen, aber verantwortlich bin ich doch nicht, wenn ich einem Anderen folge.

Es ist bisher diese Verantwortlichkeitsfrage das Kreuz aller Ethik gewesen, ja das Kreuz aller Religionslehrer und Moralisten. Der von der Christologie betretene Weg, diese furchtbare Last der vollen persönlichen Verantwortung, diese quälende Schuld, wenn der innere oder äußere Richter den Verantwortlichen zur Sühne zog, ist bis heute der gewesen, in dem Schuldproblem das Ich zu entlasten. Es besteht die Lehre der Sündenvergebung, eine Lehre, die Schuld vom Schuldigen durch Herbeiziehung einer außerhalb dessen Person gegebenen Macht zu sühnen, der der Schuldige dadurch verpflichtet wird. Es ist die centrale lutherische Lehre von der Rechtfertigung durch den Glauben. Daneben läuft die Praxis des bürgerlichen Rechts, die Praxis einer Zubilligung von „die Schuld mildernden Umständen". Es ist klar, daß damit die Frage der Selbstverantwortlichkeit, wie sie der gesunde Menschenverstand erfordert, verschoben und verschleiert wird. Letzterer findet keine und kann keine Rechtfertigung des Schuldigen durch einen Anderen finden. Sollen wir ethisch voranschreiten, so müssen wir begreifen, daß für unser Thun nicht ein Anderer verantwortlich sein kann. Wir müssen des sittlichen Beichtstuhls, welcher Art er auch immer sei, entbehren lernen.

Es ist unmöglich, der Beantwortung der großen ernsten

Frage der menschlichen Willensfreiheit hier auszuweichen. Es kann meinen Lesern nach den Ausführungen über das Wesen unseres Erfahrens nicht entgangen sein, daß die Individuen Bildungen ihrer Lebensverhältnisse sind. Der Mensch wählt sich Eltern, Geschwister, Erbe, Anlagen und die Mittel sie auszubilden nicht selbst. Folglich ist er von ihnen abhängig. Darüber kann nur die Willkür der Annahme hinweghelfen, es sei etwas in ihm, das unabhängig von seinen Lebenserfahrungen sei. Die Lehre von der Erfahrung sagt aber aus, daß der Mensch nur solche Vorstellungen zu haben vermag, deren Wurzeln in Einwirkungen auf seine Sinnlichkeit gegeben sind, die nach Raum und Zeit ablaufen. Das heißt mit anderen Worten, „die Vorstellungen sind an gesetzliche Bedingungen geknüpft.“ Es giebt ja im menschlichen Leben nichts ohne gewisse in der Form des Gesetzes sich vollziehende Bedingungen. Von ihnen ist auch sein Leben abhängig und deshalb nicht frei. Er handelt gezwungen, je nach den Verhältnissen, unter denen er ward, was er ist. Wer in seinem Kämmerlein ehrlich und aufrichtig sich diese Lage der Dinge vorlegt, nota bene, wer noch nicht jesuitisch gerichtet, sondern noch im Besitz der einzigen menschlichen Freiheit sich befindet, selbst nachzudenken und selbst seine Schlüsse aus dem, was er erfährt, zu ziehen, wird sich eingestehen, daß dem so ist, und daß es gar keinen Sinn hat, in dem gewöhnlichen Sinne von einer persönlichen Willensfreiheit zu reden. Mit dieser Auffassung fällt nicht die individuelle, persönliche, wohl aber notwendig die moralische Verantwortlichkeit und damit ein sittliches Recht der Strafe fort. Es wäre sinnlos, es „Gerechtigkeit“ zu nennen, einen Menschen, der nicht anders handeln konnte, dafür zu strafen, daß er nun doch so handelte. Das Individuum steht als Gesamtprodukt einer langen und breiten Reihe von Verhältnissen in seiner geschlossenen Persönlichkeit vor uns, mag es als ein Held, ein Heros, ein Herrscher, ein Großer und Mächtiger gehandelt oder als ein Stückwerk, ein Wrack, ein Atavismus, eine Rückläufigkeit, kurz als ein sittlich oder physisch Entblößter in seinem Lebenskampfe bei dem Moment der begangenen That angelangt sein. Wir sehen es vor uns, unter welchen Umständen Jemand zu dem ge-

worden ist, was er ist. Ists ein Wohlthäter der Menschheit, daß wirs ihm gleichthun, ists ein Übelthäter, daß wir die Wege meiden und hassen lernen, auf denen er zu einem solchen wurde. Reden wir nicht von Gerechtigkeit in thesi, wenn wir einen Dieb verurteilen, der stahl, weil er hungerte; eine Mörderin, die ihr Kind tötete, nachdem sie sich von einem Manne hatte betrügen lassen, der ihr die Ehe versprochen; einen Totschläger, dessen Leidenschaft zu zähmen seine Erziehung versäumte; einen Fälscher oder Veruntreuenden, der den Frieden ethischer Besitztümer nicht kennen gelernt oder eine Ehebrecherin, die vor ihrer That die ihrer Bildung entsprechende Leidenschaft der Liebe nicht gekannt hatte! Nicht ihnen sind wir gerecht geworden, sondern der Gesellschaft, aus der wir jene ausschlossen, weil das Dasein des Bösen das ethische Leben gefährdet. —

Nun setzt aber „gut sein Sollen“ ein „gut sein Können“ voraus, während jedes „Sollen“ nach der Theorie des heutigen Rechtsbegriffs die Zurechnungs-Fähigkeit, also das Verantwortlich-Sein zur Voraussetzung hat. Und doch ist jedes „gut-sein-Können“ an Bedingungen geknüpft. Wir sahen doch, daß alles Handeln von dem Erfahren des Individuums abhing, von der Summe dessen, was es erlebt hatte. Wie soll es da möglich sein, einen Menschen verantwortlich zu machen, der das nie gefühlt, erlebt, empfunden, kurz erfahren hat, was allein die Voraussetzung jener Bedingungen bildet, die zu dem entsprechenden Gut-sein-Können gehören! —

Die Theoretiker schreiben's heute ruhig nieder: „Das Wort ‚freier Wille‘ gilt als eine wirkliche positive Eigentümlichkeit des menschlichen Wesens.“ Sie behaupten: „Wer ein Anderer werden will, der kann's“. Mir will scheinen, daß alle unsere Psychologen, Philosophen und Moralisten sich über die Entstehung und das Wesen des Willens in bedenklicher Rückläufigkeit befinden. Man nennt es das Zurückgehen auf Kant. Daß der Wille nur ein Produkt und Gebilde der menschlichen Erfahrungs-Fähigkeit ist und sein kann, das gestehen sie sich um ihrer, weit außerhalb der Thatsachen des

physiologischen Geschehens liegenden Principien willen nicht ein. Man hat keine Ahnung von den thatsächlichen biologischen Bedingungen der Willensbildung. Man begreift nicht, daß Vorstellen und Schlüsse-Bilden doch nur ein organisches Geschehen ist, das in der Sprache sich ausgestaltet, das in Worten, die zu Begriffen werden, seinen Ausdruck findet und dem Begehren, dem Wollen und dem Bedürfen zu dienen pflegt, das dem individuellen Erfahren entspricht. — Helmholtz's Worte: „der Staatsmann bedarf die Kenntnis der Gesetze der psychischen Vorgänge zur Begründung seiner praktischen Thätigkeit" scheint jene „classische Bildung" nie verstanden zu haben. Ohne Erfahrung ethischer Zustände gibt es kein ethisches Empfinden, Vorstellen und Bewußt-Werden und deßhalb kein ethisches Wollen und Thun. Ohne solche Erfahrung somit kein sittliches Können. Es gibt eben keinen freien sittlichen Willen a priori ebenso wenig vom heutigen Naturalismus aus, als es keinen geben kann gegenüber der Annahme der Lehre einer göttlichen Prädestination oder der der philosophischen Causalität. Die Voraussetzung eines solchen ist ein Notbehelf, ein Stütz- und Ruhekissen für das Gerechtigkeitsgefühl der sittlich Empfindenden gegenüber der sittlich Entgleisten. Man hält sein Rechtsgefühl befriedigt und die Strafe gerechtfertigt, wenn man im Verbrecher voraussetzt und in ihm gegeben hält, was im Gesetzgeber lebt und Resultat von dessen Erfahren ist. Man setzt im Handelnden zugleich mit einer spirituellen Gleichheit eine moralische Gleichheit voraus, erwägt und bedenkt aber nicht, daß für bestimmte Erfahrungen ganz bestimmte, unabweisliche Bedingungen gegeben sein müssen. Das Erfahrungs-Material müßte sich decken und congruent sein, wenn von einer Congruenz der sittlichen Anschauungen zwischen Thäter und Richter die Rede sein soll. Diese Gleichheit des sittlichen Erfahrens besteht aber heute nicht. Was man als gleichwertiges sittliches Moment dem Thäter zuschiebt und unterstellt, ist fremdes Gut, ist Besitztum Anderer, aber nicht eigenes, selbst erfahrenes und selbst erworbenes. —

Gibt es nun keinen freien Willen, gibt es demnach auch

keine moralische Verantwortlichkeit eines frei handelnden Menschen, so kann es auch nie eine Gerechtigkeit gegen den Verbrecher genannt werden, ihn zu strafen, sondern nur eine solche gegen die Gesellschaft, die sich vor antisocialen Handlungen schützen muß. Mit dem Princip der Verantwortlichkeit steht und fällt das Recht gegen den Thäter, aber nicht das Recht der Notwehr seitens der Gesellschaft. So ist die Strafe wohl notwendig, sie entspricht aber nicht dem Begriff der Gerechtigkeit.

Etwas Positives, ein Neu-Werden ethischer Zustände sehen wir bei der Voraussetzung eines autonomen sittlich freien Willens aus dem Wesen der Strafe nicht hervorgehen. Es wäre ja Wahnsinn, Jemand zu sagen: „Du sollst nicht stehlen, wenn Du aber stiehlst, soll Dir's nicht angerechnet werden.“ Kein vernünftiger Mensch wird den Dieb laufen lassen. Es gilt aber das Bekenntniß, daß das Strafrecht wohl der Gesellschaft aber nicht dem Thäter gerecht wird. Das sociale Manko, das ihn zum Verbrecher machte, bleibt bestehen. Die Ethik muß sich zur Thatsache bekennen, daß „Gut-Sein-Sollen“ und „Gut-sein-Können“ zwei verschiedene Dinge sind. Ist „gut-sein-Sollen“ ein anderes als „gut-sein-Können“, so ist Aufgabe und Sache der Ethik, die Bedingungen kennen zu lernen, die für das letztere gegeben sein müssen. Der Mensch ist in der That gern zufrieden, nicht wenn er will, sondern wenn er es sein kann. Freilich handelt sich's um lohnende Arbeit. Welche Summe von Not, Elend, Verbrechen und Haß ist noch an das Problem gekettet, der Arbeit ihren Lohn zu sichern. Ich hoffe es klar gestellt zu haben, daß mit der bisherigen Voraussetzung, daß ohne Berücksichtigung seiner socialen Lebenslage in jedem Menschen ein Etwas gegeben sein müsse, auf dessen Vorhandensein sich der Begriff der Gerechtigkeit aufbauen und festhalten lasse, wir das heutige Rechts-Princip nicht weiter stützen können. Ohne „gut-sein-Können“ ist kein „gut-sein-Sollen“ zu fordern. Auch ethische Werte haben ihre Bedingungen. Sind

sie aber gefunden, dann führen sie das Regiment, dann leuchten sie mit unerbittlicher Strenge und absolut sicherer Wirkung auf die Schäden und Mängel der antisocialen Einrichtungen zurück. Den ethischen Werten selbst werden wir erst die Bahnen frei machen, wenn wir der Täuschung entsagen, mit einer auf die menschliche Willensfreiheit begründeten Verantwortlichkeit ein Rechtsprincip aufbauen zu können. Einem solchen Recht fehlt eben die Gerechtigkeit gegen den Nächsten, sobald wir nur uns erst anschicken, mit herzhaftem Blick hinzusehen, daß dem das Recht beschädigenden in seinem ganzen Leben nur wenig Sittliches, oder wo er, der Sitte Gebote nachsagend, solches hörte, es ihm nur in todter Lehre, aber nicht im Rahmen der menschlichen Erfahrungsfähigkeit zu teil geworden war. Ich sage, die Bahn wird erst nach solcher Beseitigung des menschlichen Rechtsprincips frei, weil unser kulturelles Empfinden in dem Erfahren des Verbrechers keinen zureichenden Grund, keine Bedingungen für seine Verantwortlichkeit findet. Dringt die Erkenntnis erst einmal in breitere Volksschichten, daß das Recht sich auf die Sicherstellung und Voraussetzung von Lebenszuständen, die nicht das Gute blos schützen, sondern es zur Folge haben und zur Frucht bringen, also von Zuständen, die den biologischen Gesetzen und naturwissenschaftlichen Bedingungen des Gesunden, Normalen und Rechten nicht in's Gesicht schlagen und sie verhöhnen: dann wird auch das menschliche Rechtsprincip seine Auferstehung feiern und die Strafe es nicht mehr allein sein, die das Gute schützt. Das „du sollst nicht töten, nicht ehebrechen, nicht stehlen", ist gut als codex für den Richter, leistet aber wenig gegenüber dem Hunger, der Entblößung und dem Mangel alles ethischen Erfahrens.

Da die Ethik dem „verantwortlich-gemacht-Werden" des Schuldigen kein Recht[1]), sondern nur ein praktisches Bedürfnis

[1]) Nur um dem so naheliegenden Widerspruch: „Persönliche Verantwortlichkeit" und „Unfreiheit des Willens" schlößen sich doch aus, zu begegnen, die bündige Erklärung, daß das große politische Schwergewicht des persönlichen Verantwortlich-Seins so lange, als der Mensch zu einem außerhalb seiner socialen Erfahrung liegenden Glauben statt zu einem

zuerkennen kann, wird die Ethik ein anderes Feld als das Gebiet des freien Vernunftwillens zu betreten haben und zwar ein solches, das sich zunächst mit den Bedingungen beschäftigt, die im Bereich menschlicher Erfahrungsfähigkeiten liegen. Sie wird zu zeigen haben, daß es keine ethischen Werte giebt, sie seien denn den sittlichen Beziehungen vom lebenden Menschen zum lebenden Menschen entlehnt, und daß die Werte ethischer Begriffe, unter denen der der Gerechtigkeit des Einen gegen den Anderen oben an steht, im Individuum kein Leben und keine Wirkungskraft gewinnen können, solange dasselbe nicht, sei es in der Familie, sei es in der Schule, sittliche Dinge erfährt. Die moralische Nötigung aber, das Mittel, das die sittlichen Vorstellungen in uns auch zur That werden läßt, das recht-Handeln selbst wird uns als die Folge von solchen Schlüssen verständlich und bewußt sein, die wir auf Grund unserer eigenen Lebenserfahrung machen. Solches Bewußtwerden ist eben nur möglich, wenn wir aus persönlichem Empfinden und dem ihm folgenden Vorstellen oder aus der vorbildlichen Lehre und dem Leben des Lehrers selbst unsere Schlußfolgerungen ziehen.

„Denn es ist“, so sprach der verstorbene Th. H. Huxley schon vor 35 Jahren, „allein die Naturwissenschaft, welche der Intelligenz und der moralischen Kraft den Sieg verleiht über die rohe Gewalt.“

Soll die Ethik den Menschen wirklich frei machen von der autoritativen Meinung eines Anderen; soll er wirklich frei werden von Sünde und Not, von Hölle und Teufel und frei von den Schranken und Qualen, die heute Krankheit, Verbrechen, Kampf und Krieg ihm zufügen; soll er des Hoheitstitels: „Herr der Natur zu sein“, sich wirklich wert und würdig zeigen; soll er vor allem sich auch als Herr erweisen über die eigene Lust und Begierde, über den eigenen alten egoistischen Adam; soll in

innerhalb des zu seiner Zeit gegebenen Wissen erzogen wird, das die Normen des Lebens lehrt: ich sage, daß so lange die Person zwar für ihre That haften muß, weil ein Anderer eben nicht da ist, daß aber unter Nachdenkenden wohl Keiner sich findet, „den Stein gegen sie aufzuheben“!

Wirklichkeit ein neues sociales Leben, ein neuer socialer Geist das Denken der Menschheit einmal erfüllen: dann muß auch des Menschen gesamtes sittliches Empfinden auf Erfahrungen beruhen, die sein Vorstellen von den ethischen Werten des Lebens bis an seinen Tod begleiten. Die Normen solidarer Lebens-Zustände aufsuchen, heißt gleichzeitig das sociale Material aufsuchen, aus dem die ethischen Werte der Menschheit sich herausgestalten und, seit Kultur überhaupt besteht, herausgestaltet haben. Nur auf diesem Wege wird der Mensch seines Thuns und Lassens Verantwortung leicht tragen.

Nun es kann nicht der Ethik Aufgabe sein, Zukunftsgestaltungen bloß zu zeichnen, sondern auch anzuknüpfen an das bereits an ethischen Werten Gewonnene und nur dort neue Ordnungen zu fordern, wo es gelingt, mit dem Naturgesetz in der Hand nachzuweisen, daß das Bestehende dem gewonnenen ethischen Werte nicht entspricht. Nur eine solche Betrachtung unserer sittlichen Gesellschaftszustände — ich meine der socialen Zustände der ganzen Volksgemeinschaft — in allen ihren verschiedenen Arbeitsständen und Berufsgruppen wie ihren nationalen, politischen, wirtschaftlichen und wissenschaftlichen Gliederungen aller Art: ich sage, nur eine solche Betrachtung wird darüber entscheiden, ob die Ausleger des Gottgewollten oder eine auf dem Felsen des sociologischen Erfahrens ruhende Ethik dem Gesamtleben der deutschen Nation mehr Vorschub zu leisten vermögen. Die Ethik in der Form einer allgemeinen Sittlichkeit als dem Ziele aller Menschheitsgeschichte und Menschheitsentwicklung wird sich kundthun müssen als ein Spiegel des Gesetzes, das lehrt, wie alles sein soll.

VII. Capitel.

Die Gestaltungen sittlicher Zustände im täglichen Leben.

Motto:

„Nur zu lange hat eine falsche Staatsweisheit dadurch die Gesellschaft zu retten gemeint, daß sie sich mit den freiheit- und cultur-feindlichen Tendenzen fanatischer, confessioneller Rückschritts-Parteien verband. Sie hat das wahre sittliche Leben dadurch nur geschädigt und erst jetzt, wo es fast zu spät geworden ist, sieht sie ein, daß sie eine Schlange im Busen genährt."

Wilhelm Lübke 1885.

Nach meinen bisherigen Ausführungen wäre einem Handbuch für Ethik es als Haupt-Aufgabe zu stellen, in klaren, einfachen Strichen die socialen Verbände zu zeichnen, die das Menschen-Geschlecht zusammenhält in Ehe, Arbeit und Eigentum. Es wäre das die Grundlage eines solchen Handbuchs in thesi. Ein praktischer Teil hätte dann die nach den Forderungen der Natur-Gesetze sich ergebenden Zustände mit den ethischen Begriffen der Gegenwart in Übereinstimmung zu bringen, resp. letztere an jenen zu corrigiren oder erweiternd fortzubilden. —

Solche Thatsachen, im Naturgesetz begründet, haben als ethische Begriffe in und durch sich Geltung und Gefolgschaft.

Bildet nun auch, wie ich oben sagte, das menschliche Gemeinschaftsleben ein durch seine Gliederungen nach Geschlecht, Alter, Erbe, Beruf, nach Gemeinde-, Provinz- und Staats-Be-

zügen außerordentlich complicirtes, bis in die intimsten persönlichen Interessen sich hinein erstreckendes Gebilde, so löst sich dasselbe bei seiner Rückbeziehung auf die gesetzlichen Normen und die ihnen entsprechenden ethischen Werte doch in einen verhältnismäßig einfachen Kreislauf, einen Ring auf, dem sich kein Glied entnehmen läßt, ohne den Zusammenhang des Ganzen zu verlieren.

Der Ring heißt „Arbeit mit Erwerb von Eigentum“, „Familien-Bildung mit der vollen Gerechtigkeit gegen die Frau“ und „Erziehung der Nachkommenschaft zur Arbeit“. Somit Sicherung der bürgerlichen Existenz, Erhaltung des Geschlechts und Erziehung der Nachkommen zu sittlich-selbständigen Menschen. —

Innerhalb dieser Lebens-Aufgaben liegen jene Bedingungen, die das Naturgesetz als unabweisliche bezeichnet, wenn diese Aufgaben ohne Kampf und Streit gelöst werden sollen.

Wird die Nachkommenschaft nicht nach den heute für die Bildung einer tüchtigen Arbeitskraft als nötig erkannten Bedingungen erzogen, so ist die Eigentums- und Familienbildung seitens derselben in Frage gestellt. Vollzieht sich die Familien-Bildung hinwiederum ohne Gerechtigkeit gegen die Frau [Muselmanen, Buddhisten, auch Christen!], so steht die Erziehung der Nachkommen zur nötigen Arbeits-Leistung in Frage. — Geschieht endlich wieder Arbeit ohne Eigentums-Bildung, so ist damit wieder die Familie und die Erziehung in Gefahr. Es läßt sich eben aus diesem, sich als ein festgegliederter Ring darstellenden socialen Kreislauf kein Glied entfernen, ohne daß die anderen ihren Halt verlieren. Sehen wir nach der naturgesetzlichen Begründung, die jene socialen Verbände stützen und betrachten zuerst das Wesen der Familien Bindung.

Die ersten sich vereinigenden Keime eines neuen Menschenlebens sind bez. ihrer phylogenetischen Werte durchaus gleich. Eine Präponderanz des einen vor dem andern läßt sich physiologisch nicht nachweisen. Es sind protoplasmatische Gebilde, deren Zugehörigkeit zu einander eine gleich unbedingte, eine vollkommene ist. Es besteht hier eine Arbeits-Teilung, nichts

mehr, nichts weniger. Die geschlechtliche Differenzirung ist diese eine, auf einer organischen Entwickelung beruhende Bedingung für neues Menschen-Leben. Danach bleibt der Frau der große Menschheits-Dienst: „der Erhaltung und Verwendung des Geschlechts zu leben.“ Ohne sociologische Auffassung dieser großen Frauen-Pflicht ließe sich eine Loslösung vom Manne und eine Herabstellung der Frau in eine Hörigkeit und eine Minderwertigkeit ihres Mutter-Werdens unter die socialen Pflichten der Männer-Welt denken. Die Frau bliebe nur das Mittel eines Lebens-Zweckes. Allein jener soziologische Pflichten-Ring erlaubt das nicht. Die Zeugung ist kein abschließender, kein End-Vorgang, sondern nur die Ouverture zur Oper, nur der Beginn einer Entwickelung, das Anfangsglied des maßgebendsten Lebens-Bandes: — der Ehe. Die Arbeitsteilung, so sehr auch die Frau die fast alleinige Trägerin des neuwerdenden Lebens ist, dauert fort bis zu vollendeter Erziehung, bis zum „flügge-Werden der Brut“. — Wäre die Vormacht eines der Geschlechter natürlich zu begründen, so müßte angesichts des Umstandes, daß die Frau nahezu die alleinige Trägerin der großen Aufgabe ist, das Geschlecht zu erhalten, dieser vielmehr ein Matriarchat zufallen. Ethische Pflichten sind aber nicht mit dieser biologischen Entwicklung beendet. Jedermann kennt das bekannte Wort: „an der Erziehung des Menschen ist Alles gelegen.“ Mag die von der Zeugung anhebende Ungleichheit der Individuen auch millionen und millionen-fache Verschiedenheiten aufzeigen, Niemand wird ernstlich leugnen wollen, daß die Ausbildung jener Anlagen, die Art, sie unter günstige oder ungünstige Verhältnisse zu stellen, die Methode, ihnen die entsprechende Nahrung zu bringen oder sie ihnen zu weigern, vom größten Einfluß auf die Kraft, die Dauer und die Leistungen jener Anlagen ist. Das angeblich nach Zuchtwahl und Auslese zu den höchsten Leistungen wie berufene Genie wird je nach den Erfahrungen seines Lebens siegend oder untergehend aus dem Leben scheiden.

An der Erziehung ist Alles gelegen. Deßhalb kann es ihren Aufgaben gegenüber kein Patriarchat und kein Matriarchat

geben. Die Natur weiß nichts von einem Primat in der ehelichen Gemeinschaft. Gewiß gibt's eine Präponderanz der physischen Kraft, allein dieses Männer-Vorrecht kann der heutigen Einsicht in die Elemente der Ehe gegenüber kaum mehr als einen atavistischen Wert beanspruchen. Es läßt sich eben die heutige Ehe mit dem Vorrecht des Mannes naturgesetzlich nicht begründen.

In Folge der Bedürfnisse und den mit der Cultur unablässig sich steigernden Beziehungen von Mensch zu Mensch, in Folge der sich mehrenden Aufgaben gegenüber der Erziehung der Nachkommen, in Folge der mit dem Wissen und der Einsicht zunehmenden Tiefe der Beziehungen zwischen Mann und Frau, d. i. in Folge der sich immer mehrenden Aufgaben der Ehe und der Erfahrung, daß diese Aufgaben in nie endender Arbeitsteilung zweier geschlechtlich getrennter Individuen den höchsten Erfolg haben: ich sage Dank alles dessen hat sich die Ein-Ehe als bleibende Form herausgebildet, der Form eben, in der sie die Aufgaben nicht bloß des organischen sondern des ganzen historisch culturellen Lebens zum Frieden der Menschheit erfüllt.

So lange freilich jene Fürsorge für die Nachkommen durch die grobe Kraft des einen Gatten — des Mannes — mehr gefördert wurde als durch dieselbe Kraft des anderen — der Frau —, so lange war eine Ungleichheit im Werte der Eltern-Fürsorge gegeben. Sobald aber die Erfahrung lehrte, daß entsprechend der größeren Teilnahme der Frau an der Erhaltung des Geschlechts, speciell der liebenden Fürsorge für das Kind das größere Maß zufiel, seitdem Dichter und Sänger nicht müde wurden, in allen Formen die Mutterliebe als eines der höchsten Menschheits-Güter zu preisen und die Thräne des unglücklichen Verbrechers noch der Erinnerung an seine Mutter galt: seitdem besteht auch eine Frauenfrage, d. h. seitdem mahnt das Erfahren, zu fragen, ob in jenem Rechte des Stärkeren noch heute als in einem Naturgesetz sich ein Männer-Recht für die Ehe-Gesetzgebung begründen läßt? Diese Erfahrung zeigt aber in den Thatsachen des heutigen socialen Lebens ein solches Gesetz nicht mehr auf. Der alte Widerspruch in der

Frauenfrage: „die Frau, der so allein die Erhaltungspflicht des Geschlechts zufällt, ist dem bürgerlichen Gesetz nach in der Ehe die abhängige“, ist actuell geworden. Es ist ausgeschlossen, daß diesem culturellen Erfahren gegenüber die Frauenfrage eher zur Ruhe kommen kann, als bis dem Gesetz Genüge wird: „Zwei gleiche auf einen Punkt gerichtete Kräfte haben mehr Erfolg als zwei ungleiche, die außerdem in ihren Angriffs-Punkten der zu überwindenden Widerstände Kraft einbüßen.“ Die vollkommene Gleichstellung der Frau in der ehelichen Gemeinschaft kann demnach nur eine Frage der Zeit sein. Der Ethiker J. St. Mill sagt: „Der Bestand der Rechts-Ungleichheit zwischen Männern und Frauen fließt aus keiner andern Quelle als aus der atavistischen Tradition von der Kraft des Stärkeren.“

Die historische Entwickelung der Ehe redet unablässig von dieser Tradition. Der Macht des griechischen Staatsbegriffs entsprechend war es, daß der Wert der Frau gemessen wurde nach ihrer Fähigkeit, dem Staate gesunde Kinder zu liefern. Der Katholicismus lehrte Dank des Männerrechts das „mulier taceat in ecclesia“, während dies selbst einen aussichtslosen Enthaltsamkeits-Kampf im Cölibat kämpft und alle „Fleisches-Sünden“ gern vergibt im Interesse seines beherrschenden Einflusses über — immer neue Sünder.

Die Renaissance, der ritterliche Minnedienst, die Gestalten der sorgenden „züchtigen“ Hausfrau verklären die Ehe und erheben das neue Gefühlsleben zwischen den Geschlechtern zu neuen ethischen Werten. Allein sie zählen noch immer nur zu den Idealen der Welt. Das „ewig Weibliche“ wird fort und fort besungen. Die Ehen werden angeblich „im Himmel geschlossen“ und „Rosen von den Frauen in's irdische Leben geflochten.“ Die alte Tradition vom Werte der Manneskraft weicht eben nur langsam der Einsicht in den Wert „gleicher Kräfte“ und in die Thatsache, daß der Erfahrungs-Vorgang, auf dem Urteile und Schlüsse sich aufbauen, bei beiden Geschlechtern derselbe ist. Sobald der alte Begriff des Stärkeren mit seinem sexual-Recht, seinen Privilegien und seiner gesamten socialen Vormacht fortfällt, wird die volle

Gleichberechtigung der Geschlechter mit der siegenden Gewalt der Wirklichkeit das Feld gewinnen, im ehelichen Verbande ihre Triumphe feiern und den Sympathien der Männer neue ethische Werte verleihen. Erst wenn das Weib dem Manne gleichberechtigt gegenübersteht, wird die Liebe ihre Alles tragende Kraft gewinnen, dann erst wird sie jener die zartesten und wohlthuendsten Empfindungen weckende Verkehr von Mensch zu Mensch werden. Die Liebe wird aber auch dann erst der empfindliche Maßstab in der Abschätzung materieller Güter werden, denn vor dem Genuß solchen Besitzes, den Motten und Rost nicht fressen, wird das menschliche Begehren nach den materiellen Freuden des Daseins in die ihm zukommenden Schranken zurücktreten. —

Sollte J. St. Mill Recht haben, wenn er das Haupthemmnis in der Vervollkommnung der Menschheit in der gesetzlichen Unterordnung des einen Geschlechts unter das andere sieht? Sollte das heutige Erfahren den Wald vor Bäumen nicht sehen und wohl den „Sklaven-Dienst" thuenden Menschen draußen im öffentlichen Leben, aber nicht die sexual-Sclavin in Palast und Hütte! Sollte die ersehnte Gerechtigkeit nicht einziehen wollen in die menschliche Gesellschaft, weil noch die volle Hälfte der Menschheit ein Sonderrecht ausübt, weil Abhängigkeit und die Macht des Stärkeren noch „Rechtens" ist? Auf dem unverrückbaren Boden des Naturgesetzes stehend, hat die Ethik die Aufgabe, die socialen Dinge am Wert der Gerechtigkeit zu prüfen, sie zu revidiren und, was als rechtlicher Besitz bis jetzt erschien, an der fortschreitenden Weltanschauung zu corrigiren. So hat sie auch den bisherigen ethischen Wert der Ein-Ehe an dem heutigen Erfahren, d. i. an der heutigen Einsicht in den Zusammenhang der Dinge zu reformiren. Ergibt letztere, daß ein Mannes-Recht in der Ehe sich nicht mehr begründen läßt, nun so ist, ein solches auf die Dauer aufrecht zu erhalten, eine Unmöglichkeit. —

Der Naturalismus, der nichts ist und sein will als ein Dolmetscher der Naturgesetzlichkeit, ist nicht revolutionär, fordert aber dort, wo die Bedingungen, auf denen bis heute sociale Zustände beruhten, der Wissenschaft gegenüber

unhaltbar wurden, die Anerkennung der heute wissenschaftlich gebotenen. J. St. Mill schrieb: „So steht also die Unterordnung der Frauen in den modernen socialen Einrichtungen als isolirte Thatsache, als einziger Bruch des Fundamental-Gesetzes der Gerechtigkeit und als ein einziges Überbleibsel einer alten Welt des Denkens und Thuns da, welches in jeder anderen Beziehung der Vergangenheit angehört, aber in diesem einen Punkte vom allgemeinsten Interesse fortbesteht, wie wenn ein gigantischer Götzenaltar oder ein ungeheuerer Tempel des olympischen Jupiter sich an der Stelle des christlichen Domes erhöbe, um täglich darin den heidnischen Gott zu verehren, während die umliegenden christlichen Kirchen nur an Fast- und Festtagen besucht werden." Die Gerechtigkeit gegen die Frau — nur an Fast- und Festtagen geübt!

Die Frau, Hauptträgerin der ersten Bedingung alles Menschen-Daseins überhaupt, d. i. „der Erhaltung des Geschlechts", und der Mann in seiner Pflicht an der Arbeits-Teilung des zu erziehenden Arbeiters, d. i. des irgend eine Arbeit leistenden Individuums: beide in den Gesichtswinkel vollkommen gleicher Weltanschauung und damit gleichen ethischen Handelns gestellt, bauen den Tempel der Gerechtigkeit in der Ehe von selbst aus. Statt Antinomie wird Congruenz, statt Widerspruch Übereinstimmung, statt Unfrieden Friede, statt der Last der Familienbildung der höchste ethische Genuß das Schließen der Ehe begleiten.

Lassen wir also das Erfahren der Frau in ganz gleicher Weise wie das der Männer — wie in der Familie, so in der Schule — an allen Interessen teilnehmen, die die Allgemeinheit bez. ihrer materiellen wie ethischen Bedürfnisse angeht; schließen wir sie in keiner Beziehung von den öffentlichen Angelegenheiten aus; geben wir ihnen, selbstverständlich erst wenn ihre Erziehung und Einschulung sie zu einem Urteil über die öffentlichen Dinge berechtigt, das Wahlrecht, so ist sicher, daß ihre Teilnahme sich auf demselben Überzeugtsein, auf derselben Art, ihre Schlüsse zu bilden, beruhen wird wie bei den Männern. —

Ihr ethisches Empfinden wird ihrem Wissen, ihr Wissen

ihrem Erfahren entsprechen, genau wie bei den Männern. Die heutige Phrase „die Frauen richten sich im Leben nach ihrem Gefühl" erklärt so einfach der Umstand, daß wir sie nicht mit dem Mittel eigenen Erfahrens und eigener Schlußfolgerungen auf dessen Grund, daß wir sie eben nicht zum Denken auf Grund realer Wirklichkeit erziehen. Erst wenn wir das thun, werden die Frauen selbst denkende, selbst urteilende Glieder der Gesellschaft werden, damit aber zugleich jene Gleichheit erlangen, ohne die das Wort „Gerechtigkeit" eine Schale ohne Kern ist.

Die Zahl der Gräber, in die Frauen gebettet wurden, weil sie neues Leben gegeben, überragt um's tausendfache die Zahl der Männer, die im Kampf für Heimat und Heerd ihr Leben ließen. Die Frau braucht im Abmaß der Gerechtigkeit gegen die Thaten des Mannes die Wage bez. der Zahl ihrer Opfer nicht zu scheuen. Aber der Reichtum des Glückes, die überwindende Kraft der Liebe einer gebildeten, in ihrer Ehe zufriedenen Frau, die endlose Fülle von Güte und Wohlsein, die jeder Stunde, jeder Minute Lebensinhalt zu dem erhebenden und beglückenden Gefühl doppelten Lebens-Genusses und doppelten Daseins macht, das stete harmonische Gleichgewicht im Denken und Thun, das die ethisch gleich empfindende und gleich handelnde Frau dem Manne zubringt: das Alles erhebt die Gerechtigkeit gegen die Frau im Familien-Verbande nicht zu einem poetischen Ideal und einem Gebilde der Phantasie in Kunst und Lyrik, sondern prägt den Wert der Gerechtigkeit um in das im Tag des Lebens selbst Geltung habende Gold wirklichen Lebens-Glückes und irdischer Zufriedenheit. —

Zaubern freilich kann die Ethik nicht so wenig wie befehlen und reglementiren im Sinn irgend einer Regierungs-Praxis, aber sie kann aus dem socialen Erfahren der Gegenwart, aus den Einzel-Erscheinungen und den Individual-Bedürfnissen dort, wo sie eben Ausdruck wissenschaftlicher Einsicht sind, Normen und Begriffe feststellen, die als Richtpunkte für alle Menschen — nicht bloß für Übermenschen à la Nietsche oder Social-Aristokraten à la Alex. Tille nach außerhalb aller ethischen Gerechtigkeit liegender Zuchtwahl und Auslese — taugen.

Ich verlasse das sociologische Erfahrungsgebiet bez. der

Ehe, mir wohl bewußt, dem Hochmaß des Wertes, den ethisches Gerechtsein ihr schuldet, kaum mehr als einen farblosen Schatten entnommen zu haben. Wird das Maß ehelichen Glückes, wie es aus der Erfüllung der Gerechtigkeit gegen die Frau sich herausgestalten wird, unter den Lebens-Werten seine Stellung finden, so werden die Prunk- und Pracht-Gewänder des Ruhmes, des Stolzes, der Gewalt, der Herrschsucht über den Nächsten, es wird die heutige Macht der Plutokratie und das alte „am Golde hängt, nach Golde drängt doch Alles" seine Correctur finden am Wohl und am Frieden des deutschen Hauses, in dem nicht bloß ein heute noch durchaus arbiträres sittliches Empfinden des Mannes, sondern das bürgerliche Gesetz auf Grund biologischer wie psychologischer Thatsachen die socialen Werte von Mann und Frau gleichstellt. —

Als zweites Glied in jenem Ring socialer Bindungen betrachten wir die Erziehung der ehelichen Nachkommen zur Arbeit. „Wer die Schule hat, hat die Zukunft" lautet ein vielgesprochenes Wort. Wenige sagen sich, daß es heißen sollte: „Wer gute Eltern hat, dessen Zukunft ist gesichert." Nach dem Wert der Familienerziehung hieß es auch früher: „Der Eltern Segen baut den Kindern Häuser", während im Realismus der Gegenwart die Parole lautet: „Das Geld des Schwiegervaters baut dem Sohne Häuser". Die Ethik erkennt voll und ganz das Gesetz an, daß es durchaus naturwidrig ist, Nachkommen in's Dasein zu rufen, ohne der Sorge für ihre Erziehung gewachsen zu sein, nicht einer bloß leiblich genügenden Pflege, sondern einer Erziehung, die den Menschen dem heutigen Daseins-Kampf gewachsen macht.

Die Ethik folgert aus der Erfahrung, die die sittlichen Zustände der Gegenwart lehren, daß die Beschaffenheit des Willens, das Streben nach dem Rechten und Guten, kurz daß der Charakter des Menschen über seinen socialen Wert entscheidet. In die Bildung und Befestigung der moralischen Eigenschaften verlegt sie die Haupt-Aufgabe jeder erzieherischen Thätigkeit. Der Weg zu einer solchen

Erziehung führt aber nicht durch das Gebiet autoritativer Gebote, sondern durch das Erfahren des guten Beispiels. Daß anderer Seite Alles, was Hygieine, Diätetik und Körperpflege für das „mens sana nec nisi in corpore sano“ zu leisten vermögen, zu einer guten Erziehung gehört, braucht eine dem Naturalismus getreue Ethik nicht weiter zu betonen. Aber sie bekennt darüber hinaus, daß ein gesundes auf der eigenen Erfahrung, der eigenen Schlußfolgerung beruhendes Denken den gesunden Körper zur Folge hat, daß ein freies, volles Erfahren der heutigen Lebens-Zustände mit der ihm zugehörenden Einsicht in deren Zusammenhänge an und durch sich selbst ihn zur Überzeugung nötigen, dem Gefäß seiner Gedankenwelt, dem Organismus, an und in dem abläuft, was er sein gesamtes Denken und Thun nennt, zu geben, was dieses Körpers ist.

Ohne Verkennung des Wertes, den die leibliche Fürsorge für die Erziehung hat, ist doch der Ethik Haupt-Vorwurf, aufzuzeigen, was treue Eltern-Pflege für das Gemüt des Kindes aufbringt. —

Ich meine die Liebe und die Dankbarkeit. Das Mutter-Auge, die Mutter-Hand, die nie ermüdende Muttersorge sind für das kindliche Erfahren Einwirkungen von so nachhaltender Wirkung, daß wie dem Sonnenlicht die Wärme ihm das Dankgefühl im Kinde folgt, daß Empfindungen im Kinde ein pietätvolles Handeln zur Folge haben, das nicht erlischt bis zum Tode. Freilich versagt oft genug jener Edelstein der Mutterliebe. Die von ihm ausgehenden Strahlen bleiben wirkungslos. Es ist Mutterliebe allein dem großen Erziehungswerk gegenüber machtlos. Das Vater-Wort, der Vater-Wille muß dabei sein. Und Vater- und Mutter-Sorge müssen ihren Antrieb nicht aus verschiedenen Quellen schöpfen. Ein Sinn, ein sittliches Empfinden, ein ihm entsprechendes Pflichtgefühl, eine Lebensauffassung, „ein Herz und eine Seele“, wie der feinsinnige Spruch lautet, muß die beiden dem Erziehungswerk dienenden Gatten erfüllen, wenn Eltern-Segen den Nachkommen Häuser bauen, wenn Dankbarkeit und Pietät wurzel-

fest und lebenssicher in's Menschen-Gemüt eingepflanzt werden soll. —

Wenig Lebenserfahrungen genügen in der That schon zum Beweis, wie Erziehungsfehler zum Unglück der Menschen führen. Vereinsamt stehende Mutterliebe, Mißverständnisse der Eltern bez. der maßgebenden Lebenszwecke, Vernichten der erziehlichen Einflüsse durch ungleiche Angriffs-Punkte, Fehlen der Sorge auf einer, Übermaß auf der andern Seite, kurz materielles wie sittliches Unvermögen: wer kennt nicht die Zahl des Ungenügenden, das, ethisches Empfinden hemmend, der Liebe- und Dankbarkeits-Bildung im Kinde sich in den Weg stellt!

Nun jener sociologische Verband, in dem die culturelle Menschheit steht und in dem auch seine Moral ein zusammenhängendes Ganze, einen einheitlich sich aneinander schließenden Ring von Bedingungen bildet, läßt sich nur aus dem individuellen, der wissenschaftlichen Einsicht der jeweiligen Zeit nicht entbehrenden Erfahrung entnehmen. Deßhalb ist's auch unmöglich, vom Entstehen der Liebe und Dankbarkeit im Kinde zu reden, ohne auf das Wesen der Ehe zurückzugreifen. Sahen wir doch, daß jenes ethische Empfinden nicht auf Begriffen ruhte, zu denen das Kind nur unter der Voraussetzung außerhalb der menschlichen Erfahrung liegender Wesenheiten gelangen konnte, sondern auf persönlich empfundenen und erlebten Thatsachen seines warmpulsirenden Lebens selbst. — Und dort war's die volle Gerechtigkeit gegen die Frau, die die Sonne sittlichen Genusses in der Familie aufgehen ließ.

Und wie wir die bislang offenen Fragen der Willensfreiheit und Verantwortlichkeit in der Freiheit des Erfahrungs-Processes beantwortet fanden, so findet auch die Entstehung und das Neuwerden ethischer Begriffe, hier die der Pietät und Dankbarkeit, im Erfahren, in jenem Erleben des Kindes ihre Lösung, das im Frieden einer elterlichen Gemeinschaft aufwächst, die getragen ist von gleicher Weltanschauung und **der Gleichheit ethischer Wert-Urteile im Bereich des täglichen praktischen Lebens**. So ist Ethik auch hier nicht bloß ein Kundthun sittlicher Normen, sondern, getragen von der Einsicht in die von der Wissenschaft gefundene Naturgesetzlichkeit,

ein Hinweisen auf die Bedingungen, bei deren Gegebensein unfehlbar ethisches Empfinden neu wird. — So wird, was ich so oft zu betonen hatte, diese Neubildung ethischer Werte auf dem Wege des persönlichen Erfahrens mit seinen von der Meinung Anderer nicht abhängigen Schlußfolgerungen deßhalb zu bleibendem Besitz der Individuen und zur Richtschnur ihres Handelns, weil keine übernatürlichen, transcendenten, keine außerhalb dieses Erfahrens liegende Mächte in die Urteils-Bildung störend eingriffen.

Indem nun die Ethik das Material für ihre Wert-Begriffe den Thatsachen des socialen Lebens selbst entnimmt, steht sie auf dem Boden jener Erfahrung, die das Gute nimmt, wo sie es findet. Sie sieht den Menschen mit seinen Bedürfnissen und mit seinen ihm daher entstehenden Aufgaben. Sie sieht wohl auch das auf seine eigene Erfahrung dahin gestellte Individuum, frei und unabhängig vom Urteil Anderer seine Schlüsse zu bilden: aber sie findet das Individuum auch lediglich mit der Pflicht der eigenen Selbsterhaltung betraut. In diesem Pflichtenkreis der Selbsterhaltung steht als unabweisliche Bedingung, ihn auszufüllen, die Arbeit oben an. Wie in der Ehe die Gerechtigkeit, in der Erziehung die Liebe, so ist bez. der Arbeit das Pflichtgefühl der Lebens-Motor. Das Erfahren muß lehren: „willst du nicht hungern, so leiste Arbeit.“ Die Ethik steht hier Schulter an Schulter mit dem biologischen Fundamental-Gesetz: jede organische Leistung ist mit Verbrauch organischen Materials verbunden.“ Der Arbeitende bedarf des Ersatzes, wenn seine Leistungs-Fähigkeit nicht erlöschen soll.

Mir will scheinen, daß diese wissenschaftliche Bedründung der Arbeitspflicht unserm ethischen Empfinden mehr entspricht als die sogen. Lehre vom Kampf um's Dasein. Dieser uralte Lebenskampf hat schließlich doch allein erst die Menschen dadurch zu einem wissenschaftlichen Verständnis der Dinge gebracht, daß sie aus dem, was auf ihr sinnliches Erfahren einwirkte, auf Grund und Mithilfe ihrer organischen Fakultät gleichsam eine

Auslese aus den Einwirkungen vom Menschen auf den Menschen vornahmen. —

Und der große, die gegenwärtige Weltwende bezeichnende Fortschritt der Menschheit ist die täglich zunehmende Überzeugung von der Gesetzlichkeit aller Dinge. Daß auch der heutige Daseinskampf mit seiner Auslese der Stärkeren und seinem Unterliegen und ausgeschieden-Werden der Schwächeren sich nicht außerhalb der Naturgesetzlichkeit vollziehen kann, ist an sich verständlich. Niemand aber wird leugnen wollen, daß es des denkenden Menschen würdiger, einer ethischen Auffassung des Menschenlebens entsprechender ist, daß die Menschheit sich mit dem Bewußtsein der allbeherrschenden Macht der Naturgesetzlichkeit dem Gesetz fügt und bei Ehe-, Erziehungs- und Arbeits-Bindungen den biologischen und anthropologischen Normen entsprechend handelt, als daß sie, ahnungslos, daß sie solcher Gesetzlichkeit ganz und gar überantwortet und anheimgegeben worden ist, sich — gleichsam als „Versuchs-Tier" — bewußtlos von diesem Auslese-Proceß in die Höhe idealer Voraussetzungen heben oder in die Gräben für die Schwachen werfen läßt. Solange nicht jedes Individuum in der Lehre der Gesetzlichkeit erzogen und von ihr überzeugt ist, die sein ganzes Individual-Leben beherrscht, solange vernichtet jener Kampf nach Zuchtwahl und Auslese jeden menschlichen Gerechtigkeits-Begriff. Wird aber einmal unser Volk im Vorstellen einer solchen Gesetzlichkeit erst denken lernen, wird es auch die Mittel finden, den Gräben auszuweichen, in die jener ihnen unbewußt bleibende Kampf die Schwachen ohne Gerechtigkeit und ohne Erbarmen hineinwirft.

Ich gestattete mir diese Abschweifung, weil es mir darauf ankam, zu betonen, daß jedes Individuum, arbeite und leiste es, was es auch nur wolle, sicher auf lohnende und Eigentum gewährende Arbeit sein Sinnen und Streben richten wird, sobald ihm während seines ganzen Lebens-Erfahrens stets die Gesetzlichkeit aller Dinge gelehrt und ihm auch das eherne heute giltige Lohn-Gesetz zum Alpha und Omega seines Denkens gemacht wird: willst Du nicht hungern, so verrichte lohnende Arbeit."

Wie wir das Individuum auf die eigene Fähigkeit gestellt sahen, Schlüsse zu bilden und Urteile zu fällen, so sehen wir es hier gewiesen an die Notwendigkeit persönlicher Leistung. Freilich sage ich nur „der Notwendigkeit“ wo man so gern sagen möchte „der Gewißheit“. Aber wie ich oben des Caspar Hauser gedachte, bei dem sich auch wegen Abschlusses aller Einwirkungen auf sein sinnliches Erfahren kein Denken bildete, so ist's ja Jedem bekannt, daß es der Verhältnisse genug gibt, die die Bildung einer tüchtigen Leistungsfähigkeit nur zu oft in Frage stellen. Auch die Arbeit hat ihre Bedingungen. Die Ethik — und das ist immer die Probe auf die Richtigkeit ihrer Schlußfolgerungen — wird jene Feststellung eines Arbeitswertes nicht aufgeben können. Sie sah die Erziehung in den Schutz der Ehe gestellt. Wohl war dort der Bildung von Pietät und Dankbarkeit im Kinde gedacht, aber nicht seiner Ausrüstung durch Bildung und Wissen. So ist es unmöglich, nicht auch der Erfahrung zu gedenken, die dem Kinde das Wissen vermittelt. —

Hier gilt es das laute offene Bekenntnis: „ohne ein gewisses Maß des jezeitigen Wissens ist ethisches Empfinden und Handeln nicht möglich.“ Auch jedes Urteil, jede Meinung des Menschen ist an die Bedingung geknüpft, genaue Kenntnis von dem zu haben, was für ihn zur Beurteilung steht. Mit ethischem Denken verträgt es sich heute nicht, zu glauben, daß die Sonne sich um die Erde drehe oder daß der menschliche Leib nach dem Tode fortleben könne.

Es würde ein Mangel folgerichtiger Erwägung sein, wenn eine naturalistische Auffassung des Menschen-Daseins den Erfahrungs-Proceß im Kreis der Familien-Sitte nicht ausgedehnt wissen wollte auf Dinge, die einfach gelernt sein wollen. Ich meine vor Allem auf Geschichte, auf Form, Inhalt und Umfang der Muttersprache, auf mathematische und geometrische Dinge, kurz auf das der Schule zufallende Fachwissen. Sie sind jedem Menschen, der sich nicht geistiger Sklaverei, d. i. zu einer Abhängigkeit seines Urteils von dem der ersten besten Autorität

verurteilt sehen will, so notwendig wie das tägliche Brod, ja oft noch wichtiger als dies.

All dies schulmäßige Fachwissen durch das Mittel der sinnlichen Erfahrung zu stützen und zu fördern, dafür setzt seit Baco, Commenius, Francke, Pestalozzi u. A. die berufstreue deutsche Lehrwelt selbstlos alle ihren Fleiß und ihre Kraft ein.

Heute fehlt leider noch diese naturgemäße, reinliche Scheidung der Jugend-Erziehung in eine durch die Familie und eine solche durch die Schule.

Die sittliche Erziehung sollte die Familie, das Fachwissen die Schule pflegen! Der heutige politische Kampf um die Schule hat in dieser widernatürlichen Verquickung von sittlich-religiöser mit wissenschaftlicher Unterweisung seinen Untergrund. Der Sieg des deutschen Bürgertums über das Zedlitz'sche Schul-Gesetz, das jene Erziehungs-Grenzen nicht achtete, der Familie als dem die sittliche Erziehung vertretenden Faktor Unzulänglichkeit vorwarf und dieselbe lediglich der Kirche überantworten wollte, ist noch in Jedermann's Gedächtnis.

Es ist unmöglich, hier die große Schulfrage aufzurollen und historisch es aufzuzeigen, warum 1901 gerade 100 Jahre verflossen sein werden, daß ein Hohenzoller seinen Minister von Massow beauftragte, ein Schulgesetz auszuarbeiten, ohne daß heute, wie der Politiker sagt, „aus tactischen Gründen" eine solche Vorlage möglich ist. Allein das heute noch eben so große, vielleicht am schwierigsten zu lösende Schulproblem liegt auf ethischem Gebiet.

Wie Arbeit nicht ohne Lohn, so kann Ethik nicht ohne Wissen bestehen. Ohne eine monistisch-physiologische Auffassung des Menschen-Daseins ist ethisches Empfinden und Handeln im Menschen nicht sicher zu stellen. Wer den ethischen Werten des deutschen Hauses vertraut, wer überzeugt ist, daß noch so viel Mutterliebe und Vatertreue, noch so viel Eltern-Frieden und Eltern-Eintracht herrscht, daß Liebe und Dankbarkeit, Pietät und Gehorsam, geschwisterliche

Gesinnung und Mitgefühl mit dem Leid Anderer im Kinde wieder neu und lebendig wird: der wird diese höchsten und heiligsten Besitztümer nicht der fremden Hand einer kirchlichen Dogmatik, am wenigsten der jener jesuitisch römischen Kirche ausgeantwortet wissen wollen, die im Kinde in **erster** Linie nicht den Gehorsam gegen die Eltern und im Erwachsenen die Freiheit des eigenen Nachdenkens fordert, sondern jenen blinden Cadaver-Gehorsam, der, das Ur-Ethos „die Nächstenliebe" überrennt und unter die Räder egoistisch-kirchlicher Herrschsuchts-Interessen bringt.

So sehen wir, nicht nur das sociale, sondern auch das kirchliche Problem ist ethischer Natur und eine reinliche Scheidung wie zwischen Familie und Schule, so auch zwischen Familie und Kirche im Princip unabweislich. [vid. „Trennung von Staat und Kirche".]

Ich verlasse die Frage, die die Stellung der Ethik zur Schule betrifft. Letztere kann der Norm nach nur Fach-Schule sein. Ich erachte die Forderung, daß der Schule auch die sittliche Erziehung des Kindes zugewiesen wird, als ein „faute de mieux", als einen Notbehelf in den culturel-socialen Mißständen der Gegenwart. Nimmt die Familie in ethischer Beziehung die ihr [nach dem natürlichen Erfahrungs-Proceß des elterlichen Beispiels seitens des Kindes] zukommende Aufgabe der Erziehung auf sich, so hört der alte Kampf um die Schule von selbst auf. Staat und Kirche führen denselben ja doch nur, weil sie [nehmen wir mal an: „bona fide"] glauben, daß der Kirche größere Machtmittel zur Verfügung ständen, die sittliche Nötigung der Individuen zu erzwingen, als der von mir ihrem ethischen Werte und ihrer sittlichen Basis nach gezeichneten, der Frau gerecht werdenden Ehe!

Das oben bemängelte Wort: „wer die Schule hat, der hat die Zukunft" würde seiner Beziehung auf den sittlichen Bestand des deutschen Volkes verlustig gehen, es würden die deutschen Cultus-Ministerien das bald 100jährige von Massow'sche

Erbe ohne Sorge um die Sicherheit ihrer Portefeuilles antreten und das Versprechen des Hauses Hohenzollern einlösen können, ohne dabei in den Nesseln unserer kirchlichen, antisocialen Sonder-Interessen sich die Hände zu verbrennen, sobald die Familie wäre, was sie nach biologischem Gesetz ist, eine Gleichheit und Einheit der Interessen von Mann und Frau und nach ethischem eine Erziehung der Nachkommen zu Dankbarkeit und Liebe. —

Niemand wird dann noch an dem Glauben festzuhalten vermögen, sittliches Empfinden und Handeln, jenes innere moralische Wollen sei eine Sache „sui generis", sei die Sache einer dualistischen Sonder-Sphäre und ließe sich abtrennen vom übrigen Vorstellungs-Inhalt des Menschen. Ethik wähnt nicht, daß es ein „Gut-sein-an-sich", daß es eine Moral „sans phrase" gäbe, die ein Mensch besitzen könne, unbekümmert und unbeeinflußt von seinen materiellen und geistigen Besitzthümern, von seinem gesamten Wissen und Können. Eine einer Anschauung von der Welt, wie sie wirklich ist, voll Rechnung tragende Ethik wird einem solchen Irrtum um so weniger ausgesetzt sein, als sie nie vergessen kann, dem menschlichen Erfahrungs-Proceß im letzten Grunde ihren eigenen Bestand ganz allein zu verdanken.

Ist's doch heute keine Sache des Streites mehr, daß kein mathematisches Axiom ohne sinnliche Erfahrung gewonnen worden ist, ja daß das wichtigste alles Wissens, d. i. das, das sich auf die Erkenntnis des eigenen Ich's bezieht, seinen Inhalt aus den Gebieten des Wissens bezieht, das sich mit dem Bau und den Thätigkeiten des menschlichen Organismus beschäftigt: „der Physiologie und Biologie." Kein Ethiker wird somit der Mithilfe der Schule entbehren wollen und entbehren können. Die Ethik wird in einer die eigenen Schlußfolgerungen und das eigene Denken möglichst fördernden und weckenden Schule ihren mächtigsten Bundes-Genossen erblicken, da sie sich mit der Schule ja auf demselben Boden des Erfahrungs-, nicht aber auf dem eines außerhalb der Erfahrung liegenden Autoritäts-Princips bewegt. —

Und welchen Reichtum pädagogischer Mittel besitzt die Geschichte alter und neuer Zeit, welche Fülle des Stoffes bieten die Literaturen der Völker, welche Summe von Thatsachen die Religions- und Cultur-Geschichte dar, um das im Elternhause erworbene moralische Empfinden sich stärken, ausbauen, befestigen und so das Fachwissen sich immer wieder an- und eingliedern zu lassen an die in der Familie erfahrenen ethischen Werte!

VIII. Capitel.

Die Ausschau in sittlichen Dingen.

Motto:

„Solange die Gemüts-Bildung der Massen das Gute — die ideale Ethik des Ur-Christentums — noch nicht sicherte“ [oder sichert d. V.], war [oder ist d. V.] die Volks-Methaphysik — „Religion, Cultur und religiöse Ethik — notwendig.“

Eduard von Hartmann 1880.

Kein Wolkenkuckuksheim, kein Land Utopia und kein von Sentimentalität und Gefühlsduselei gezeichnetes Bild ziemt's heute dem Menschen davon zu zeichnen, wie nach Jahrhunderten oder Jahrtausenden die Zustände des menschlichen Lebens sich bessern werden. Das Eine aber steht fest, nur im Gesamt-Interesse der Volks- oder Völker-Gemeinschaften liegende Arbeit wird über ihr Glück entscheiden. Das Bild des Weltganzen, in dem jene Ordnung herrscht, die unseren Sternkundigen es gestattet, das Vorhandensein noch nie gesehener Himmelskörper auf Grund der herrschenden Gesetzlichkeit im Voraus zu berechnen; jene Ordnung, in der ein Entstehen und Vergehen von Himmelskörpern unsere planetarische Bahnen nicht stört, wie hier im Menschenleben der Tod nicht das sittliche Fortschreiten des Geschlechts hemmt; jene Ordnung, in der Gewicht und Größe in unermeßlichen Fernen die Teile zusammenhält: in einer solchen Welt haben Atome als „Wesen an sich“ allein keine Geltung. In einer solchen Welt sind Individuen für sich allein als existenzfähige Größen undenkbar und in einer solchen Welt kann es kein zufriedenes Menschengeschlecht geben,

es sei denn eines, dessen Interessen in seiner Zusammengehörigkeit liegen. — Freilich — und hierin sind der Menschheit harte Schicksale bis heute geschürzt und hier ist die Tragik aller ihrer Daseins-Kämpfe begründet — die große sogen. unbelebte, so thöricht „todt" genannte Welt wandelt und läuft in eherner Gesetzlichkeit dahin: nur der Mensch ist erst seit wenigen Jahrtausenden daran, sie zu verstehen und sie auch als **sein Leben** bestimmend anzuerkennen. Dort in den unausdenkbaren Fernen und Räumen, in einer ihm absolut unvorstellbaren Ewigkeit, kurz, wohin nur menschliches Auge zu dringen vermag, herrscht in der Dinge Ablauf das Gesetz, von dem nie ein Mensch erfahren kann, woher und von wannen es ist, denn ein Gesetzgeber selbst könnte mit dem menschlichen Erfahren, das nur Räumliches und Zeitliches messen kann, nichts gemein haben. Die Dank ihrer so langsam sich entwickelnden Sinnlichkeit auch nur langsam zum Begreifen der Dinge emporsteigende Menschheit ringt mühsam danach, das Gesetz zu finden. Nihil sine magno labore dedit mortalibus Deus." Das haben die Menschen ertragen, solange sie leben. Daß trotz ihrer harten großen Arbeit, trotz des Schweißes der Tüchtigsten die errungenen Werte noch immer so klein scheinen und Friede ihnen nicht kommen will, hat stets die darob verzagenden Menschen gebeugt, sie in die Seligkeiten einer andern erträumten Welt getrieben oder dem Alles grau in grau malenden Pessimismus Wasser auf seine Mühle getrieben. Es ist in der That ein furchtbar hartes Stück Arbeit für die Menschheit gewesen, in Jahrtausenden, wohl in vielen zehntausenden von Jahren Freud und Leid, Kommen und Gehen, Leben und Tod zu ertragen mit stets nur suchendem Auge und nie erfüllter Hoffnung, nur langsam, unendlich langsam und vom unabwendbaren Tode unablässig neuer Geschlechter begleitet, Jota um Jota zur Einsicht in den Zusammenhang der Dinge sich mit Hilfe ihrer Sinnlichkeit zusammenzutragen und zu einem Weltbild zusammenzufügen. Es ist ein unausdenkbares Weh gewesen, in dem die Menschheit beim Suchen der Wahrheit bis heute sich hinschleppt. Einen unablässigen Schmerz hat sie

empfunden von der Zeit an, wo der eine Stärkere den minder Starken erschlug, weil dieser mehr Eigentum besaß, ahnungslos, daß er sich damit selbst der Hilfe eines Genossen beraubte. Sie haben gekämpft und gerungen mit einander die Völker; es haben die einen die anderen weggedrängt von der Scholle, sie haben Gefangenschaft ertragen und Knechtschaft und sind untergegangen mit ihrem politischen Ruhm und mit ihrer weltbeherrschenden Größe! Und dabei haben sie die Erde verwüstet, herrliche Wälder in kahle Höhen verwandelt und fruchtbares Land in Einöde. Es ist geschehen, wie es im Evangelium des Markus lautet VII. 15: „Es ist nichts außer dem Menschen, das ihn könnte gemein machen, so es in ihn gehet; sondern das von ihm ausgehet, das ist es, das den Menschen gemein macht"[1]). Ihre Heroen, Halbgötter und Götter haben sie angebetet und ihren Religionen sich unterworfen, weil sie glaubten, in ihren Daseins-Kämpfen damit Hilfe und Helfer zu gewinnen, daß aber auch ihnen selbst das Naturgesetz gelte: das endlich einzusehen, haben sie erst viele Jahrtausende lang mit Blut, Not, Elend und Leid bezahlen müssen. Die Völker wußten ja doch nicht, daß sie für einander da waren. Sie erfuhren es ja nicht, daß nur Frieden ihnen Gewinn, Streit nur Verderben bringt. Sie fangen jetzt erst langsam und allmälig in einzelnen kleinen Gruppen und verlorenen, machtlosen Vorposten an, es einzusehen, daß ihr Wohl auf Gegenseitigkeit, auf der Hilfe beruht, die die eine Hand der anderen zu leisten vermag.

Und fragen wir, warum noch immer die alte Not, noch immer die alte Sünde besteht, in der Kain den Abel erschlug, warum die Völker noch immer den Krieg bereiten von Nation zu Nation, um nur erzwungenen Frieden zu haben, einen Frieden mit dem Schwert: klar und deutlich lautet die Antwort „weil sie das Natur-Gesetz nicht kennen, das für's Dasein der

---

[1]) Kann mit wenigeren Worten gesagt werden, wie nicht die auf des Menschen Sinnlichkeit einwirkenden Dinge, wie das, was „außer dem Menschen" ist, sondern die Art, wie er sie auslegte — sein Irrtum — seines Lebens Not war.

Einzelnen so gut gilt, als für das Ganze, aus dem jenes sich bildet." Die Philosophen haben ihre Systeme auf Grund einer vermeintlichen Innen-Erfahrung wie auf Grund einer Himmelsgleichen Psyche errichtet, ohne Kenntnis des Materials, aus dem der Mensch besteht, für den sie jenen Himmel ersannen. Noch leben so Viele wie die Vögel im Glauben, ihr himmlischer Vater ernähre sie doch. Nicht das Erfahren vom Schwergewicht der eigenen Tages-Notdurft, sondern das Erfahren von vorausgesetzten Rechten und Besitztümern einer ewigen Seligkeit hat ihren Willen gelenkt. Unendlich lang hat es gedauert, bis der Mensch es zu begreifen anfängt, daß er Dank seines Irrtums sich selbst damit die Ketten schmiedet, daß er statt seinem Erfahren nach Raum und Zeit, statt seinem eigenen sinnlichen Erkennen zu vertrauen, sich durch Lehren bestimmen läßt, die wegen der Unmöglichkeit ihrer der menschlichen Sinnlichkeit ganz unzugänglichen Begriffe, den Irrtum, mit ihm aber Not, Fehl und Streit in sich tragen! Der Menschheit größester Prophet, der Jude Jesus von Nazareth hat es gekündigt, daß die ganze Menschheit vor Gott gleich sei, daß sie vor Gott eine einzige Gemeinde bilde. Es sind auch seitdem die Völker in allem ihren Denken und Thun vom Gedanken an ein Gemeinsames gegenüber der Interessen ihrer Tages-Notdurft nicht losgekommen [1]). — Seitdem warten sie, daß das Evangelium sich erfülle. Seitdem sind die Gedanken der Völker getragen von der Hoffnung auf ein Reich des Friedens. — So will die Hoffnung ausschauen nach einer Zeit, in der die Völker an Stelle ihres traumähnlichen Hoffens auf einen ewigen jenseitigen Frieden dem Wort: „es sei Friede auf dieser Erde" mehr Glauben zuwenden.

Fast widerspruchsvoll und historisch unerwartet ist's zwar,

[1]) Der unsittliche, in Deutschland von seinen Fürsten als Schmach empfundene Antisemitismus beweist ja mit Handgreiflichkeit den Neid des Nicht-Juden darüber, daß die Semiten durch ein Bevorzugen dieser Interessen der menschlichen Tages-Notdurft die materiellen Sicherstellungen erlangten, deren sie sich in den sogen. Culturstaaten erfreuen.

daß das stets so philosopisch gerichtete und in seiner Intelligenz bis in die Gegenwart vom kategorischen Imperativ Kants beherrschte Deutschland wie plötzlich in den Wirklichkeiten des socialen Lebens die Vorhand nimmt, daß es von seinem ersten Kanzler die Worte vernimmt: „Es ist der Reinertrag des ganzen politischen Geschäfts, was sich im häuslichen Leben der Nation niederschlägt," und seinen ersten Hohenzollern-Kaiser am denkwürdigen 1. Nov. 81 die Botschaft verkünden hört, „die Fürsorge für den Schwachen solle Gesetz sein." Wer krank und arbeitsunfähig geworden, wer im harten schweren Daseinskampfe verstümmelt und gebrochen in seiner Kraft ist, ihm soll von der Gesamtheit, vom Staate aus geholfen werden. Wenn hat je Geschichte „ethisches Handeln" so „im Gesetz" ausgesprochen gesehen!

Allein dessen können wir sicher sein, eine Zeit, die es, wenn auch nur vielfach widerstrebend, erträgt, daß die staatliche Gewalt Nächstenfürsorge zum Gesetz macht: ich sage, daß *eine solche Zeit nicht eine des sittlichen Niedergangs ist*, sondern begründete Hoffnung zu einem Ausblick dahin gibt, daß doch noch einmal der seit so viel tausend Jahren um ihren Daseins-Bestand kämpfenden Menschheit „Frieden auf Erden" werde. —

Freilich werden sich die leitenden maßgebenden Männer, ja vor Allem die deutschen Fürsten selbst es sich klar machen müssen, daß es sich um einen *Frieden auf Erden*, um ein „gut-sein-Können" *hier auf diesem Planeten* handelt! Sie werden nie vergessen dürfen, daß diese irdischen Dinge ihre unabweislichen gesetzlichen Bedingungen eben so gewiß haben, wie alles andere natürliche Geschehen und wie sie die volle Entwickelung der menschlichen Individualität erst recht hat, sei's auch noch lange nicht nach dem Hochmaß hellenischer Kunst und Schönheit.

Wie der römische Kaiser sich das „nulla dies sine linea" von seinem Sclaven vorsagen ließ, so werden die deutschen Fürsten von *rückgrat-starken* Ministern es sich sagen lassen müssen, daß, soll die Menschheit einem ethischen Dasein entgegenreifen, sie der Freiheit sicher sein muß, ihre Schluß-

folgerungen und ihre Meinung nicht auf die Autorität eines Andern — sei es auch wer es sei — zu gründen, sondern sie in sich aufzunehmen durch das eigene Erfahren sittlicher Zustände!

Und die Fürsten werden es sich — das fordert unabweislich die Rücksicht auf einen innerpolitischen Frieden des deutschen Volkes wie die Abwehr unberechenbarer Revolutionen — klar machen müssen, daß eine Verwirklichung jener urchristlichen Verheißung, daß eine Solidarität des Menschengeschlechts eben so eine Chimäre als ein geradezu schuldbares Verkennen des staatlichen Regiments bleibt, solange die Einschulung des gesamten Volkes nicht auf dem Boden eines sittlichen Empfindens und Denkens beruht, das dem Wissen der Zeit nicht spottet. Solange anstelle der auf dem Felsen des Naturgesetzes sich erhebenden ethischen Werte der Wahrheit die Kirchen ihr Anathema, ihr: „der sei verdammt!" über den aussprechen dürfen, der die Worte des kirchlichen Bekenntnisses nicht nachsagt, solange bleibt jeder christliche Gemeinsamkeits-Gedanke eine Phrase. —

In der Schule angeleitet, seine Schlußfolgerungen, seine Urteile und Meinungen über den Zusammenhang der Dinge und das Wesen menschlicher Gemeinschafts-Zustände sich selbst zu bilden; von Jugend auf angehalten, auf Grund seiner Erfahrungs-Fähigkeit der aus jenen Zusammenhängen sich der für ihn ergebenden Pflichten dauernd bewußt zu sein: wird der Mensch den Herren-Wahn, das Ichheits-Gespenst, das „bugbear of the ego" aufgeben.

Jetzt freilich, wähnend, er sei gottähnlich, er sei Träger einer Gott-ähnlichen Ursache seines Ich und seines Subjects, er sei der Urheber seines Geistes, seiner Stärke und seiner Macht selbst, muß er wohl zum Mandatar solch überirdischer Capacitäten und zum Rechts-Inhaber einer Herren-Moral werden. Zeigt ihm aber die Wissenschaft, wie klein und ohnmächtig er gegenüber dem Gesetz ist, so wird er auch davon ablassen, sich innerhalb des ihm aus jenem erwachsenden Pflichtenkreises Rechte zu formuliren, von denen das Natur-Gesetz nichts weiß. —

Der heutige häßliche und grausame Kampf um's Dasein aber, der Kampf zwischen Siegenden und Besiegten, der Kampf um Gut und Böse, um Gesundheit und Krankheit wird zu einem friedsamen Handreichen von Mensch zu Mensch werden, nicht so, daß des Schwachen Schwäche des Starken Kraft lähmt und decimirt, wohl aber so, daß der Starke nicht aus Sonder-Interesse dem Schwachen die Mittel des Wissens verweigert, sich in der Gesellschaft emporzuarbeiten.

Der Frieden der Menschheit, von dem ich so oft und so nachdrücklich geredet, wird kein Zustand des Genusses ohne Arbeit, ohne Leistung und ohne Kraft-Entfaltung sein, wohl aber und erst recht ein solcher des Genusses auf Grund der Arbeit und Leistung Aller. Es wird der Friede eines Genusses werden auf Grund der Arbeit, die den Interessen aller Teile des Volksganzen gilt!

Lebens-Normen,

an die das menschliche Dasein gewiesen ist.

I.

Der moderne Mensch ist lediglich und allein auf den Wert der Arbeit gestellt, die er leistet.

II.

Diese individuelle Arbeitsleistung ist bedingt

1. durch die von den Eltern ererbte Anlage,
2. durch die Art der Erziehung und Einschulung des Individuums.

III.

Da der Mensch aber weder seinem Erbe noch der Entwickelung dieser ererbten Anlagen gegenüber frei ist, so ist seine Arbeitsleistung abhängig von der Handlungsweise seiner Eltern.

IV.

In diese seine Abhängigkeit und Unfreiheit tritt aber wie erlösend und befreiend die Eltern-Pflicht, wie sie in der Ein-Ehe der Cultur-Völker in ihrer rein human-ethischen Form ausgestaltet ist.

Im sittlichen Bewußtsein der Gegenwart sind die Segnungen der Ein-Ehe zu einem unverlierbaren Besitz geworden. Die Elternliebe mit ihrem Pflichtenkreis bildet ihren Inhalt. —

V.

Weil aber auch das verständigste und hygienisch unterrichtete Elternpaar — ihrer eigenen Ascendenz [„bis zum 4. Gliede aufwärts"?] gegenüber absolut ohne Einfluß — die Würfel bez. ihrer Nachkommenschaft fast willenlos fallen sieht,

so ergibt sich, wenn als großer Rest der Eltern-Fürsorge, der Schluß: „an der Erziehung ist Alles gelegen", wie die politische Forderung: „wer die Schule hat, der hat die Zukunft."

VI.

Die Einsicht in diese Erziehungs-Pflicht ist Grund- und Eckstein der menschlichen Sittlichkeit.

Muterliebe und Vatertreue im Verein sind die Quellen der humanen Ethik. — Der urchristliche Solidaritäts-Gedanke so gut als der moderne socialistische Gleichheitswahn mit seinem hypostasirten Individualismus finden ihre Erklärung in diesem sociologischen Verhältnis. — Dieses auf realistischem Grunde entstandene sich verpflichtet-Fühlen eines Elternpaares der derzeitigen culturellen Bildung gegenüber ihren Nachkommen ist eben das unverrückbare, bleibende Fundament der Ethik.

VII.

Das Erzogen-, das Ausgerüstet-Werden der Jugend aber vollzieht sich — ich möchte sagen — auf Grund eines gesunden Egoismus. „Jugend hat noch keine Tugend."

Hier liegt das Feld der „angeborenen Menschenrechte". Es spricht sich hier das instinctive, naive Empfinden der Völker aus, event. mit dem Revers der Revolution. Es gilt eben erst das Werden, ehe man wirken kann. Bei jeder Arbeit kommt's auf die Vollkommenheit des Instrumentes an, mit dem man arbeitet. Die Jugend ist die Zeit der Vorbereitung für die Acme des Lebens, für des Lebens hohes Lied: „die Ehe", wie es der deutsche Luther als der erste Bahnbrecher wahrer humaner Ethik in noch nicht übertroffener Weise besprochen hat.

VIII.

Das Correlat, die Gegengabe jener ersten aller socialen Pflichten der Menschheit: „der Erhaltung des Geschlechts" ist in dem die gewaltigsten und beseligendsten Empfindungen gewährenden wie den weittragendsten sittlichen Einfluß der Eltern auf die Kinder sichernden Bereich der Ehe gegeben.

IX.

Der Unterricht der Jugend wird sich aber nur dann auf den Wegen der Wirklichkeit und Wahrheit bewegen, wenn die Schule begreift, daß das menschliche Wollen, Wünschen und Begehren, daß alles Bedürfen des cultur ellen Menschen an sein Verständnis vom Zusammenhang der Dinge, vor allem

des Zusammenhanges seiner selbst mit der ihn umgebenden Welt unlösbar geknüpft ist, daß aber dies sein Wissen nur abhängt vom Erfahren durch das Mittel der Sinnlichkeit.

X.

Nur bei einer Einschulung der Cultur-Völker auf Grund des physiologischen Erfahrens des menschlichen Organismus, d. i. auf Grund des methodologisch durchgeführten pädagogischen Princips der Anschauung finden die Begriffe Wahrheit, Freiheit und Recht eine wissenschaftliche Begründung.

Schlußwort.

Motto:

„Dasjenige Volk, welches bis in die untersten Schichten hinein die tiefste und vielseitigste Bildung besitzt, wird zugleich das mächtigste und glücklichste sein unter den Völkern seiner Zeit, unbesiegbar für seine Nachbarn, beneidet von den Zeitgenossen und ein Vorbild der Nachahmung für sie."

J. G. Fichte.

Nicht ist es mein Bestreben gewesen, die Wahrheit zu suchen um ihrer selbst willen, sondern mein Ziel war, sie in den Dienst der menschlichen Sittlichkeit zu stellen. Es handelt sich doch um unsern Frieden, um unser Wohlsein auf dieser Erde. Auch die Verzagenden, die Pessimisten, die dem Hier fern Stehenden können ja doch dem Suchen nach sittlich friedlichen Zuständen nicht feindlich entgegentreten. Sie mögen den Aufwand der Kräfte tadeln, mögen bedauernd uns vergebliche Wege gehen sehen, das Ziel um seiner selbst willen verwerfen, das können sie nicht. Und unserer Seite kann die Abwehr gegen sie nur wissenschaftlicher Art sein. Das Erkennen selbst, das Aufsuchen des Zusammenhanges der Dinge hat außer diesem Aufsuchen des Wirklichen und Wahren gar keine Machtmittel. Nur das eine begehrt die Wahrheit, daß ihr nicht mit den Mitteln grober Kraft der Weg, sie zu finden, verlegt werde. —

Offenkundig ist nun heute Eines. Unsere Cultur-Völker sind über den Individualismus sowohl innerhalb nationaler

Interessen als auch der von Nation zu Nation noch nicht hinaus. —

Es besteht der große sociale Kampf in und zwischen den Völkern, aber dessen Lösung steht noch aus.

In Deutschland bildet die liberale und nationale Gesinnung die politische Parole des gebildeten Bürgertums, allein worin denn die Freiheit, dies liberale Denken sich ausgestalten und bewähren und auf welche Weise denn der Einzelne am besten und wirksamsten das nationale Interesse zum Motiv seines Handelns machen soll, das unterliegt unablässig neuen Erwägungen von Fall zu Fall. Es besteht ein politisch anscheinend nicht zu entbehrender Opportunismus. Auch der genialste Staatsmann ist auf Compromisse und Rücksichtnahmen angewiesen. Das Recht, dieses mächtigste und als letzte Instanz bei jedem Austrag von Sonder-Interessen geltende Schlagwort, ist harten und heißen Bedrängungen ausgesetzt. Selbst bei der Neugründung des deutschen Reiches verzweifelten Viele am Recht, weil es der Macht gewichen sei. Kurz, wohin wir blicken, besteht Streit um das Recht und um die Wahrheit. „Erlaubt sei, was gefällt" und der Staatsanwalt bilde das Correctiv für die öffentliche Sitte, sagt man. Hier wird der alte Individualismus als Unhold der modernen Gesellschaft verdammt. Dort rufen Rückblickende nach den Segnungen der Logik, um das Ungetüm, die „Hölle des Willens" zu bändigen. Alles secessionirt. Unser so impulsiv empfindender junger Kaiser beklagt unablässig die Herrschaft der Parteien mit ihren Sonder-Interessen. Das neu geeinigte Deutschland mit seinen so eminent wichtigen Wirtschafts-Interessen wie mit seinem so specifisch germanischen Sehnen nach Erkenntnis der Wahrheit hat es nicht dahin gebracht, durch eine große deutsch-denkende Partei im Reichstag vertreten zu werden. Die Schmach des Antisemitismus nagt auch am Ehren-Schild der deutschen Nation.

Wo ist Wahrheit?

Diese noch offene Frage hat mir die Feder geführt. Niemand kann zweien Herrn dienen, kann nicht in einem Hause der Wahrheit wohnen mit einer Anti-chambre der Unwahrhaftigkeit.

Ich war bestrebt, der Wahrheit Heimat aufzusuchen. Das Ergebnis war, daß der Mensch sie nur finden kann im eigenen Kämmerlein, d. h. im Erfahren Dank seiner organischen Individualität. Wirklich und wahr, so sahen wir, ist und kann Vorstellen und Schlüsse-Bilden für ein Individuum nur sein, wenn die im Raum und im Nacheinander sich vollziehenden Einwirkungen auf seine Sinnlichkeit den Begriffen nicht widersprechen, mit denen ihm ein Anderer jenes Empfinden bezeichnet. Der schmerzende Organismus kann nicht Seligkeit und der Wohlsein empfindende keine Hölle sein.

Das Ergebnis war, daß der Mensch, nur ganz allein der Mensch selbst Dank seiner organischen Fakultät, wie er Bildner seiner Gedanken ist, so auch der Schmied seines Glückes dann wird, wenn er begreift, daß die Gesetze, die in den Dingen der sogen. leblosen Welt gegeben sind, denselben Dingen auch dann gelten, wenn sie in der belebten, der organischen Welt wirksam sind. —

Ob die Elemente im Gestein, in dem Meere der Luft und der Oceane oder ob dieselben Elemente in Pflanze und Tier vorkommen: es ist ganz undenkbar, daß für dieselben Elemente, für denselben Stoff zwei Gesetze bestehen. Begreift der Mensch, daß auch sein Leben keine Ausnahme macht von dem Gesetz, das im unbelebten Kosmos herrscht, so wird er auch aufhören, seine sittlichen Gesetze einer anderen, zweiten Welt zu entlehnen. —

Der Mensch wird begreifen, daß es nur eine Wahrheit gibt und nur eine Wahrheit geben kann, und zwar eine solche, die nicht im Widerspruch steht mit dem Wissen, das sich um die Auffindung, Feststellung und experimentelle Beweisführung jener Gesetze dreht. Diese Beweise aber erbringen die Naturwissenschaften.

Und die **Wahrheit**, sie wird bez. des Inhalts der einzelnen Thatsachen, bez. des wissenschaftlichen Materials keine stabile, ewig geltende und bleibende sein. Was uns die Sinnlichkeit, d. i. das unsere Sinne schärfende Instrument heute erkennen läßt, kann morgen besser erkannt werden. Falsche Schlußfolgerungen von heute können morgen corrigirt und berichtigt sein, aber die

Quelle der Wahrheit, das Mittel, Wahrheit zu finden, die einzige Brücke, die für den Menschen gegeben ist, die Zusammenhänge der Welt, von der der Mensch doch nur eine Erscheinungsform ist, zu begreifen „seine Sinnlichkeit": sie bleibt. Und zu festen Leitfäden für die Einsicht in diese Zusammenhänge, zu sicheren Führern, zu Lehrern und ehrlichen Auslegern dieser kosmischen Welt wird uns eben nur die Gesetzmäßigkeit ihrer Bewegung.

Von deren Ursache aber können wir nichts wissen. Es gibt keine „causa".

Für die armen, den harten Kampf um ihr Dasein kämpfenden Völker aber gilt es nur eine Erlösung auf dieser Erde von dem verzehrenden Wurm ihres „höllischen" Willens, wie ein deutscher Professor die Bedürfnisse des Hungers und der Liebe nennt; das ist Einsicht in die Grenzen ihres Erkennens dieser Welt, von der sie ein Teil sind. — Und es gibt für sie nur eine **Freiheit**, das ist die, ihre Schlußfolgerungen nur solchen Einwirkungen, d. i. solchen Reiz-Gebieten zu entnehmen, die unsere Sinnes-Nerven treffen, denn alle Reize, seien sie solche vom Körper selbst ausgehende oder von außen dem Nerv zukommende, liegen nicht außer dem Natur-Gesetz. Es handelt sich um das große, die Völker aus ihren Träumen und Phantasien von einer zweiten Welt erlösende Anschauungs-Princip bez. der nur durch die Sinnlichkeit vermittelten, nur durch deren Pforten zum Erfahren des Kindes werdenden Lehre in der Schule.

Und es gibt für sie nur das eine **Recht**, das sich mit der Wirklichkeit und Wahrheit der Dinge nicht dadurch in Widerspruch setzt, daß es im Brecher des Rechts einen transcendental construirten Vernunft-Willen voraussetzt, den kein Wissen zu stützen und zu begründen vermag. Es ist das Recht, das auch die menschliche Sittlichkeit geknüpft sieht an Inhalt und Wesen der menschlichen Empfindungs-Welt. Das was in diesem vom Laien noch gar nicht verstandenen Reich seines Empfindens, d. i. seines sinnlich vermittelten Erfahrens sich ab ovo an in ihm vollzogen, das ist des Menschen wahrhaftiger Besitz an sittlichem Erb- und Arbeits-Gut. Das allein wird ein auf die organische Fakultät des Menschen sich stützendes Recht als dessen

sittlichen Individual-Besitz einschätzen. — Eine solche neue Rechts-Begründung wird die Warnung Jesu verstummen machen, „Richtet nicht, damit ihr nicht gerichtet werdet“, denn ein Recht, das den Menschen einschätzt nach dem sittlichen Erfahren im Sinne seiner sinnlichen Empfindungswelt, wird ihn richten nach dem hier Erlebten, nicht aber nach einem in diesem Leben nur Vorausgesetzten.

Heute noch ist's eine üble Gepflogenheit, namentlich seitens der auf demokratische Sympathieen angewiesenen Presse die Worte „Wahrheit, Freiheit und Recht“ zum Gimpelfang auf's Fahnenband zu drucken. Es besteht eine orbi et urbi die Wahrheit predigende Partei, die wie einst ihr Führer geräuschvoll verkündete, jedem Menschen die persönliche Freiheit dann garantire, wenn dieser in Sachen der Wahrheit dem römisch-christlichen Dogma sich unterwürfe. Solcher Trug rächt sich einmal selbst.

Ich nehme Abschied vom Leser in der Überzeugung, der Ethik damit einen Dienst zu leisten, daß ich den sittlichen Grund-Begriffen „Wahrheit, Freiheit und Recht“ eine Begründung gegeben habe, die auf den wissenschaftlichen Arbeiten der Gegenwart beruht. —

Unser unvergeßlicher rheinischer Denker Friedrich Albert Lange schrieb im Angesicht seines Todes: „Wir legen den Griffel der Kritik aus der Hand in einem Augenblick, in welchem die sociale Frage Europa bewegt: eine Frage, auf derem weiten Gebiete alle revolutionären Elemente der Wissenschaft, der Religion und der Politik ihren Kampfplatz für eine große Entscheidungsschlacht gefunden zu haben scheinen. Sei es, daß diese Schlacht ein unblutiger Kampf der Geister bleibt, sei es, daß sie einem Erdbeben gleich die Ruinen einer vergangenen Weltperiode donnernd in den Staub wirft und Millionen unter den Trümmern begräbt: gewiß wird die neue Zeit nicht siegen, es sei denn unter dem Banner einer großen Idee, die den Egoismus hinwegfegt und menschliche Vollkommenheit in menschlicher Genossenschaft als neues Ziel an die Stelle der rastlosen Arbeit setzt, die allein den persönlichen Vorteil in's Auge faßt.“

Wer hörte in dieser Prophetie nicht die Stimme des urchristlichen Solidaritäts-Gedankens wieder, freilich nur in der Verwirklichung eines Gebundenseins des Menschen an die höchste, heiligste Pflicht: „die Erhaltung des Geschlechts im Hinblick auf dessen Erziehung für die Interessen der gesamten menschlichen Gemeinschaft.“


Princeton University Library
32101 066077171





